

Op 169

Karl Beddies
Buchbinderei
Braunschweig
Hinter-Liebfrauen 5
Fernruf 6115

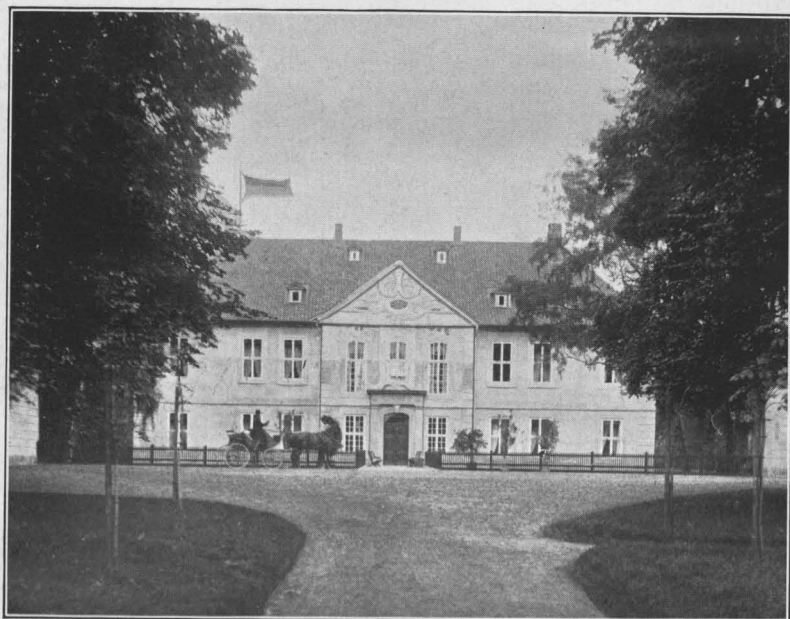
Apr 169

UB Braunschweig

84



2228-699-6



Schloß Schlieftedt.

Zur Geschichte

von

Schliestedt und Warle.

Zumeist nach ungedruckten Akten,

bearbeitet von

Karl Schattenberg,

Pastor in Eihum am Elm.

==== Mit Abbildungen. ====



Braunschweig und Leipzig.

Verlag von Hellmuth Wollermann.

1903.

Gelöscht



Gelöscht



Ap 469

A.

Schliestedt.

I.

**Die Burg Schliestedt
und die Kirche daselbst.**

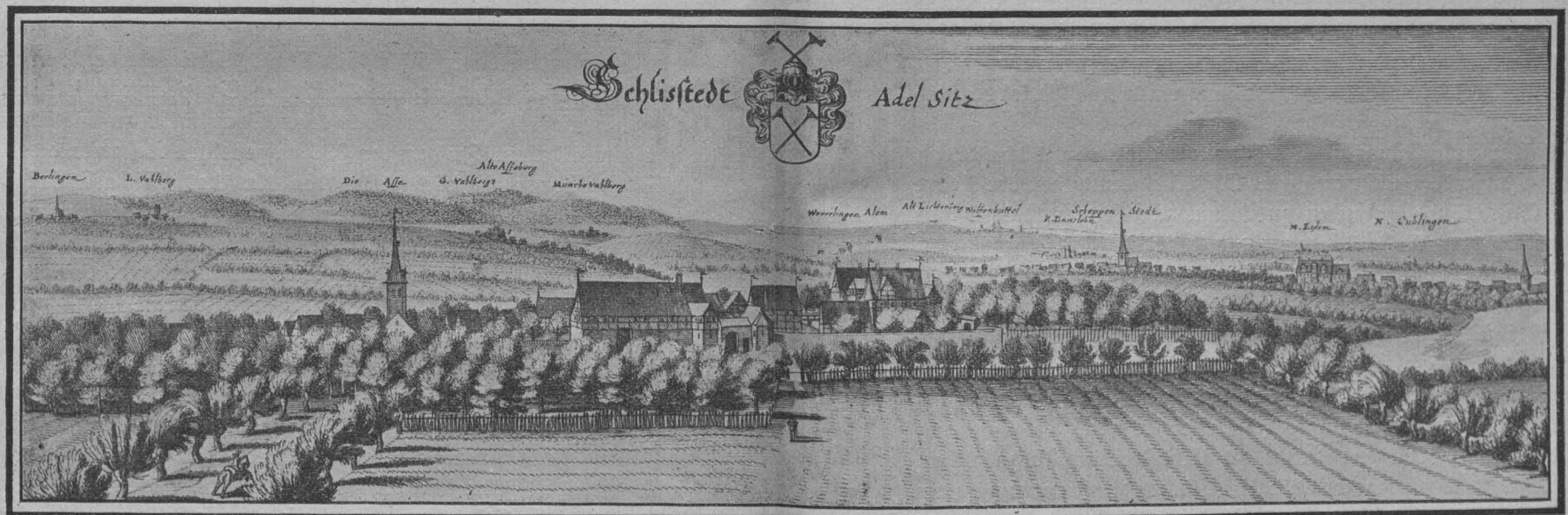
In unmittelbarer Nähe des Ortes Schliestedt, auf einer Erhöhung über dem Burgtale östlich von Schöppenstedt, soll die Burg Schliestedt, von der heute keine Spur mehr zu entdecken ist, gelegen haben. In dem um 996 aufgestellten Testamente des Bischofs Bernward wird unter den für das Michaeliskloster zu Hildesheim bestimmten Gütern ein Ort Selzstide genannt, und in der Stiftungsurkunde dieses Klosters vom Jahre 1022 wird derselbe Ort in comitatu Luidolfi im Darlingau erwähnt. Damit ist wohl die alte Burg Schliestedt gemeint. Das noch jetzt sogenannte Burgtal weist auf die Stätte hin, wo einst die alte Burg gestanden hat. Es ist wunderbar, daß heute nichts mehr aufzufinden ist, obwohl nach einem Bericht des Pastor Rakenius im Jahre 1749 „Rudera noch vorhanden“ waren.

Eine Untersuchung hat am 17. September 1902 auf Veranlassung der Frau Baronin von Adelebsen, der jetzigen Besitzerin von Schliestedt, und im Beisein derselben, sowie Herrn Basel-Beierstedt und des Verfassers dieser Zeilen stattgefunden, aber leider zu keinem sicheren Ergebnis geführt. Auf dem Bergesrücken zwischen dem Burgtale und dem Orte Schliestedt ist an einer Stelle Bauschutt gefunden worden. Das bestätigt zwar die Vermutung, daß hier ein Gebäude gestanden haben muß, aber ob es die gesuchte Burg gewesen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Die Erhebung am Burgtale wird durch Sandsteinfelsen gebildet. Da der Sandstein hier sehr hoch steht, so liegt nahe, anzunehmen, daß die alten Raubritter von Schliestedt ihre Burg direkt auf den Felsen ohne tiefere Grundmauern gesetzt haben. So werden die Spuren der letzteren nicht aufzufinden sein,

zumal vor längeren Jahren die Einwohner Schlieftedts alle Bausteine abgefahren und verbraucht haben. Im Burgtale befindet sich die sogenannte „Hölle“, ein tiefes Loch, das früher für unergründlich gehalten wurde. Hier sollen ehemals Zwerge ihre Wohnung gehabt haben. Auch sollen von hier aus unterirdische Gänge geführt haben, davon einer die Schlieftedteburg mit der Affenburg verbunden habe. (cf. Voges, Sagen aus dem Lande Braunschweig. S. 44.)

Von den ersten Besitzern der Burg, die sich nach ihrem

Einflusse der Herren von Dalem oder Wenden. Balduin, Vogt von Dalem (advocatus de Dalem), legt 1218 der Kirche eine Hufe bei, welche er von dem Kloster St. Laurentii vor Schönningen für neun Talente gekauft hatte. Im Jahre 1227, da Jordanus Geistlicher (plebanus) in Elstedeberg war, tauschte die Kirche daselbst mit dem Kloster Königsutter verschiedene Güter aus, und 1234 verkaufte Balduin von Dalem mit Einwilligung seiner Söhne Balduin und Rudolf diese Kirche, die er mit allen Pertinenzen (Zubehörungen) besessen, an das Kloster



Stammfuge die Herren von Schlieftedt nannten, und von denen zuerst Rudolf von Elstide 1147 erwähnt wird, sind nur dürftige Nachrichten vorhanden. Soviel scheint festzustehen, daß die Herren von Schlieftedt, die 1610 noch unter den Vasallen des Fürstentums Halberstadt aufgeführt werden (Harz. Ztschr. 1874 p. 332), bis 1562 Besitzer von Schlieftedt gewesen sind, daß sie aber die Vogteirechte und das Patronat über die dem Petrus gewidmet gewesene Kirche bei der Burg sehr früh verloren haben. Im 13. Jahrhundert steht Kirche und Burg unter dem

Marienbergs für 90 Mark. Der fromme und gelehrte Propst Friedrich vom Kloster Marienberg verpflichtete sich dafür zu sorgen, daß der Gottesdienst in der Schlieftedtschen Kirche durch einen Priester und einen Scholaren verrichtet würde. Als Zeuge bei diesem Verkauf befindet sich mit andern vom Adel auch Konrad von Elstede. Die Bestätigung durch den Bischof Friedrich von Halberstadt erfolgte 1234, durch den Papst Innocenz 1250. In der päpstlichen Urkunde wird die Kirche „Capelle“ genannt.

Der halberstädtische Bischof Meynhard bestätigte 1244, daß der Propst Ulrich von Marienberg „dem Geistlichen Ricbodo in Schliestedt die Pfarre zu Schlistedeburg mit fünf Hufen Landes, zwei Mühlen und einem Holzbleck verliehen habe“. (Meybaum, Chronicon von Marienberg p. 23.)*)

„Anno 1260 haben Balduin der Ältere und Balduin der Jüngere, Gebrüder von Dalem, vor 30 Mark feines Silbers die Vogtei über vier Hufen Landes zu Schlistedeburg, über fünf zu Eizen, über fünf zu Cübbelingen, über zwölf zu Hantstedt neben ein Holz-Bleck, zwo verfallenen Mühlen, und einen eigenen Bauren, dem Kloster alhier (das ist Marienberg) ewiglich zu besitzen verkauft. Hierüber hat Herzog Albrecht zu Braunschweig zu mehrer Befräftigung einen Kauf-Brief herausgegeben.“ (Meybaum, Chron. Marienberg p. 27.)

Der Archidiaconus von Schöppenstedt scheint mit dem Propst von Marienberg nicht in gutem Einvernehmen wegen der Kirche zu Schlistedeburg gestanden zu haben. So schreibt das Corpus bonorum von 1749: „Mutmaßlich habe der Archidiaconus zu Schöppenstedt dem Kloster nicht gestatten wollen, die Besetzung des geistlichen Amtes nach Gefallen zu verrichten und wie das Kloster nicht so sehr auf den Gottesdienst als auf den Nutzen gesehen, so wäre 1292 ausgemacht, daß die Kirche von Schöppenstedt aus, nicht besetzt werden sollte und 1317 habe Bischof Albertus zu Halberstadt dem Kloster erlaubt, die in banno Scheppenstedt belegene Kirche zu Schlistedeburg abzubrechen. weil sie so desolat worden, daß kein Gottesdienst darin gehalten werden können, wogegen das Kloster einen neuen Altar zur Ehre des Heyl. Andreas bauen müssen.“**)

Aus dem Geschlechte derer von Schliestedt werden noch die Knappen Konrad und Jordan von Schliestedt genannt, welche 1332 „allen Anspruch, so sie vermeynten zu haben an einer

*) Urkunde vom 29. November 1244: notum esse volumus, quod Ulricus ecclesie s. Marie in Helmstad prepositus ad instantiam Cononis archidiaconi in Sceppenstide ecclesiam in Slizstideburch cum quinque mansis, duobus molendinis et silva Ricbodoni porrexit libere possidendam.

**) Urkunde vom 8. Juli 1317: non mereatur dici domus orationis, ymmo verius spelunca latronum et raptorum poterit appellari.

Hufen Landes zu Schlisted fallen lassen, und dieselbe diesem Kloster (Marienberg) gänglich abgetreten am Tage Philippi und Jacobi“. Derjelbe Konrad von Schlisted überläßt auch 1339 dem Ritter Balduin von Dalem und dessen Sohne Balduin, Knappen und Erbsassen auf Dalem, für Geld und gute Worte zwei Hufen Landes zu großen Uplingen gelegen (Meybaum, Marienberg p. 59—61). —

Wann die alte Slistedeborg zerstört ist, ob dem Gerüchte nach in den Mansfeldeschen Unruhen oder wahrscheinlich noch früher, wie das Corpus bonorum schreibt, ist nicht bekannt. Mit den „Mansfeldeschen Unruhen“ bezeichnet man den unter Heinrich dem Jüngeren († 1568) geschehenen feindlichen Durchzug des Grafen Wolrats von Mansfeld und des mächtigen Markgrafen Albrechts von Brandenburg, welche in der Gegend Schöppenstedts sehr aufgeräumt haben. In der Urkunde Heinrichs des Jüngeren vom 2. April 1554, die Abgabe der Badestube an die Stadtpfarre in Schöppenstedt betreffend, ist von dem Mansfeldeschen Durchzuge die Rede.

Soviel steht fest, daß die Slistedeborg noch 1402 vorhanden war, denn in diesem Jahre verschreibt Hans von Schliestedt „wohnhastig darßülvest“ dem Kloster Marienberg eine stendalische Mark Pfennige an seinem Hofe zu Schliestedt. Nach der Zerstörung der Burg wurde das adelige Gutshaus auf der Stelle erbaut, auf der es sich heute noch befindet. Diese Annahme bestätigt Merian, wenn er 1654 schreibt: „Das adel. Haus Schliestedt ist ein ziemlich altes Haus, ins quadrat gebawet, und mit einem Wassergraben umbgeben, an einer seite gehet das Haus zu Berge, auff der andern seiten ist eben Feld, ist an einem lustigen, gesunden und fruchtbaren Orte situirt. Die Frau Obristen und Wittwen von Wettberg hat das Gebäw (Gebäude) nicht ohne sonderbare Unkosten zu repariren angefangen.“

Später ist ein neues Gutshaus von dem 1733 verstorbenen Jobst Heinrich von Badendorff aufgeführt. Das jetzt noch vorhandene Schloß Schliestedt ist im Jahre 1760 von Schrader von Schliestedt erbaut und von der zeitigen Besitzerin, Frau Baronin von Adelebsen, restauriert.

II.

Die Besitzer des adeligen Gutes Schlieftedt.

Wenn oben angenommen, daß die Herren von Schliestedt die Burg und nach deren Zerstörung das adelige Gut bis 1562 inne gehabt haben, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß auch andere Familien vorübergehend als Besitzer, vielleicht als Pfandinhaber, genannt werden. Dahin gehören die von Dalem oder Wenden, ferner die von Wulsen und endlich Doktor König, der vielvermögende Kanzler Heinrichs des Jüngeren. In einem unter den Akten des Herzoglichen Konfistoriums befindlichen Schreiben von 1557 wird Conradus Kunntig als Erbgeffener zu Schliestedt genannt. Der Sohn Jordans von Schliestedt verpfändete 1562 das Dorf Schliestedt an die Familie derer

von der Streithorst.

Dieses alte Adelsgeschlecht stammte aus Westfalen und war erst kurz vor der Erwerbung Schliestedts ins Braunschweigische gekommen. Johann von der Streithorst fiel 1553 in der Schlacht bei Sievershausen, sein Bruder Christoph wurde in demselben Jahre Hofmarschall zu Wolfenbüttel. Später wurde er von Heinrich dem Jüngeren zum Statthalter ernannt. Dieser

Christoph von der Streithorst,

der auch Königslutter und Kottorf in Besitz hatte, wurde 1569 mit Schliestedt belehnt. Er war verheiratet mit Eva von Samtleben, die vorher die Gattin des in der Schlacht bei Sievershausen gefallenen Großvogts Balthasar von Stechow gewesen war. Er hatte acht Söhne und sieben Töchter. Nach seinem am 24. Juni 1576 erfolgten Tode kam Schliestedt in den Besitz seines Sohnes

Anton von der Streithorst.

Dieser wurde 1591 Gesandter des Herzogs Heinrich Julius, 1600 Hofrat beim Hofgerichte und galt als ein tüchtiger und zuverlässiger Beamter. Unter der unglücklichen Regierungszeit des Herzogs Friedrich Ulrichs, des gutmütigen und schwachen, überdies der Trunksucht ergebene Fürsten, wurde Anton von der Streithorst zum Oberhofmeister, Geheimrat und Hofrichter 1616 bestellt. Während der junge Herzog sich sorglos den Genüssen der Tafel und den Freuden der Jagd hingab, überließ er die Sorge, die Regierungsgeschäfte zu führen, seinem Statthalter Anton von der Streithorst. Dieser gesellte sich ihm ganz und gar ergebene Landdrosten bei, nämlich seinen Bruder Joachim, von dem es heißt, daß er wohl einen Pflug besser habe stellen und den Flegel artiger führen können, als das Regiment zu Hof und zu Felde, ferner Hennig von Rheden, der geschildert wird als einer, der nichts Gutes gelernt, der sich bloß auf Ungerechtigkeit, Tyrannei und Leuteschinden verstehe und ein recht grober, starker Refel sei, und endlich Ahrend von Wobersnau, der, wie ihn ein Schreiben des Königs von Dänemark an Friedrich Ulrich charakterisiert, in jüngeren Jahren auf eine kurze Zeit Soldat gewesen war, aber wenn es ans Treffen gehen sollte, sich unpäßlich befand, an dem Großsprechen und Prahlen das Beste war, der zur Regierung taugte wie der Wolf zum Schafhirten, da er falschen und lästerhaften Gemüts und jüdischen Gewerbes war. (cf. Spittler, Gesch. Hannov. I, 398.)

Es ist bekannt, daß dieses berüchtigte „Landdrostenregiment“ das Land an den Rand des Bankerotts gebracht hat. In schamlosester Weise wurden die öffentlichen Gelder durch diese Landverderber veruntreut, Kammer- und Klostergrüter zu ihrem Besten genutzt und die Münze verpachtet, sodaß dreißig bis vierzig Münzstätten im Lande entstanden, welche das gute Geld einschmolzen und leichte Münzen ausprägten. So leicht und dünn waren die guten Groschen, daß sie auf dem Wasser schwammen. Und das alles verrichteten die Landdrosten unter dem Vorwande, die Schulden des Staates zu tilgen, in der That aber, um sich selbst zu bereichern und als Fürsten auf ihren Gütern leben zu können.

Welche Übergriffe zu eigener Bereicherung sich Anton von der Streithorst erlaubte, zeigt die Erwerbung Rüblingsens. Das Gut daselbst, zu dem sechs Hufen Meierland vom Kloster Marienberg vor Helmstedt gehörten, war im Anfange des 17. Jahrhunderts im Besitze des Amtmanns Philipps, Kanonikus des Stifts St. Blasii, und ging nach dessen Tode auf seinen Sohn über.

Schon längst hatten die von der Streithorst darnach getrachtet, dieses Nachbargut an sich zu bringen. Im Jahre 1618 glaubte Anton von der Streithorst seine unumschränkte Gewalt gebrauchen zu können, um auf billige — wenngleich unbillige — Weise in den Besitz von Rüblingen zu gelangen. Der Herzog Friedrich Ulrich, oder vielmehr das Landdrostenregiment, seine allmächtigen Räte, erließen unterm 13. Januar 1618 an den Großvogt und Amtmann zu Wolfenbüttel, Ahrend von Wobersnau, eine Verfügung des Inhalts, daß bei einer Amtsvisitation im April 1614 sich ergeben habe, auf welche Weise der Amtmann Philipps das Gut Rüblingen an sich gebracht, das jetzt dessen Sohn in Nutzen und Gebrauch habe. Es sei die fürstliche Bewilligung nicht eingeholt, sondern „aus eigener Bewegnuß und Gewalt, wider geleistete Aide und Pflichten“ habe es der Amtmann an sich gezogen und solange Jahre für sich gebraucht. Weder er noch sein Sohn hätten jemals um die Belehnung angehalten. Daher nehme die Regierung den Hof mit allen Zubehörungen ohne jegliche Erstattung mit „gut Tug und Macht“ wieder an sich. Zugleich wurde das Gut dem „lieben getreuen Statthalter Anton von der Streithorst auf Schlieestedt zu behuf seiner Erben und Erbnehmer als ein freier ordentlicher Ritterseß mit Untergerichten, Recht und Gerechtigkeiten“ angewiesen. So wurde das Gut dem Besizer Philipps ohne Untersuchung genommen und kam in den Besitz derer von der Streithorst. Die Vergeltung für solche Ungerechtigkeit folgte auf dem Fuße. Das Ministerium Streithorst wurde 1622 gestürzt und das Land von dem schweren Drucke befreit. Wobersnau und Rheden entzogen sich der Bestrafung durch die Flucht, die beiden von der Streithorst wurden ins Gefängnis zu Wolfenbüttel geworfen und ein Prozeß gegen sie eingeleitet. Von dem Umfange des Prozeßes gibt die Tatsache Kunde, daß weit über dreitausend Klageartikel

zusammen kamen. In der langen Prozeßzeit aber vermochten die Streithorste vom Kaiser zu erlangen, daß Anton von der Streithorst gegen 100 000 Gulden Kaution freigelassen und ihm seine Güter zurückgegeben werden sollten. Er erlebte jedoch seine Freilassung nicht, denn am 17. September 1625 starb er im Gefängnis. Seine Leiche wurde in dem von ihm 1617 erbauten Erbbegräbnis zu Schliestedt beigesetzt. Im folgenden Jahre wurde sein Bruder Joachim freigelassen, und tatsächlich blieben schließlich die Güter der beiden Brüder im großen und ganzen Eigentum ihrer Nachkommen.

Einen andern, aber unrichtigen Bericht über das Ende dieser beiden Streithorste bringt Rehtmeyer, Braunschw. Chronik III, S. 1258. Darnach „sind beyde in dem sogenannten Crocodillen-Bollwerk zu Wolfenbüttel hinter dem Ballhause belegen, an zwei eiserne Haken, die oben am Gewölbe befestigt sind, aufgehangen worden, allwo sie anno 1670 noch gehangen, sie haben beyde kurze Sammite Röcke angehabt, und ihre Hüte mit Federn auf dem Tische am Gewölbe gelegen“.

Auf dieser geschichtlich falschen Erzählung beruht wohl die Sage, wie sie jetzt noch im Munde der Bewohner von Schliestedt geht, daß ein Streithorst im dreißigjährigen Kriege als Hochverräter im dortigen Schlosse enthauptet wäre und in manchen Nächten auf einem Schimmel sitzend und sein Haupt unter dem Arme tragend nach dem nahen Dorfe Wazum reiten mußte.

Anton von der Streithorst war zweimal verheiratet, zuerst mit Anna Marie von Seggerde (gestorben 1613), dann mit Dorothea von Bibow (gest. d. 26. September 1659). Er hinterließ vier Söhne: Christoph erhielt Rüblingen, Julius Ernst bekam Schliestedt, und die beiden andern Söhne Franz Otto und Julius August nahmen Kottorf in Besitz. Daß

Julius Ernst von der Streithorst

Schliestedt verwaltet hat, geht aus einer Notiz des Corp. bon. hervor, in der es heißt: „Der kleine Kelch trägt den Namen: Julius Ernst von der Streithorst. Ob zwar die Jahreszahl, wann dieser Kelch der Kirche verehret worden, auf selbigem nicht befindlich, so ist bei der Kirche dennoch aus einem alten von

diesem Julius Ernst von der Streithorst eigenhändig unterschriebenen und besiegelten Dokumente bekannt, daß er im Jahre 1626 hieselbst gewesen, und den zweiten Prediger nach der Reformation Heinrich Wolters mit dessen Nachfolger Barwardo Schriddenio der Pfarr melioramenten wegen auseinander gesetzt.“

Das erwähnte Dokument hat sich nicht auffinden lassen. Die Angabe des Corpus bonorum ist insofern zu berichtigen, daß Wolters nicht der zweite, sondern der dritte Prediger nach der Reformation gewesen ist, und daß ihm nicht Schriddenius, sondern Bohnstedt folgte, wie später in dem Abschnitte über die Prediger sich ergeben wird. —

Durch seine Verheirathung mit Ilse Armgart von Mengersen wurde Julius Ernst von der Streithorst Besitzer des Amts Erdborn bei Gisleben, welches er 1637 übernahm. Da derselbe nach dort übersiedelte, wurde Schliestedt mit Rüblingen vereinigt und

Christoph von der Streithorst,

der Erb- und Gerichtsherr zu Rüblingen, wurde 1639 durch den Herzog August auch mit Schliestedt belehnt. Ich lasse hier den Lehnbrief vom 1. Mai 1639 folgen, um zu zeigen, welche Pflichten und Rechte sowohl dem Lehnsherrn als auch den Vasallen zustanden.

„Von Gottes gnaden Wir Augustus Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Bekennen offenbahr in diesem Briebe vor Unß und Unsere Erben gegen Männiglich, daß nach Tödlischen abgang Weiland des Hochgebohrnen Fürsten Herrn Friedrich Ulrichen Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg unsers freundlichen Lieben Vettern hochseligen Christmilten angedenkens Wir als nächster Successor einziger Landes Lehns Fürst und Regierender Herzog Unsers Fürstentums Braunschweig Wolfenbüttelschen theils: Jego hinwieder den Besten Unsern Capitain Leutenandt und Lieben getreuen Christosen von der Streithorst, Anthonß sehl. Sohn, als den Eltesten zu mitbehuß seiner Brüder Julius Ernst, Franz Otten und Julius Augustus von der Streithorst und Ihrer Männlichen Leibes Lehn Erben in absteigender Linien mit Unserm Dorfe Schliestedt, und allen und jeden desselben frey recht und gerechtigkeiten, gerichtten Zinsen, Diensten und

Zubehörung, wie die Nahmen haben mögen, Allermaßen Ihre Eltern und Sie daselbe bishero selbst eingehabt genoßen und gebraucht, desgleichen über dem von uns und unsern Hochlöblichen Hauße Braunschweig zu Lehentragenden Adelichen Sitz und Dorf Schließtedt, auch dem Halsgericht über Hals und Hand soweit sich die darzu gehörige Weltmarken und Holzungen erstrecken, belehnet haben, und tun das hiermit und in Kraft dieses Unseres Offenen Briefes nochmals vor Uns unsere Erben und nachkommen, wie das Erbmanlehens recht und gewohnheit ist Im Holze Welde waßer wiesen weiden, ersucht und uner-suchet nichts davon außbeschieden, und wir wollen, auch unsere Erben und Nachkommen sollen berührten von der Streithorst und ihrem Mänlichen Leibes Lehns Erben, deselben Lehens Jederzeit rechter und bekenniger Herr und gewehr sein, so oft das noth und Wir darum ersuchet werden, dagegen sollen Uns und unseren Erben Sie getreu und holt auch Dienst gewertig sein unser schaden wehren und warnen Vestes aber höchstes ihres Vermögens befördern, wie ein Lehnan seinen Lehenherrn zu thun schuldig auch das Lehen zu Jedem fall der gebühr gesinnen und entpfahen und wann Künftig uns oder unsern mit Benanten uf genglichen abgang ihres Mänlichen Stammes das Lehn eröffnet würde, alsdann sollen die darin hiebevör verschriebene Zwei Tausend thaler auch genglich todt abe und gefallen sein Getreulich und ohne gefehrde, daß zu wahrer uhrkund steter und vester haltung, haben wir obgemelter Fürst unser Fürstlich groß Insiegel an diesen Brief wißentlich hengen laßen, denselben auch mit eigenhanden unterschrieben der gegeben ist in unser Stadt Braunschweig nach Christi Unseres einigen Erlösers und Seligmachers gebürth, Im Ein Tausend Sechshunder-ten und Neun und dreyßigsten Jahre am Ersten Monatstag May.
(L. S.) Augustus.“

Christoph von der Streithorst, welcher die Stelle eines Fürstl. Braunschw. Lüneb. Festungshauptmanns der Festung Wolfenbüttel bekleidete, starb 1668 und wurde in der Kirche zu Rüblingen vor dem Altare beigesetzt. Auch seine beiden Frauen, deren eine Sabina Elisabeth von Hohn, die andere Amalie von Krosigk gewesen, haben dort ihre Ruhestätte gefunden. Ob

Christoph von der Streithorst das Gut Schliestedt neben Kücklingen bis zu seinem Tode verwaltet hat, scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Vielmehr ist anzunehmen, daß

Friedrich Ulrich von der Streithorst

noch zu Lebzeiten des Christoph von der Streithorst Schliestedt mit verwaltet hat. Derselbe und seine Gemahlin Anna Elisabeth von Schönbergen schenkten 1667 der Kirche den großen Kelch nebst dazu gehörendem Oblatenteller. Wenn diese adeligen Eheleute nicht im näheren Zusammenhange mit Schliestedt gestanden hätten, würden sie gewiß nicht solche wertvollen Geschenke gestiftet haben. Ferner wird zu jener Zeit nach dem Kirchenbuche

Ilse von Wetberg, geb. von der Streithorst,

die Witwe des Obristen Christoph von Wetberg, als Gerichtsfrau zu Schliestedt (1657) und bei ihrem am 23. Februar 1663 erfolgten Tode als „Pfands-Inhaberin des Hauses Schliestedt“ bezeichnet. Nach dem von dem Grafen Julius von Dohnhausen aufgestellten Stammbaum war diese Ilse geb. von der Streithorst, welche 1634 Witwe geworden war, die Tochter des oben erwähnten Joachim, welcher mit seinem Bruder Anton in Wolfenbüttel gefangen gefessen hatte. Die verwitwete von Wetberg ist, wie das Corpus bonorum schreibt, „wegen verschiedener Forderungen in Schliestedt immitiert gewesen, und hat solche Forderungen und den Besitz des Gutes ihrer Schwester

Dorotheen vermählten von Badendorff

hinterlassen und dadurch das Gut an die Badendorffsche Familie auf eine Zeitlang gebracht“.

Mit den beiden Schwestern, zuerst mit der Witwe von Wetberg, und nach deren Tode mit der 1669 Witwe gewordenen Dorothee von Badendorff hat der Rittmeister Anton Jochen von der Streithorst eine geraume Zeit einen Prozeß wegen des Besitzes des Gutes geführt. Dieser Prozeß, welcher vor Hochfürstl. Braunsch. Regierung zu Wolfenbüttel begonnen und dann bis an das Kammergericht gegangen war (per Appellationem ad Cameram Imperialem), wurde jedoch durch gütliche Einigung be-

endet. Beide Teile kamen schließlich zu der Erkenntnis, daß sowohl wegen des zweifelhaften Ausgangs des Streites als auch wegen der nahen Blutsverwandtschaft es doch besser sei, den noch weit ausstehenden beschwerlichen Prozeß niederzuschlagen. Es wurde zu Helmstedt am 23. Juni 1678 ein Vergleich — ein eventual punctations Recess — zwischen dem Rittmeister Anton Jochen von der Streithorst und den Gebrüdern von Badendorff getroffen. Durch diesen Vergleich verpflichtete sich der Rittmeister von der Streithorst „denen Gebrüdern von Badendorff das Guth Schliestedt mit allem Zubehör erb- und eigenthümlich übergeben, resutiren und abtreten“ zu wollen, sodasß die letzteren Eigentums-Herren des Gutes werden und als Lehns-Vasallen eigenes Gefallens damit schalten mögen. Ferner „thuet der Herr Rittmeister von der Streithorst denen von Badendorff Kraft dieses auch versichern, da die von Badendorff oder ihre männliche descendenten ohne Leibes- (Lehns-) Erben abgehen möchten, daß die von der Streithorst als Successores Feudales verbunden sein sollen denen Land Erben vor Ihren Abtritt Sechs Tausend Rthlr. baar zu erlegen und ehe nicht aus dem Gute Schliestedt zu weichen schuldig seyn sollen“. Dagegen versprechen die von Badendorff „zu ihrer bereits an den Guth Schliestedt habenden praetension und sonst den selben erlassenen Forderung vor die Erbligkeith, proprietät und Eigenthum des Guths Schliestedt und dessen pertinentien noch Fünf Tausend Sechshundert Thaler bey Lieferung des Consensus baar zu zahlen, und auch geschehen lassen, daß das Geschlecht von der Streithorst in gesamte Hand wieder mit eingenommen werde und sothanen Geschlechter das Successions Recht verbleiben möge“.

Drei Generationen derer von Badendorff haben Schliestedt als Pfandinhaber besessen und zwar Großvater, Vater und Sohn. Alle drei führen den gleichen Vornamen: Heinrich Jobst. Der erste von Badendorff, der im Kirchenbuche zu Rottorf bei seiner Trauung mit Dorothee von der Streithorst am dritten Sonntage nach Trinitatis 1638 als Rittmeister bezeichnet wird, starb, bevor noch der geschlossene Vergleich in Kraft trat, am 19. Dezember 1669 „als Obrist Wacht Meister und Gerichts-Junker

zu Schlieftedt im 67. Jahre seines Alters“. (Kirchenbuch von Schlieftedt.)

Der zweite von Badendorff hat Schlieftedt fast vierundzwanzig Jahre besessen. Am 27. September 1693 hat er das Zeitliche gesegnet. Seine Gattin Eleonora, geb. von der Schulenburg, ist am 27. Dezember 1697 „zu Großen Salz in der Erzstift Magdeburg gestorben und von da nach Schlieftedt gebracht in das Badendorffsche Begräbniß beigesetzt im 34. Jahre ihres Alters“.

Der zweite von Badendorff hat 1687 die Orgel, die erste, welche die Kirche gehabt hat, auf eigene Kosten bauen lassen. Unter der Orgel war folgende Inschrift zu lesen:

Der Herr von Badendorff hat
dieses Werk verehret,
Auf daß des Höchsten Lob und Ehr
hier werd' vermehret.
Gleich wie nun dieses uns
gibt einen schönen Klang,
So laß ihm Gott gefallen,
unser Bitten und Gesang.
Den Geber segne Gott! Er laß
im Glück stets grünen,
Und daß er ihm allein,
zur Freude mögen dienen.
Das Gottes-Haus und Werk
schütz Gott für Krieg und Brand
Und nehm es jederzeit
in seine starke Hand.

Der dritte und letzte von Badendorff, welcher Erb- und Gerichtsherr zu Schlieftedt wie auch zu Wolterstorff und Wierstorf genannt wird, wurde drei Monate nach dem Tode seines Vaters geboren, nämlich in den letzten Tagen des Jahres 1693. Es ist ihm nur eine kurze Lebenszeit beschieden gewesen. Erst 39 Jahre alt ist er am 24. April 1733 zu seinen Vätern versammelt und den 27. desselben Monats in das Gewölbe gebracht. Er war vermählt gewesen mit „Luwisen Annen Magdalenen Lewellen, der Tochter des Herrn Henrici Lewellen Fürstl. Braunsch. Lüneb. wohlbestallten Zollverwalters zu Schöppenstedt“. Die

Kopulation fand am 19. Juni 1724 auf dem Zoll zu Schöppenstein statt.

Nach dem Tode ihres Vatten verheiratete sich die Frau von Badendorff geb. Lewellen am 11. Oktober 1734 mit „Johann Georg Edlen

von der Planitz,*)

Land- und Kriegs-rath bei Ihro Königl. Majestät in Preußen, Erb- und Gerichtsherr zu Langenstein“. Diesemal geschah die Kopulation oben auf dem Saal im adel. Hause. Zur Zeit des letzten von Badendorff finden sich im Kirchenbuche noch einige Männer verzeichnet, die hier erwähnt werden müssen, weil sie meines Erachtens irgendwie mit dem Gute Schliestedt im Zusammenhang stehen. Es sind dies: der Leutnant Werner Heinrich Prätorius, welcher im Alter von 62 Jahren am Bußtage vor Ostern, den 23. April 1707 zu Schliestedt gestorben und daselbst begraben ist; ferner der Leutnant Jean Georg Andrea, welcher den 27. Februar 1718 beigesetzt ist; und endlich Wideon von Broitzen, welcher den 16. Oktober 1718 seine Tochter Augusta Dorothea Gertrud taufen läßt, wobei als Gebattern aufgeführt werden: 1. Frau Sophia Augusta von Broitzen, geb. Milien von Gnadenfeld; 2. Frau Gertrud von Broitzen, geb Schumburg; 3. Kapitän Hermann von Broitzen. — Ich vermute, daß diese drei, Prätorius, Andrea und von Broitzen, für den minderjährigen von Badendorff das Gut nacheinander verwaltet haben.

*) Die Edlen von der Planitz gehören zu den ältesten und angesehensten meißenschen Adelsgeschlechtern, die ansehnlichen Güterbesitz, namentlich im Erzgebirge und im Voigtlande hatten. Als Stammsitz der Familie wird Planitz bei Zwidau genannt. Aus diesem Geschlecht stammte im 14. Jahrhundert der Stiftspropst zu Raumburg und im 15. Jahrhundert der Bischof zu Meissen. Ein von der Planitz auf Langenstein zeichnete sich im 30jährigen Kriege als kgl. schwedischer Oberst aus († 1662). Von ihm stammte Rudolf August auf Langenstein, Domherr und Senior zu Halberstadt und Propst zu Walbeck. Ein Enkel dieses ist vermutlich der oben genannte Johann Georg von der Planitz gewesen, der die Witve von Badendorff auf Schliestedt geheiratet hatte. Es lebt zur Zeit ein Generalinspekteur der Fußartillerie, General Edler von der Planitz, zu Berlin, dem zum 50jährigen Dienstjubiläum am 1. Mai 1902 der Schwarze Adlerorden verliehen wurde. Der Sächsisch-Kriegsminister Edler von der Planitz ist in Hofterwitz (Dresden) am 19. August 1902 gestorben.

Nach dem Tode des letzten von Badendorff (1733) behielt die Witwe von Badendorff das Gut noch im Besitz, weil sie hoffte, einem Sohne das Leben zu schenken. Als aber diese Hoffnung sich nicht erfüllte, gab sie vor, erst dann ihre Ansprüche auf das Gut fallen zu lassen, wenn die von der Streithorst ihr die bei Annahme des Gutes durch das Badendorffsche Geschlecht (1678) die versprochene Summe von 6000 Talern auszahlen und sie wegen verschiedener Meliorationen abfinden würden. Da zwischen beiden Parteien keine Einigung erzielt wurde, so behauptete die Witwe von Badendorff, die sich inzwischen mit dem Landrat von Planitz vermählte, den Besitz des Gutes und ließ es durch ihren Verwandten (Bruder oder Vetter), den Decanus Leveillé zu Walbeck verwalten. Dieser hat 1738 als „damaliger Pacht- und Gerichts-Inhaber“ „einen Engel in die Kirche geschenkt, welcher an eisernen Stangen hängt, und heruntergelassen werden kann, wann die Kinder getauft werden, da dann der Engel statt des Taufsteines dienet“. Auch hat er „eine verguldete Krone mit 6 Armen der Kirche geschenkt, welche mitten im Platz aufgehangen, und bei Abend-Beerdigungen in der Kirche, oder auch und am meisten im Winter beim frühen Gottesdienste gebraucht wird“. — Erst 1741 kam es nach einem langwierigen Prozeß zu einem Vergleich zwischen den Erben derer von Badendorff und denen von der Streithorst. Letztere kamen wieder in den Besitz und verpachteten das Gut an C. J. von Weserling. Die letzten Sprossen des einst so berühmten Geschlechts, die uns hier in Schliestedt begegnen, waren der Markgräflich-Anspachische Kammerherr, Major Leopold Christian Wilhelm von der Streithorst und sein Vetter, der Sächsisch-Merseburgische Domherr Karl Wilhelm Leberecht von der Streithorst auf Löpnitz bei Merseburg. Von ihnen kaufte 1748 der

Sofrat Schrader

das adelige Gut Schliestedt für 36550 Taler, den Taler zu 24 Ggr. gerechnet.

Aus dem Kaufkontrakte vom 25. September 1747 möge hier folgendes eine Stelle finden: „Die Übergabe des Gutes Schliestedt soll am 28. April 1748 stattfinden, weil bis dahin der

Pachtcontract mit dem Herrn C. J. von Weferling besteht . . . Da auch das Pfarrgebäude zu Schliestedt ziemlich verfallen und wieder gebaut werden muß, und nach hiesiger Landesverfassung das onus (Pflicht) der Wiederaufbauung bei ermangelnden eigenen Mitteln der Kirche, dem Patrono vornehmlich obliegt, dem Herrn Käufer aber, da er das jus patronatus mit bezahlt, die vor vorigen und vor Schließung dieses Contracts hergehenden Zeiten darauf haftende onera (Verpflichtungen) nicht angemutet werden können, so haben in dessen Betracht beiderseits Contrahenten wegen dieses Punktes dergestalt sich verglichen und verabredet, daß die Herren Verkäufer ihrerseits zu solchem Pfarr=Bau 150 Reichsthaler überhaupt beitragen und sich von der Kaufsumme künftig abkürzen lassen wollen und sollen, Herr Käufer aber seinerseits die übrigen zum Pfarr=Bau erforderlichen Kosten aus seinembeutel zuzuschießen hat. Wegen Bezahlung der Kaufgelder ist verabredet worden, daß der Käufer an den Verkäufer sogleich bei Unterzeichnung des Contracts 10 000 R.=Thl. imgleichen 200 species Dukaten oder 550 Thl. Schlüsselgeld vor beide Gemahlinnen (d. i. für die Gemahlin des Markgräfl. Anspachischen Kammerherrn und des Sächsisch=Merseburgischen Domherrn) und 3400 Thl. Consens=Gelder vor die Agnaten, in Summa 13 950 R.=Thl. in guten vollwichtigen Louisd'or baar bezahlet. Von den übrigen 22 600 R.=Thl. Kaufschilling aber sollen 3000 Thl. den 28. April 1748 an Herrn Herrn C. J. von Weferling, imgleichen 8000 Thl. Capital an die Lohjeschen Erben bezahlt werden, die übrigen 11 600 Thl. an die Verkäufer selbst gezahlt und zwar halb nach Verlauf von 6 Monaten nach der Übergabe, die andere Hälfte nach verflossener Jahresfrist richtig abgeführt werden. Endlich hat noch der Käufer bewilligt und bei adeliger Treu und Glauben versprochen, daß die in dem adeligen Streithorstischen Erbbegräbniß zu Schliestedt befindlichen Särge und Leichen darinnen ferner stehen bleiben und bis zur völligen Verwesung ohne einige Störung gelassen werden sollen.“

Über das Leben und Wirken des neuen Besitzers Schliesteds will ich nur das Nötigste mittheilen.

Heinrich Bernhard Schrader, der älteste Sohn des Bürger=

meisters Paul Schrader zu Braunschweig, war geboren am 3. Oktober 1706. Nachdem er seine juristischen Studien vollendet und größere Reisen durch Holland und England gemacht hatte, wurde er 1733 zum Sekretär des Erbprinzen, des nachmaligen Herzogs Carl, und 1735 zum Hofrat ernannt. Im folgenden Jahre wurde er durch kaiserliches Diplom in den Reichsadelstand erhoben und nannte sich später nach seinem Gute: Schrader von Schliestedt. Außer dieser seiner Lieblingsbesitzung erwarb er 1749 das nachbarliche adelige Rittergut Rüblingen, welches er von den Lohfesch'schen Erben für 25000 Taler kaufte. Auch wurde er Besitzer des Lehngutes Haus Reindorf im Halberstädtischen, wodurch er den Titel eines Erbschenken des Herzogtums Braunschweig erhielt. 1754 wurde er zum Staatsminister und Wirklichen Geheimrat ernannt und erhielt 1770 das Präsidium der Kammer und des Klostersrats. Lange Jahre war er der einflußreiche Ratgeber des Herzogs, der einzige Mann in Braunschweig, durch den, wie Lessing sagt, alles und jedes, was geschehen sollte, geschah. Er war „ohne Zweifel ein Mann von bedeutenden Anlagen, von scharfem Verstande, vielseitiger Bildung, festem Charakter, von einem alles Neue schnell erfassenden Geiste, dabei von bestem Willen befeelt, geschäftsgewandt und unermüdet tätig“. (Allgm. dtsh. Biogr. S. 436.)

Es ist bekannt, welch regen Eifer Schrader den industriellen Unternehmungen seiner Zeit zuwandte. Die Porzellanfabrik zu Fürstenberg, die Eisenhütten bei Holzwinden und Delligsen, die Glashütten zu Schorborn und Grünenplan sind durch sein Betreiben entstanden. Auch auf seinen Gütern hat er bemerkenswerte Einrichtungen ins Leben gerufen. So baute er in Rüblingen eine Zeugfabrik und in Schliestedt eine Seidenfabrik, von denen noch bis heute einzelne Gebäude vorhanden sind, und deren einstige Benennung im Volksmunde sich erhalten hat. Im Kirchenbuche zu Schliestedt werden häufig Seidenwirker erwähnt. Auch hat Schrader Maulbeerplantagen eingerichtet und die erste Apfelallee in Norddeutschland am Wege von Schliestedt nach Rüblingen angelegt. Es ist ferner bekannt, wie er seinen ganzen Einfluß auf Hebung der Schulen einsetzte. Ich will nur hervorheben, wie die Landesuniversität Helmstedt, das Kollegium Caro-

linum sowie die Stadtschulen zu Braunschweig und das Gymnasium zu Holzminden seinem weitreichenden Einflusse viel zu danken hatten.

Weniger bekannt dürfte sein, wie Schrader für die Schulen in seinen ihm als Gerichtsherr unterstellten Dörfern Schlieftedt, Rüblingen, Eikum väterlich zu sorgen bemüht war. So schreibt er an seinen Sekretär, Justitiarius Schüler, 1749: „Ich werde bei der ganzen Sache (gemeint ist der Pfarrhausbau, über den später noch zu berichten ist) zu allem Beitrage bereit und willig sein, und was mir qua patrono et visitatori seculari obliegt, gern erfüllen. Von Herzen gern sehe ich aber, daß die Schule möchte mit gebauet werden. Derselben gute Einrichtung als ein Mittel der Auferziehung der Jugend ist mir, wenn ich aufrichtig sagen soll, was ich denke, ein wichtigeres objectum als eine gute Pfarr-Wohnung. Ich habe, weil ich nur Sonntags und auf kurze Zeit herausgekommen, solche noch nicht besuchen können. Ew. Hochw. (d. i. Sekretär Schüler) thun mir aber den größten Gefallen, wann Sie dann und wann hineingehen. Will der Superintendent dann und wann hinausfahren, so will ich die Pferde gern schicken und es wahrhaftig als eine der größten Gutheiten erkennen. Es soll auch niemals an mir fehlen, wann durch einige Thaler Geld, durch Kleidung armer Kinder oder auf andere Art die Lust zu lehren oder zu lernen encouragirt werden kann. Der Herr Pastor Rakenius, welcher der Schule sich treulich annimmt, wird gern mithelfen, und was wäre es nicht vor ein nützlichcs Exempel, wenn beide visitatores in meinen Dörfern die Einrichtung der dortigen Schulen auf einen bessern Fuß setzten, und des Pastors Bemühungen theils nachdrücklich unterstützten, theils auf eine nach unserm besten Wissen und Gewissen geprüfte Methode lenkten. Gott wird von uns fordern, wann wir diese Gelegenheit, Gutes zu stiften, hintenansetzen und Ew. Hochwohlgeboren (d. i. Schüler) werden auch nicht außer Verantwortung bleiben, wo sie mir in diesem Stück nicht möglichst zu Hilfe kommen. Meinen Begriffen nach müßte in den Dorfschulen außer dem Unterricht im Christenthum, im Lesen, Schreiben und Rechnen noch darauf gedacht werden, daß die Kinder zu Verhütung des so fatalen Überdrußes und Eckels vor

das, was sie treiben sollen, vor das Lesen, ja vors Christenthum, daß, sage ich, die Kinder täglich ein oder mehr Stunden eine nützliche Arbeit, z. E. das Knüthen und dergleichen trieben. Ferner sollte man ihnen außer der heiligen Schrift und geistlichen Büchern auch ein oder mehr weltliche Bücher in die Hand bringen, die ihnen den Kopf öffneten und Lust zur Lektüre machten, welche sich in gewissem Maaße auch vor einen Bauren schickt. Ew. Hochwohlgeboren (Sekretär Schüler) suchen vor allem mit dem Herrn Superintendent zu reden, er ist in diesem Stück mein College und in den ecclesiasticis liegt ihm noch mehr ob, als mir, ich will von Grund der Seele gern thun, was ich kann.“

Aus jeder Zeile dieses Schriftstücks strahlt das warme Interesse hervor, das der geniale Gutsherr für die Schulen seiner Dörfer hegt. Hundert andere in solch einer hervorragenden Stellung mit ihrer erdrückenden Arbeitslast, wie sie Schrader tatsächlich inne hatte, würden sich wenig oder gar nicht um ihre Dorfschulen gekümmert haben. Von dem Augenblicke an, da er Guts- und Gerichtsherr von Schlieftedt geworden, ist sein ganzes Streben darauf gerichtet, diese Erziehungsanstalten der Jugend, die die Bezeichnung „Schulen“ gewiß nicht verdienten, denn sie leisteten nichts von alledem, was man von Schulen fordern mußte, zu heben. Er stellt dem Superintendent seine Pferde zur Verfügung, denn obwohl die Entfernung von Schöppenstedt bis Schlieftedt kaum eine halbe Stunde beträgt, befanden sich damals die Wege oft in einem solchen Zustande, daß sie zu Fuß nicht passierbar waren. Er lobt den zeitigen Pastor, daß er sich der Schule treulich annimmt. Er ist gern bereit, pekuniäre Opfer zu bringen, und er hat sein Wort gehalten, wie wir später sehen werden. Er macht sogar seinen Sekretär, der in Schlieftedt wohnt, mit verantwortlich für das Aufblühen der Schule. Schrader eilt mit scharfem Blick seiner Zeit weit voraus. Außer der heiligen Schrift und den geistlichen Büchern sollen den Kindern, um sie fürs praktische Leben zu erziehen, auch weltliche Bücher in die Hand gegeben werden, wie physikalische, Ackerbau und Viehzucht betreffende. Auch andere nützliche Arbeiten, als Nähen, Strümpfe stricken und stopfen und dergleichen Verrichtungen, wie sie in jedem Haushalte unentbehrlich sind, sollen schon in der

Schule getrieben werden. Gewiß waren diese Gedanken und Ansichten recht und gut, aber die damaligen traurigen Verhältnisse waren nicht dazu angetan, sie zu verwirklichen. Mehr als hundert Jahre waren nötig, um die damals ausgestreute Saat zur Reife zu bringen. Es würde zu weit führen, hier die Gründe anzugeben, warum so viele herrliche Vorschläge zur Reform der Jugendbildung, wie sie Schrader und der gelehrte Superintendent Gesenius im Schlosse zu Schlieftedt „bei einer Schale Kaffee und einer Pfeife Tabak“ aufgestellt und beraten haben, nicht zur Ausführung gelangten. Nur das Eine möchte ich hervorheben: es fehlte an pädagogisch gebildeten, strebsamen und treuen Lehrern. Unter den siebenzehn Lehrern der Inspektion Schöppenstedt waren neun Schneider, ein Korbmacher, ein Leineweber, ein Büchsenmacher, ein Musikus, zwei ehemalige Bediente. Die meisten waren ungebildete Stümper, die das, was ihnen an Kenntnissen und Lehrgeschick fehlte, durch die roheste Mißhandlung der Kinder zu ersetzen suchten. Sehr viele Lehrer schrieben ganz erbärmlich und auch nicht orthographisch, manche konnten gar nicht rechnen. (Br. Magazin 1902, Heft 1 S. 3.)

Das erkannten beide, Gesenius und Schrader, daß nur durch eine bessere Vorbildung der Lehrer das Landschulwesen gehoben werden könne. Darum schreibt 1749 Schrader von Schlieftedt an den Superintendenten Gesenius: „Es ist dem Konsistorio mehr als einmal aufs beweglichste reskribiert, keine andern, als tüchtige Leute zu admittieren. Wenn dennoch schlechte vorhanden sind, so halte ich vor unverantwortlich, solche zu lassen, und will mündlich wohl einige Mittel eröffnen, wie man ihrer los werden könne.“

Nicht ohne Mühe richtete Schrader in seinen Dörfern die Sommer Schulen ein, damit die Kinder dasjenige, was sie im Winter etwa gelernt, im Sommer nicht wieder vergessen möchten. Bis dahin fand trotz ergangener Verfügungen nur im Winter Unterricht statt. Im Sommer, von Ostern bis Michaelis, hatten die Eltern ihre Kinder groß nötig, um das Vieh zu weiden, um Flachs zu jäten und bei der Ernte zu helfen. Da war es nicht leicht durchzusetzen, daß die Kinder auch im Sommer und besonders in der Ernte die Schule besuchten. In der Erntezeit

war ja der Herrendienst am drückendsten und rief alle Arbeitskräfte, auch die kleinsten zur Hilfeleistung, denn wenn Gewitterwolken am Himmel aufzogen, so hatte der Bauer seine Kornstiegen stehen zu lassen und mußte zuerst die seines Gerichtsherrn unter Dach und Fach bringen. Das erkannte Schrader wohl. Darum wollte er auch nicht die gesetzlichen Strafen in Anwendung bringen, sondern es sollte noch einmal die Geistlichkeit versuchen, durch richtige Vorstellung die Herzen zu rühren. An einem bestimmten Sonntage sollen die Pastoren ihre Predigten hauptsächlich darauf einrichten, daß sie den Eltern ihre Pflicht und ihre große Verantwortung bei der Sache deutlich vorstellten, sie vor der obschwebenden Seelengefahr liebevoll warnten, ihnen umständlich eröffneten, was die Landesgesetze verordneten, und letztlich hinzufügen, daß Obrigkeit und Geistlichkeit sich in die größte Verantwortung stürzen würden, wenn sie sich ihrer Sünde ferner teilhaftig machten und dem Unwesen weiter nachsehen würden. Wer ein oder mehrere Kinder zur Arbeit ohnentbehrlich brauche, habe sie bei dem Gerichtshalter anzugeben, es solle sodann untersucht und das Weitere verordnet werden. Dabei wolle man auf Billigkeit sehen, man suche ja nichts, als ihr eigenes und ihrer Kinder Bestes. Am Tage nach dieser Predigt sollte der Herr Sekretär Schüler in jedem Dorfe einen Termin zur Untersuchung ansetzen und befehlen, daß die Eltern die Kinder, welche sie dispensiert haben wollten, mitbrächten. Die Prediger sollten dieser Untersuchung beiwohnen, da ihnen die Umstände am besten bekannt sind. Diese „Schulpredigten“ mit nachfolgenden Verhandlungen der Obrigkeit fanden wirklich statt, aber trotzdem kostete es noch viele Kämpfe, ehe das Ziel der Herstellung der Sommerschulen völlig erreicht wurde. (Br. Magazin 1902, Heft 1 S. 7.)

Um ferner den Unterricht der Jugend in seinen Gerichtsdörfern zu fördern, hat der Hofrat von Schrader bereitwilligst ansehnliche Geldopfer gebracht. So spendete er am 5. November 1749 aus eigenen Mitteln 20 Taler, und am 15. Dezember desselben Jahres gründete er eine Schulstiftung mit einem Kapitale von 500 Talern, dessen Zinsen nach den Bestimmungen des Stifters zum Besten der Schule zu Schließtedt und, falls

es diese nicht bedarf, der Schulen zu Rüblingen und Eizum verwendet werden sollen. Dieselben können entweder dazu benutzt werden, wohlverdienten Schulmeistern dieser Ortschaften eine „Ergöglichkeit“ zu gewähren, oder das Schulgeld für außerordentliche Schullektionen zu bezahlen, in denen die Kinder etwas lernen, was ihnen im Bauernstande besonders nützlich ist, oder nötige und nützliche Bücher für die Schulkinder anzuschaffen, falls die Eltern dies nicht können oder wollen. Auch kann man davon den fleißigsten Kindern Belohnungen an Geld, Büchern, Papier, Federn u. s. w. gewähren, Eltern oder Pflégern, die ihren leiblichen oder den ihnen anbefohlenen Kindern eine gute Erziehung angedeihen lassen, eine „Ermunterung“ zuteil werden lassen, arme Kinder kleiden und unterstützen, der Jugend bei Schulfesten und Spielen eine „vergönnnte und nützliche Rekreation“ verschaffen und auch dem Prediger etwaige außerordentliche Bemühungen vergüten. Endlich können die Zinsen auch „zur Beförderung dienlicher Arbeit“ verwandt werden, da es der Jugend nach der Ansicht Schraders auf vielfältige Art schädlich ist, daß sie des Tages vier und mehr Stunden in der Schule sich mit Lernen beschäftigen müsse, ohne zu nützlicher Arbeit angeführt zu werden und dadurch eine Abwechselung zu haben. Zum Schluß der Schenkungsurkunde, die ein herrliches Zeugnis der humanen und christlichen Gesinnung des Gutsheeren von Schliestedt und Rüblingen ist, richtet der Stifter an den Superintendenten, der die Aufsicht über die Verwendung der Gelder haben soll, sowie an die Pastoren zu Schliestedt und Eizum die Bitte, in ihrem Gebete der Jugend überhaupt und der zu Schliestedt, Rüblingen und Eizum insonderheit eingedenk zu sein und Gott zu bitten, daß er die Lernenden erleuchte, leite und führe, „damit die seligmachende und unaussprechliche herrliche Lehre unseres einzigen Mittlers Jesu Christi in unsern Schulen der Jugend von dem ersten Anfange ihres Lebens an eingepreßt, und ihre zarten Herzen gleich gelenket werden, den Fußstapfen unseres Herrn und Heilandes zu folgen, das sanfte Joch Christi auf sich zu nehmen und zu sehen und zu schmecken, wie freundlich der Herr sei.“ (cf. Fr. Vosse, Lehrerseminar Braunschw., S. 57.) —

Aber nicht nur für seine Schulen hatte der edle Gerichtsherr ein warmes Interesse, auch das Wohl seiner Gemeinden lag ihm nicht weniger am Herzen. Er war stets bemüht, die Lasten seiner Untertanen, soviel in seinen Kräften stand, zu erleichtern. Das zeigte sich, um nur ein Beispiel anzuführen, beim Pfarrhausbau in Schliestedt. Obwohl Schrader in einem Schreiben vom 7. April 1751 anerkennen muß, daß das Pfarrhaus so beschaffen, daß man einem Prediger kaum zumuten kann, solches zu beziehen, daß auch ein vernünftiger und christlicher Prediger sich der Klagen über eine so elende Hütte nicht wird entbrechen können — so ist es doch die Sorge wegen der beiden beteiligten Gemeinden, die ihm in die Feder diktiert: „Es ist nicht sowohl meine als der beiden Gemeinden unvermeidliche Last, welche mich zum Voraus besorgt macht, wie man zu einem neuen Pfarr-Hause gelangen werde . . . Wegen des von mir zu leistenden Zuschusses dürfte ich fast außer Sorgen sein, wenn ich mit gleichgültigen Augen ansehen könnte, daß die Einwohner zu Warle und Schliestedt ganz entkräftet werden und in die elendesten Umstände gerathen. Dieses wird aber ohnfehlbar erfolgen, wenn diese gar nicht zahlreichen Gemeinden zu dem Bau angestrengt werden sollen. Was vor Widerwillen gegen den Prediger, ja selbst gegen Gott und sein heiliges Wort daraus entstehen und wie leicht die nicht ohne Mühe angefangenen Sommer-Schulen und andere noch zur Zeit schwache Beginnel einer christlichen Zucht und Ordnung, wovon der weltlichen Obrigkeit sovieles in der Landes Ordnung ansehnlich, was gestalt, sage ich, dieses Alles durch die Überlast des Pfarrbaues gehemmt und fruchtlos gemacht werden könne, sehe ich mit wirklichem Leidwesen zum Voraus. Alles auf mich zu nehmen, bin ich bei meiner zahlreichen Familie außer Stande . . . Ich bin gewiß, hochfürstl. Consistorium wird Mittel und Vorschläge genehmigen, durch welche die armen Bauern sowohl als ich bei der ohnehin habenden Last einigermaßen erleichtert werden mögen.“

Um die Zinsen für ein zum Pfarrbau aufzunehmendes Kapital von 400—500 Taler bezahlen zu können, macht Schrader das Anerbieten, der Gemeinde Schliestedt sechs Klafter Holz von jeglicher Jahrtheilung vorweg zu geben. Die Abgeordneten

der Gemeinde müssen solche Verfügung dankbarlich erkennen, da der Herr Hofrat als ein so starker Interessente im Holze hierin aus bloßer Gutheit willigte. Sie erkannten mit gehorsamstem Danke, daß der Herr Hofrat ihnen zu Erbauung des Pfarrhauses behilflich zu sein und die Mittel zu erleichtern geruhen wollten. Von dem Pfarrhausbau wird noch später die Rede sein. —

Obwohl so Schrader mit rastloser Tätigkeit viele vortreffliche Einrichtungen ins Leben rief, die freilich wegen der Ungunst der Zeitverhältnisse oft genug nicht mit Segen begleitet waren, so ist ihm doch noch bei Lebzeiten der Vorwurf nicht erspart geblieben, er habe sich durch die von ihm angeregten industriellen Unternehmungen bereichert, eine Verleumdung, die sich gar bald als ungerecht erwies, denn nach seinem Tode hinterließ er seinen Kindern nur überschuldete Güter. Nach einem Bericht des Superintendenten von Santelmann ruhte auf den Gütern Schliestedt und Rüblingen eine Schuldenlast von über 135 000 Talern, und aus dem beim fürstlichen Hofgerichte aufgenommenen Liquidationsprotokoll geht hervor, daß der Konkurs wirklich ausgebrochen ist und die Schulden sich auf 400 000 Taler belaufen haben. Da jedoch die Creditores einsahen, daß bei einer so großen Schuldenlast für sie wenig übrig bleiben würde, so haben sie sich mit den Beklagtinnen verglichen.

Im 67. Jahre seines Alters verschied der eifrigste und tüchtigste Minister seiner Zeit „an einem inflammatorischen Fieber in Braunschweig am 19. Juli 1773 und ward in das Rübelingsche Gewölbe beigesetzt“. Seine erste Gattin, eine Tochter des Drostens von Köhler, Besizers des vor Schöningen belegenen Salzwerkes, war ihm 1752, erst 36 Jahre alt, durch den Tod entrisen, nachdem sie „über Jahr und Tag an einem Krebs und Fistel Schaden in Braunschweig krank gelegen“. Seine zweite Gattin war eine Tochter des Celler Hofrichters von Campe, Erbherrn auf Fsenbüttel und Wettmershagen. Von ihr wird erzählt, daß sie eine stolze Frau gewesen sein soll. Als Schrader, welcher in Braunschweig das von Köhler ererbte Haus in der Altenwieß, bis vor kurzem das Amtsgerichtsgebäude gegenüber dem Dannenbaumischen Hause, bewohnte, im Jahre 1760 das Schloß zu Schliestedt als Erholungsitz errichten ließ, wie die In=

ſchrift *Procul negotiis* d. h. fern von Gefchäften andeutet, und der Zimmermeiſter beim Richtefeſte ſeine Rede ſchloß mit den Worten: „Der Herr Geheimrat von Schrader ſoll leben!“ — da habe das ſtolze Weib laut und deutlich zu aller Verwunderung ſofort gerufen: „Nicht allein der Herr Geheimrat von Schrader ſoll leben, ſondern auch der Herr Geheimrat von Schlieſtedt Excellenz!“

Dieſe zweite Gattin, die keine Kinder gehabt hat, wurde nach dem am 5. Juli 1763 zu Braunschweig erfolgten Tode im Erbbegräbniß zu Rüblingen an der Seite der erſten Gattin beigefezt. Aus erſter Ehe entſproſſen ſieben Kinder, von denen nur drei Töchter den Vater überlebten. Die jüngſte derſelben, Sophie Regina Wilhelmine, geboren am 26. Februar 1751, wurde die Gemahlin des Oberhauptmanns von Bülow, des nachmaligen Beſizers von Schlieſtedt und Rüblingen.

Karl Chriſtian Friedrich von Bülow

war am 30. September 1740 auf dem väterlichen Gute Wiezen in Mecklenburg geboren. Sein Vater bekleidete die Stelle eines dänischen General-Majors, ſeine Mutter war eine Tochter des Braunschweigischen Geheimrats von Stiſſer von Wendhauſen. Auch er ſtand, als er das Gut Wiezen übernahm, in dänischen Dienſten als Kammerjunker und Major. In erſter Ehe war er mit Sophia Dorothea Maria von Juell aus Dänemark vermählt, die ſehr früh verſtarb und ihrem Gatten keine Kinder, aber ein großes Vermögen hinterließ. Bald darnach übergab von Bülow ſein Gut ſeinem Bruder, verließ Heimat und Vaterland und kam ins Land Braunschweig. Hier wurde er Oberhauptmann und Schagrat und vermählte ſich 1771, zwei Jahre vor Schraders Tode, mit deſſen jüngſter Tochter. Da die Güter Schlieſtedt und Rüblingen kurz vor dem Tode Schraders noch in ein Kunkellehn verwandelt waren, ſo ging der Beſitz auf die weibliche Linie über. Der Oberhauptmann von Bülow erhielt 1777 die Mitbelehnhſchaft, und 1780 wurden beide Güter inſolge eines Erbteilungsvergleiches den von Bülowſchen Eheleuten abgetreten. Waren auch die Güter faſt bis an ihren derzeitigen Wert verſchuldet, ſo konnten ſie doch der Familie erhalten werden, denn von Bülow beſaß ein Vermögen von 50 000 Talern — der

Volksmund erzählt noch heute, um zu bezeichnen, wie reich er gewesen, er habe „eine Tonne Goldes“ aus Mecklenburg mitgebracht — und von Bülow's Gattin erbte von ihrem Großvater, dem Droß von Köhler, eine gleich große Summe. Beide Ehegatten haben gemeinschaftlich durch tüchtige Bewirtschaftung die Güter von den Schulden befreit, erweitert und verbessert, sodaß sie an ihrem Lebensabende in ihrem Testamente vom 7. März 1799 sagen konnten: „Wir haben mit vereinten Kräften unter mancher Entsagung und mit sorgfältiger Mühe, besonders zum Vorteil und künftigen Wohl unserer Kinder gehandelt . . . Außer den Gütern ist noch ein Baarvermögen vorhanden, das mit 4 % verzinst jährlich 2000 Thaler ausmacht.“ Anerkennend muß hervorgehoben werden, daß in diesem Testamente auch der Armen gedacht und für das Wohl der Gemeinden und der Bedienten Sorge getragen ist. „An Vermächtnissen soll ausgezahlt werden: 1. Für die Armen zu Schlieftedt und Rüblingen 300 Thaler Kapital, deren Zinsen jährlich vertheilt werden sollen und daß solches geschehen, bei jeder Abnahme der Kirchen Rechnungen bescheinigen. 2. Für Wegeverbesserung zu Schlieftedt und Rüblingen 100 Thaler. 3. An den alten Bedienten Schäfer jährlich 40 Thaler Pension. 4. An den alten Gutscher Ameling 150 Thaler.“

Im August 1782 erkrankte der Oberhauptmann von Bülow und wurde „wegen seiner langwierigen schmerzhaften Gichtkrankheit von allen Geschäften gänzlich abgehalten“. Dieses körperliche Befinden bewirkte, daß er in den letzten Jahren seines Lebens schwermütig wurde. Er soll mit der Geige oft genug durch das ganze Haus von unten bis oben gewandert sein, und in mancher Nacht soll man die klagenden Töne seines Instruments vernommen haben. In gesunden und kranken Tagen liebte er die Musik. Auch für Wissenschaft und Kunst hatte er Interesse. Er besaß eine Bibliothek und eine Gemäldegalerie. Von seinen Büchern befanden sich noch einige im Besitz seiner 1893 in Dresden verstorbenen Enkelin, der Freifrau von Marenholz, geb. von Bülow, die in der pädagogischen Welt als eifrige Vorkämpferin der Fröbelschen Ideen unvergessen bleiben wird. Aus seiner Gemäldegalerie werden noch einige schöne Bilder, unter anderen eines, das ein Rembrandt sein soll, bei seinem

Urenkel, dem Baron von Bülow-Wendhausen in Dresden, in treuen Andenken aufbewahrt.

Im Alter von 64 Jahren beschloß der Oberhauptmann von Bülow am 1. Juni 1804 seine irdische Laufbahn. Er ruht im Erbbegräbniß zu Rüblingen neben seiner Gattin, welche im Alter von 49 Jahren am 10. Januar 1801 gestorben war. An seinem Sarge trauerten seine drei Söhne. Nach väterlicher letztwilliger Bestimmung sollten die Güter Schlieftedt und Rüblingen nicht getrennt, also auch unter den drei Söhnen nicht geteilt werden, sondern es sollte sie einer der beiden jüngsten Söhne in Besitz und Nutzung erhalten. Das Los sollte den Besitz entscheiden, und wer so beide Güter erlangt hätte, sollte einem jeden seiner beiden Brüder davon ein Drittel des jährlichen Nutzungs-Ertrages auszahlen. Das Los traf den jüngsten der Brüder

Wilhelm August Heinrich von Bülow,

welcher somit alleiniger Eigentümer von Schlieftedt und Rüblingen wurde. Dieser, geboren 1782, hatte sich der Forstkariere gewidmet und verheiratete sich, nachdem er den Charakter eines Forstmeisters erhalten hatte, 1806 mit Wilhelmine Eleonore Karoline von Münchhausen aus dem Hause Schwöbber. Anfangs ließ er die Güter von einer Kommission unter Direktion des Hofrats von Koch verwalten. Am 1. Juni 1806 nahm er dieselben in eigene Bewirtschaftung. In den folgenden unglücklichen Jahren der westfälischen Zeit mußte der Forstmeister bald erkennen, daß die an seine beiden Brüder zu zahlende jährliche Rente zu hoch wäre. Er beantragte deshalb, daß diese Rente herabgesetzt würde. Vom 1. Juni 1810 an zahlte er jedem seiner Brüder jährlich 2221 Taler und löste im folgenden Jahre die Rente ab mit 55 541 Taler, welche Summe beide Brüder zusammen als Abfindung von den väterlichen Gütern erhielten. Zugleich verkaufte der Forstmeister das Allodial-Gut Rüblingen an seinen ältesten Bruder, der nach ausdrücklicher väterlicher Bestimmung keines der Güter in Besitz nehmen sollte. Da dieser älteste Sohn in seiner Jugend sehr leichtsinnig gewesen war und in wenigen Jahren über 10 000 Taler Schulden gemacht hatte, sah sich der Vater zu solcher Bestimmung zu seinem größten

Leidwesen veranlaßt. Es ist übrigens aus dem leichtsinnigen Jüngling ein äußerst tüchtiger Staatsbeamter geworden, der längere Jahre als Kammer-Präsident segensreich gewirkt hat. Weil er als Ältester des Geschlechts die väterlichen Güter gesetzmäßig hätte erben müssen, so ist wohl deshalb auf seinen Namen der im Herzogl. Landes-Hauptarchiv zu Wolfenbüttel vorhandene landesherrliche Lehnbrief vom 23. November 1804 ausgestellt. Laut dieses Lehnbriefes wird der genannte von Bülow belehnt „mit dem Hause und Dorfe Schliestedt nebst dazu gehörigen 25 Hufen Landes, sammt allen dessen Freiheiten und Gerechtigkeiten, Zinsen, Diensten, Zubehörungen, wie die Namen haben, im Holze, Felde, Wasser, Wiesen und Weiden, wie auch mit den Gerichten, sowohl Obern als Niedere, soweit sich gemeldetes Haus und Dorf Schliestedt und die dazu gehörigen Feldmarken und Holzungen erstrecken, wie solches Alles die von der Streithorst vordem zu Lehn gehabt und getragen; desgleichen mit einem Hofe in Schliestedt mit 185 Morgen 109 Rth. Landes auf Schliesteder und Güzumer Felde und endlich mit dem Patronat-Rechte über die Kirche zu Warle, wie solches vordem die von Beltheim zu Lehn getragen“. Unter demselben Dato wurde auch der Lehnbrief wegen der Rautenberg'schen Lehnstücke, die einen anschlagsmäßigen Wert von 391 Taler 4 Pfg. repräsentierten, erneuert. Dazu gehörten verschiedene Ländereien und Zehnten von Acker zu Adenstedt, Ufingen, Woltorf, Sierße, Rienstede, vor der Stadt Peine u. a. m. Vordem hatte das alles der Stiftsprediger Lampadius und dessen Vorfahren, sowie nach ihm Schrader von Schliestedt zu Lehn getragen.

Noch ist zu erwähnen, daß zu Schliestedt die Elmsburg gehörte, das ist eine Hofstätte und eine Holzung im Elmwalde oberhalb Twiefelingen, etwa 110 Morgen groß. Diese Elmsburg ist von denen von Beltheim auf den Freiherrn Philipp Otto von Münchhausen, „des hohen Deutschen Ordens Ritter, Land-Commenthur der Balley Sachsen, Commenthur zu Lucklum und Langeln“ gekommen, von dem sie zu Lehn erhalten hat Ferdinand Wilhelm Heinrich von Fund, Churfürstlich Sächsischer Premier Lieutenant, welcher alljährlich dem Ordenshause Lucklum zehn neue Schillinge gleich ein Mariengulden Braunschweigischer Wäh-

rung dafür geben mußte. Endlich sei hier noch bemerkt, daß das Stift St. Petri und Pauli zu Königsutter unterm 25. Juni 1805 den Besitzer von Schlieftedt mit dem sogenannten Stockholze, 86 Waldmorgen 64 Quadratr. groß, belehnte. Alles das gehörte damals zu Schlieftedt, und der Forstmeister von Bülow hatte es im Besitz. Er selbst soll es nur kurze Zeit verwaltet und seinen Wohnsitz in Walkenried und dann in Blankenburg genommen haben. Schlieftedt wurde verpachtet. Die Pächter waren: Huët, Seeliger und Engelbrecht. Die Pachtjahre jedes Einzelnen haben sich nicht feststellen lassen. Mit Gewißheit ist nur anzugeben, daß Huët 1825, Seeliger 1827–1836 und Engelbrecht bis zum Verkauf des Gutes 1846 Pächter gewesen sind. Einige Notizen über diese Pächter mögen hier folgen:

Der Amtsrat Ernst August Julius Huët, gebürtig aus Halberstadt, hat eine Zeitlang beide Güter Schlieftedt und Rüblingen, sodann Rüblingen allein in Pacht gehabt. Dort ist er am 24. März 1833 an der Auszehrung im Alter von 52 Jahren gestorben und im Gewölbe zu Wagum beigesetzt. Seine Gattin, die kurzsichtig war, rote Augen und weiße Haare hatte, war eine Tochter des Kammerrats Hecht, Besitzers von Wagum und Stötterlingenburg.

Wilhelm Julius Seeliger, Sohn des Kaufmanns Heinrich Anton Seeliger zu Wolfenbüttel, war daselbst am 31. Januar 1802 geboren. Nach Aufzeichnung des Kirchenbuches zu Schlieftedt hatte er 1827 Karoline Klingemann, Tochter des Pastor primarius Klingemann in Eldagsen in die Ehe geführt. Im Jahre 1842 kaufte er das Rittergut Ermsleben bei Ballenstedt. Dort ist er den 1. Oktober 1864 gestorben, nachdem seine Gattin am 22. April 1855 ihm im Tode vorangegangen war.

Wilhelm Engelbrecht stammte aus Münchehof, wo sein Vater und später sein Bruder die Domäne Stauffenburg mit dem zugehörigen Vorwerke Fürstenhagen inne hatten. Er war Pächter in Schlieftedt, bis der neue Besitzer, Reichsgraf von Schwichelbt, das Gut übernahm. Engelbrecht galt als ein überaus tüchtiger Ökonom, den man ungern in Schlieftedt scheiden sah. Er übernahm 1847 die Bewirtschaftung der Länderei des Kreuzklosters vor Braunschweig und führte dieselbe bis zum Jahre

1865. Beim Antritt dieser Stellung erhielt er den Titel „Amtmann“, und wurde 1859 Oberamtmann. Seine Gattin war die Tochter des Lohgerbermeisters Kramer in Wolfenbüttel. Die einzige Tochter Engelbrechts, die in erster Ehe mit dem 1870 im Kriege gegen Frankreich gefallenen Offizier Spengler, in zweiter mit dem Hauptmann Ribbentrop stand, lebt jetzt als Wittve in Braunschweig. —

Der Forstmeister von Bülow wurde am 6. Februar 1839 im Alter von 57 Jahren aus dieser Zeitlichkeit abgerufen und auf dem Kirchhofe zu Blankenburg beigesetzt. Dasselbst bezeichnet ein Mausoleum die Stätte, wo seine Gebeine ruhen. Von seinen Erben wurde das Gut Schlieftedt für 160 000 Taler an den Reichsgrafen

Karl Georg Wilhelm Ludwig von Schwichel dt

verkauft. Derselbe war als Sohn des Reichsgrafen Jobst Karl von Schwichel dt am 9. Januar 1808 zu Peine geboren. Sein Vater hinterließ nach dem 1830 erfolgten Abscheiden ihm und seinem Bruder einen großen Grundbesitz. Sein Bruder, Jobst Ernst Otto Boguslaw, erhielt die gesamten Güter des sogenannten Peineschen Distrikts, er bekam die sämtlichen Güter des sogenannten Flachstöckheimschen und des Harzdistrikts und wurde somit Erbherr auf Flachstöckheim, Ostlutter und Herr auf Poggenhagen. Er war Leutnant im 6. Regiment Königs-Alanen (Verden) und vermählte sich am 22. Juni 1837 mit Hermine Charlotte Josephine Ludovika Konstantine von Müller aus dem Hause Brestorf (geb. zu Herzford am 15. Januar 1817, gest. zu Celle am 9. Februar 1880). Mit größtem Fleiße widmete er sich der Bewirtschaftung seiner Güter und den damit verbundenen Geschäften. Zu den ererbten väterlichen Gütern erwarb er 1844 das Rittergut Rüb-lingen von den Ernstschen Erben und übernahm am 10 Juli 1846 auch das Rittergut Schlieftedt. Wenn auch nicht ausgebildet, so besaß er doch ein feines Verständnis für Kunst, machte vor seiner Verheirathung mit dem Maler Kiepenhausen eine größere Reise bis nach Italien und brachte manche Kunstschätze von dort zurück. Sein bescheidener Sinn ließ ihn in keiner Weise öffentlich hervortreten. Er war der stille Helfer der Armen und Bedrängten.

Nach dem Tode seines älteren Bruders im Jahre 1876 kam ihm die Würde des Erbmarschalls im Fürstentum Hildesheim zu. Er ließ sich dieses Amt aber nicht von der Krone Preußen bestätigen, weil, wie es der Nachruf in der Deutschen Volkszeitung hervorhebt, des Verstorbenen Gefinnungen und seine bis zum Tode treue Anhänglichkeit an das königliche Welfenhaus es nicht zuließen, daß er unter den gegebenen Verhältnissen um eine Bestätigung dieses erblichen Ehrenamtes nachgesucht hätte. — Er folgte seiner vorangegangenen Gemahlin am 23. Januar 1882 in die Ewigkeit nach und wurde in Celle auf dem Neuenhäuser Kirchhofe beigesetzt.

Wie erwähnt, übernahm Karl von Schwichelddt 1846 das Rittergut Schliestedt samt Zubehörungen und den bisher dabei kultivierten vormaligen bäuerlichen Grundstücken, als: den Wahlbierschen und Prätorius'schen Ackerhof, den Bartelschen und Boffeschen Rothof, das Schäfersche Brinkfegerhaus, sämtlich zu Schliestedt, und den ehemaligen Riemann'schen Rothof zu Eizum; sowie endlich diejenigen Grundstücke, welche von verschiedenen Reihewirten zu Schliestedt und Eizum in früherer Zeit tauschweise erworben sind. Die nutzbaren Zubehörungen des Ritterguts Schliestedt waren damals im wesentlichen folgende: 25 Morgen 117 Rt. Gärten, 908 Morgen 42½ Rt. Ackerland, 50 Morgen 115 Rt. Wiesen, 437 Waldmorgen 163 Rt. Holzungen und 20⁹/₁₄ Holzteilungen, 2 Morgen 5 Rt. Teiche, Schäfererecht und Hud und Weide auf der Schliestedter und den benachbarten Feldmarken, Jagd, Brau- und Kruggerechtigkeit, Obst-Alleen und Plantagen, Patronatrechte, Natural- und Geld-Gefälle, 36 Häuslingswohnungen. Im Jahre 1867 kaufte der Graf Karl von Schwichelddt zu seinem Gute Schliestedt den Willefschen Ackerhof mit Gebäuden und sämtlichen Zubehörungen einschließlich des Areal's zu 140 Morgen 114 Rt.

Aus dieser Zeit muß hier eines Mannes gedacht werden, der dem damaligen Gutsherrn von Schliestedt als treuer Gehilfe zur Seite gestanden, des Amtmanns Friedrich Wendt, der seine ganze Arbeitskraft seiner hochverehrten gräflichen Familie gewidmet hat. Als Sohn eines gräflich von Schwichelddtschen Oberverwalters zu Kirch- und Süd-Wehhe war er seit dem 1. Oktober

1833 Inspektor der von Schwicheldtschen Güter zu Flachstöckheim und später viele Jahre hindurch in gleicher Eigenschaft zu Schlieftedt, wo er das alte Schloß bewohnte und im Jahre 1883 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Nach zwei Jahren trat er in den wohlverdienten Ruhestand und zog nach Braunschweig, um seinen Lebensabend dort zu vollbringen. Harte Schicksalsschläge sind ihm nicht erspart geblieben. Kurz vor seiner Übersiedelung nach Braunschweig hatte er die treue Gefährtin seines Lebens durch den Tod verloren, und als neunzigjähriger Greis stand er tiefbetrübt an dem Grabe seines hochverdienten Schwiegersohnes, des Senatspräsidenten Dr. jur. Friedrich Ude, sowie nachher an dem so früh erschlossenen Grabe eines seiner Enkel, des Amtsrichters Dr. jur. Ernst Ude in Vorsfelde, der als Jurist und als Schriftsteller zu besonderen Hoffnungen berechnete. Im November 1901 im Alter von 92 Jahren hat der Amtmann Wendt, dem der Besitz seiner vollen geistigen Frische bis zum letzten Atemzuge beschieden war, seine irdische Laufbahn beschloffen.

Nach dem am 23. Januar 1882 erfolgten Ableben des Grafen Karl von Schwicheldt gingen die gesamten väterlichen Güter auf den einzigen Sohn Clamor Boguslav Gustav

Gurdt von Schwicheldt

über. Derselbe war am 13. Mai 1839 in Celle im gräflichen Hause geboren. Anfangs von Hauslehrern unterrichtet, besuchte er dann das Celler Gymnasium und kam nachher in das Kadettenhaus zu Hannover. Darauf wurde er Kadett im Regiment „Königin-Husaren“ in Lüneburg, wurde Sekondeleutnant bei den gardes du corps in Hannover und nahm als solcher 1864 den Abschied, um Ökonomie praktisch und theoretisch zu lernen. Er war deshalb auf der Domäne Steterburg und studierte in Berlin. Etwa im Jahre 1867 übergab ihm sein Vater das Rittergut Poggenhagen zur Verwaltung. Er kam 1882 in den Besitz der sämtlichen väterlichen Güter. Er lebte viel auf Reisen, gern wohnte er, da er ein treuer Welse war und ein opferwilliges Mitglied der deutsch-hannoverschen Partei, in Celle und Hannover. Vorübergehend hielt er sich auf seinen Gütern auf. Bei einem Aufenthalte in Berlin erkrankte er und verschied daselbst

im Augusta-Hospital am 23. August 1898 an den Folgen einer Operation (Darmverschlingung). Seine Leiche wurde im Erb-begräbniß zu Al. Ilsebe beigesetzt.

Gurdt von Schwicheltdt war ein echter Edelmann, der wenig auf's Äußere gab, jedoch ein warmes, für alles Gute empfängliches Herz hatte. Redlichkeit war ein Hauptzug seines trefflichen Charakters. Stolz kannte er nicht, leutselig war er auch gegen die Geringsten seiner Arbeiter. Daß er für jeden ein freundliches Wort hatte, machte ihn unter seinen Untergebenen beliebt. Mit seinen Inspektoren besprach er jede Angelegenheit in der Land-wirtschaft und besorgte oft persönlich Ein- und Verkäufe auf seinen Gütern. Besondere Vorliebe hatte er für edle, als auch zum Ackerbau brauchbare Pferde, die er gewöhnlich selbst einkaufte und seinen Gütern zusandte. Infolge dieser Vorliebe besuchte er auch regelmäßig die großen Pferde-Rennen in der Nähe und in der Ferne. Trotz aller Besorgungen für seine ausgedehnten Güter hatte er doch reges Interesse für Wissenschaften und Literatur. Häufig konnte man ihn bei der Lektüre eines guten Buches treffen. Von dem edlen Gemein Sinn, der ihn beseelte, zeugen die mancherlei oft bedeutenden Unterstützungen, die er den Gemeinden zuteil werden ließ, in denen er Gutsherr war. Von einem tiefen religiösen Gemüt geben die bedeutenden, bereitwilligst gebrachten Geschenke an verschiedene Kirchen Zeugnis. Ein bleibendes Denkmal hat er sich dadurch gesetzt, daß er reiche Legate an das Diakonissenhaus Siloah in Celle und an das Stephansstift in Kirchrode bei Hannover testamentarisch vermachte.

An der Bahre des Verbliebenen trauerten seine Gemeinden und seine beiden Schwestern Elisabeth von Wangenheim und Anna von Adelebsen, von denen die erstere das Gut Rüblingen, die letztere Schliestedt erhielt.

III.

Die Prediger zu Schlieftedt.

Nach Einführung des Christentums, welches in unsrer Gegend im achten Jahrhundert geschah, stand Schlieftedt unter dem Hirtenstabe des Bischofs von Halberstadt und des Archidiaconus zu Schöppenstedt. Als im 16. Jahrhundert die Reformation sich Bahn brach, ging die bischöfliche Gewalt auf den Landesfürsten als den summus episcopus über. Es entstand als kirchliche Verwaltungsbehörde das Konsistorium, und aus den Archidiaconaten wurden Superintendenturen. Von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag gehört Schlieftedt zur Superintendentur Schöppenstedt.

Die Prediger daselbst seit der Reformation sind folgende:

1. Caspar Müller. (1542—1557.)

Wenn das Visitationsbuch von 1542 denselben Casparus Molitor nennt, so ist das die lateinische Übersetzung des deutschen Namens. Bekanntlich war es in damaliger Zeit ein häufiger Brauch, die Eigennamen zu latinisieren. Caspar Müller war „von den Bauern daselbst sub sigillo der von Samleben“ mit der Pfarre belehnt, d. h. die Bauern hatten bei dem Belehnungsschreiben, da sie kein eigenes Siegel hatten, des Siegels der Herren von Samleben sich bedient. Auf diesen Müller wird die Bemerkung des Corpus bonorum zu beziehen sein: „er hat als erster evangelischer Prediger am 29. Juni 1542 seine erste Predigt in Schlieftedt gehalten.“ Denn nach dem Visitationsbuche und nach den noch vorhandenen Konsistorialakten ist der erste Prediger nach Einführung der Reformation nicht Bülte, wie das Corpus bonorum angibt, sondern unzweifelhaft Caspar Müller. Auch das steht

fest, daß dieser erste Prediger 1557 gestorben ist, denn in einem Schreiben vom 24. Dezember desselben Jahres heißt es „von der Pfarrkirchen daselbst, so izo durch Absterben Caspari Molitoris verledigt“. In demselben Schreiben präsentiert „Conradus Kunnig, Erbgeßener zu Schliestedt, und Dreweß Herrmann als der Elteste im Rahmen und von wegen aller der andern Einwohner des Dorfs Schlisteth, weil ihnen die Gerechtigkeit und das jus zu präsentiren zusteht, Luderum Bulten“.

Es ist hier zu beachten, daß das Besetzungsrecht der Pfarrstelle von Schliestedt — nicht der von Warle — zuerst von der Gemeinde allein (1542), sodann von dem Besitzer der Burg Schliestedt und der Gemeinde (1557) ausgeübt ist. Auch noch das Visitationbuch von 1568 schreibt das jus patronatus „den Bauern und Junkern“ zu. Sehr bald aber geht die Pfarr=Belehnung, wie es scheint stillschweigend, auf den Gutsherrn allein über. Es ist hier einzufügen, wie es gekommen ist, daß 1542 die Reformation in Schliestedt eingeführt ist. In den Städten Braunschweig und Helmstedt war schon vor längeren Jahren das reine helle Licht des Evangeliums angezündet. Auch in den Dörfern um Braunschweig und in Ampleben, das dem Rat der Stadt Braunschweig verpfändet war, wurde die neue Lehre schon früh verkündet. Anders stand es dagegen in Wolfenbüttel und seiner Umgebung. Hier suchte der katholische Landesvater, Heinrich der Jüngere, mit aller Macht den alten Glauben zu schützen. Da trat 1542 eine Wendung ein.

2. Lüderns Bülte. (1558—1615.)

Dieser kam in der Zeit nach Schliestedt, als der kath. Landesfürst, Heinrich der Jüngere, mit aller Macht den Katholizismus in seinem Lande wieder einführen wollte. An manchen Kirchen des Landes waren die 1542 eingesetzten evangelischen Prediger vertrieben und katholische Priester wieder an ihre Stelle gesetzt. Heinrich der Jüngere, der Todfeind Luthers, hing mit eiserner Zähigkeit an der päpstlichen Kirche und suchte mit aller Macht die lutherische Kirche zu vernichten. So hatte er strenge Befehle erlassen, überall in seinem Lande die katholischen Kirchengebräuche im Gottesdienst sorgfältig zu bewahren. So ließ er zur Befesti=

gung des Katholizismus auf seine Kosten 1558 einige Postillen „so der christlich-katholisch-apostolischen Lehre ganz gemäß“ drucken. Es schien, als ob das helle Licht des Evangeliums sollte wieder unter den Scheffel gestellt werden. Da trat eine Änderung ein. Das Schicksal, das über den Herzog hereinbrach, da er seine beiden ältesten, katholisch gesinnten Söhne in der Schlacht bei Sievershausen verlor, das Mißgeschick, daß seine zweite Ehe mit Sophie von Polen kinderlos blieb und die getäuschte Hoffnung, daß Eitel Heinrich von Kirchberg, sein natürlicher Sohn von Eva von Trott, auf die Regierungsnachfolge verzichtete — das alles machte ihn mit dem herannahenden Alter stiller und duldsamer, das söhnte ihn aus mit seinem protestantischen Sohne Julius und brachte ihn endlich zu der Erkenntnis, daß er trotz Macht und Eifer nicht vermocht hatte, die neue Lehre zu dämpfen. In seinem Todesjahre 1568 wurde überall die Reformation wieder durchgeführt.

Diese ernststen und schweren Religionskämpfe hat der Prediger Bülte in seiner Amtszeit in Schlieftedt mit erlebt. Aber es ist ihm auch vergönnt gewesen, den herrlichen Sieg des Protestantismus zu schauen.

Und noch einmal hat Lüderus Bülte eine schwere Zeit durchringen müssen, als am 14. Mai 1602 die Braunschweiger auf Schöppenstedt einen Überfall unternahmen. Die Braunschweiger Bürgerschaft stand in offener Fehde mit dem Herzog Heinrich Julius (1589—1613). Die Stadt Braunschweig verweigerte dem Landesfürsten die Huldigung, und dieser hatte die Braunschweiger für widerseßliche, meineidige, treulose Rebellen erklärt. Dafür suchten sie sich zu rächen, indem sie Soldaten anwarben und in das fürstliche Gebiet Einfälle unternahmen. So überfielen sie Schöppenstedt und ließen vom Plündern des Städtchens nicht eher ab, bis eine Beute von 20 000 Talern an Wert nach Braunschweig abgeführt werden konnte. Die Plünderungszüge wurden bis in die Gegend von Helmstedt ausgedehnt. Es ist selbstverständlich, daß die nächste Umgebung Schöppenstedts, zu der Schlieftedt gehört, durch solche Plünderungszüge unsäglich zu leiden hatte. So berichtet Rehtmeyer, ein geborener Schlieftedter, in seiner *Chronica* p. 1138: „Der Raht zu Braunschweig hat durch ihr

Kriegs-Volk und Bürger den 14. Mai 1602 zu Schöppenstedt und in daselbst herumgelegene Dörfer einen feindlichen Einfall verüben lassen, darin sie ganz barbarisch gehauset, und alles zu nichte gemacht, auch das liebe Brodt, Meel und Bier in den Roht geworfen und laufen lassen.“

Lüderus Bülte ist 57 Jahre Prediger in Schlieestedt gewesen, er hat zu Ende des Jahres 1615 das Zeitliche gesegnet. In einem noch im Konsistorio vorhandenen Schreiben vom 18. Februar 1616 wird des „vor ehlichen Monaten erfolgten Todes Bültes“ Erwähnung getan. Er ist nach dem Corpus bonorum aus Kücklingen gebürtig gewesen, an die achtzig Jahre alt geworden und zur rechten Seite des Altars in der Kirche begraben. Er hinterließ eine Witwe, die den Vornamen Margarete führte.

3. Heinrich Wolter. (1616—1626.)

Auf die erledigte Pfarrstelle zu Schlieestedt hatte in den ersten Tagen des Jahres 1616 der Bischof des Stifts Halberstadt den Prediger Heinrich Trost dem Konsistorio zur Bestätigung präsentiert. Aber das Konsistorium berichtet unterm 25. Januar, daß die Pfarre zu Schlieestedt nicht Patronat des bischöflichen Hochstifts zu Halberstadt sei, sondern von denen von der Streithorst und der Gemeinde allda zu Lehn gehe. So wurde denn Heinrich Wolter von Anton von der Streithorst für Schlieestedt und von dem von Beltheim für Warle präsentiert und von der Kirchenbehörde bestätigt. Es ist hier wegen des zwei Kilometer von Schlieestedt entfernten Warle folgendes zu bemerken. Bis kurz nach der Reformation hat der Ort eine selbständige Pfarre gehabt. Seit 1558 ist Warle mit Schlieestedt vereinigt und Lüderus Bülte ist der erste Prediger gewesen, der beide Gemeinden verwaltet hat. Da nun die Herren von Beltheim das Besetzungsrecht über die Pfarre zu Warle besaßen, so haben dieselben dieses Recht auch dann noch ausgeübt, nachdem Warle in kirchlicher Hinsicht zu Schlieestedt gelegt war. Im Jahre 1750 haben die von Beltheim dieses Besetzungsrecht an den Inhaber der adeligen Burg Schlieestedt für ewige Zeiten abgetreten.

Heinrich Wolter ist zehn Jahre Pastor von Schliestedt und Warle gewesen. Das Pfarrhaus scheint damals in schlechtem Zustande gewesen zu sein, denn der Pfarrinhaber berichtet am 23. Februar 1624 darüber an das Konsistorium, „daß das Pfarrhaus soweit es sehr baufällig ist, nothwendig muß neu gebauet werden, damit nicht Jemand von den meinigen darin zu todt falle und das Haus also mit Blutschulden beladen werde“. — Wolter soll in Schliestedt gestorben und wie sein Vorgänger an der rechten Seite des Altars begraben sein.

In die Zeit, da Wolter in Schliestedt sein Amt führte, fällt der Ripper- und Wipperunfug, der Ruin des Münzwesens, da aus einem Taler alter Währung sechszechn Taler neues Geld geprägt wurden. Die Hauptschuld an diesem Unwesen der Münzverschlechterung trug das berühmte Landdrosten-Regiment, an dessen Spitze der Gutsherr von Schliestedt, Anton von der Streithorst stand, wie im zweiten Abschnitte dieser Schrift ausgeführt ist. Infolge dieser traurigen Zeitverhältnisse kam 1621 eine drückende Hungersnot über das Land. Ein Schriftsteller damaliger Zeit klagt folgendermaßen über die Preise der Bedürfnisse: Einen Malter Korn haben wir vor 15 Jahren mit 2 oder 3 Thaler bezahlt, jezo in diesem Jahre 1621 ist das frische Korn schon um 14 Thaler verkauft. Eine Meße Haber kostete vor diesem 16 Pf., jezo 9 Gr. Ein Hering kostete damals 2 oder 3, jezt 18 Pf., ein Pfund Käse 16 Pf., igo bald 8 Gr. Eine Ehle Tuch vor ein Thaler, igo 3, 4, 5 Thaler u. s. w. (cf. Lenz, Gesch. Braunsch. u. Hannover p. 163.) Auch Rehtmeyer hat des bösen Jahres 1621 gedacht, wenn er in seiner Chronica p. 1637 schreibt: „Das Elend wegen der verfälschten Münze ward sehr vermehrt durch eine im Januar und Februar 1621 einfallende strenge Kälte, welche, weil es gar nicht dabey schneete, verursachte, daß die Saat darauf gieng, und eine theure Zeit erfolgte.“

Wolter hat auch noch erlebt, daß das „Ministerium Streithorst“ gestürzt (1622), daß der Günstling des schwachen Herzogs Friedrich Ulrich, Anton von der Streithorst, zum Strange verurteilt, im Gefängnisse 1625 starb und im Erbbegräbnis zu Schliestedt beigesetzt wurde.

4. Johannes Bohnstedt (1626—1627)

ist nur ein Jahr Prediger in Schliestedt gewesen. „Es findet sich Nachricht, daß er in tumultu bellico mit Gift vergeben sei. Er liegt in der Kirche unter der Orgel, woselbst vormalß der Taufstein gestanden, an dessen rechten Seite begraben.“ (Corp. bon.) Bohnstedt ist ein Opfer des unheilvollen dreißigjährigen Krieges geworden, von dem der Herzog Friedrich Ulrich klagt, „daß außer stattlichen Klöstern, Ämtern und Städten, 300 Dörfer in Asche gelegt seien, daß der dritte Teil seiner Untertanen das Leben verloren habe und die übrigen zum größten Teil kaum ihren Unterhalt gewinnen könnten“. Es war 1627 das unglückliche Jahr, in welchem der kaiserliche General Pappenheim mit 12 000 Mann die Festung Wolfenbüttel belagerte und dieselbe zur Übergabe zwang. Es war die Zeit, da das platte Land die Schrecken des unseligen Krieges schon in vollem Maße erfahren hatte. Die Pest im Sommer 1626 war schon vorangegangen und hatte ihre Opfer gefordert. Unter den übermäßigen Kontributionen, unter den häufigen Einquartierungslasten mußten die Bauern verarmen, zumal oft genug zur Bestellung des Aekers die Einsaat fehlte, oder, wenn hier und da noch Saaten aufgegangen waren, dieselben vor der Reife geraubt oder durch die Hufen der Schlachtrosse zerstampft wurden. Von Wolfenbüttel aus unternahmen die Kaiserlichen wiederholt Streifzüge durch die ganze Umgegend und kamen dabei raubend und plündernd bis über Schliestedt hinaus. Vielleicht ist bei solch einem Streifzuge der Prediger Bohnstedt ums Leben gekommen.

5. Bernhard Schridde. (1628—1656.)

Am 2. Januar 1628 war Schridde, oder wie er sich selbst nennt, Barnwardus Schriddenius, der bis dahin Pastor zu Sebergen gewesen war, durch Christoph von der Streithorst und Julius Ernst von der Streithorst präsentiert worden. In den 28 Jahren, da er das Predigtamt in Schliestedt verwaltete, hat er eine unruhige Zeit durchlebt. Nicht allein, daß er die Unbilden des nicht enden wollenden Krieges hat ertragen müssen — das Jahr 1641 gilt ja als die fürchterlichste Zeit, die die Wolfenbüttler Gegend erlebt hat, als die antikaiserlichen Truppen, namentlich

die Schweden, die Feste belagerten — auch häusliches Unglück ist ihm nicht erspart geblieben. Denn in dem Jahre, in dem nach langen, verheerenden Kriegsjahren der goldene Friede wieder einzog in das Land, ist ihm sein Pfarrhaus niedergebrannt. Es heißt darüber im Corpus bonorum: „Im Thurme sind 2 Glocken Es muß vor Zeiten noch eine Glocke zum Geläute hier gewesen sein, denn der Stuhl, darin sie gehangen, ist noch gegenwärtig (1749) da. Daß sie auch wirklich gebraucht, zeigt das an den Pfannen heruntergelaufene Glockenschmier an. Wo sie aber geblieben, davon findet sich weiter keine Nachricht, als daß nach der Erzählung des seel. Schulmeisters Schünemann, dieselbe wegen vieler Schuld, welche die Kirche bezahlen müssen, da die Pfarre 1648 gänzlich abgebrannt, die arme Kirche die größte Glocke an das Kloster St. Laurentii vor Schöningen verkaufen müssen, woselbst sie noch bis auf den heutigen Tag (im Jahre 1749) befindlich, und in dasigem Thurm die größte sein soll.“

Da nach den Konsistorialakten mit dem bisherigen Pastor B. Schriddenio aus erheblichen Ursachen eine translocatio vorgenommen werden mußte, so wurde er 1656 nach Wolstorf versetzt. An seine Stelle trat

6. Christoph Sebastiani. (1656—1671.)

Dieser war 1633 zu Wolfenbüttel geboren. Nachdem er 5½ Jahr Prediger zu Eizum und Kücklingen gewesen war, wurde er nach Präsentation durch Christoph von der Streithorst am 7. Oktober 1656 durch den Superintendent Cuppins in Schlieftedt eingeführt. Bei dieser Feier waren zugegen die Gebrüder Christoph und Julius Ernst von der Streithorst sowie die Pfandinhaberin des adeligen Gutes Frau Dbristin von Wetberg. Im ersten Jahre seiner Amtsführung sind dem Christophoro Sebastiani in Schlieftedt zwei Söhne gestorben. Nachdem er 14½ Jahr in Schlieftedt gewesen, erhielt er 1671 die Superintendentur in Seesen und ist daselbst 1698 entschlafen. Von ihm ist 1656 das Kirchenbuch zu Schlieftedt angefangen. Alte Kirchenbücher erheitern oft den Leser durch ihre bisweilen komischen Eintragungen. Das Schlieftedter Kirchenbuch macht hiervon eine rühmliche Ausnahme. Ich habe beim Durchblättern nur folgen-

des als besonders auffallend notiert: „1665 den 9. Juli hat Christoph Stomann seinen Vater Lorenz Stomann begraben lassen, einen Mann von 200 Jahren.“ „1666 den 26. Juni ist begraben Matthias Knips Frau, sonst die Buchholtsche genannt; die Ursach mag mit sein gewesen die böse uneinige Ehe, daß ihr Kerl das Haupt ihr so verwundet, daß der Tod erfolgte, war ein böses, diebisches und versoffenes Weib, die wegen ihres bösen Namens allenthalben sonderlich bekannt war.“

7. Ambrosius Naumann (1671—1674),

gebürtig aus Wettin, war „ins neunte Jahr wohlverordneter und treusleißiger Seelforger in Wolstorf gewesen“, hatte darauf vierzehn Jahre die Pfarre zu Eizum und Rüblingen verwaltet und wurde unterm 14. Februar 1671 von der Witwe von Badendorff, Dorothea geb. von der Streithorst für Schliestedt und von Frau Ottilia Clara von Beltheim für Warle präsentiert. Nach kaum dreieinhalbjähriger Amtsführung ist Naumann im Alter von 57 Jahren zur Ewigkeit eingegangen und in der Kirche vor dem Beichtstuhl beigesetzt. Über sein Ende berichtet der Superintendent Dedekind an das Konsistorium, „daß der im ministerio gewesener subsenior treusleißiger Pastor Naumann nach zehnwöchentlicher Krankheit, die vom Schrecken bei der Feuersbrunst sich anfänglich geäußert, am 21. August 1674 in guter Vorbereitung und mit andächtigem Seufzen zu Gott selig verschieden ist. Es hat derselbe eine Witwe nebst einer ziemlichen Anzahl zwar erwachsener aber noch allerseits unversorgter Kinder in großer Betrübniß hinterlassen“. Über die erwähnte Feuersbrunst ist nichts bekannt. Bei seinem Abgange aus Eizum warfen die Bauern dem Pastor Naumann in häßlicher Weise vor, er habe die Pfarre Eizum seiner Tochter quasi in dotem (d. h. gleichsam als Mitgift) mitgeben und also die Pfarre in eine Priester-Erb-Pfarre verwandeln wollen. (cf. Chronik von Eizum p. 48.)

8. Rudolf Heinrich Rehtmeier (1675—1682)

war am 10. November 1642 zu Minden geboren und erhielt 1672 die Würde eines Magisters der Philosophie in Königs-

berg. Durch Josias von Beltheim zu Ostrau als den ältesten des Beltheimischen Geschlechts wurde Rehtmeyer, dessen erudition, gute Gaben im Predigen auch sittsamen Lebens und Wandels dem von Beltheim versichert waren, am 5. November 1674 präsentiert und durch Superintendent Dedekind am Sonntage Judica 1675 zu Schlieftedt eingeführt. In demselben Jahre vermählte er sich mit der Patriziertochter Elisabeth von Ralm in Braunschweig, die ihm am 21. Februar 1678 einen Sohn, Philipp Julius, schenkte, den nachmaligen Verfasser „der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie“ und „der Braunschweig-Lüneburgischen Chronika“. Rehtmeyer wurde 1682 an die St. Michaeliskirche in Braunschweig berufen. Als Senior Ministerii ist er am 24. September 1718 gestorben. Nach seinem Tode ließ die Michaelis-Gemeinde sein Bildnis in Lebensgröße in der Kirche neben dem Altar aufrichten. (cf. Beste, R. G. 370. Album 95.)

9. Jakob Öding (1682—1702),

gebürtig aus Benzingenrode, wo sein Vater 46 Jahre Prediger gewesen, hatte zwei Jahre zu Helmstedt studiert, wurde am 17. Mai 1682 von J. H. von Badendorff für Schlieftedt und von Josias von Beltheim in Ostrau für Warle präsentiert und am 17. Juli eingeführt. Nachdem er dort zwanzig Jahre gewesen, ist er 1702 nach seinem Geburtsorte berufen worden.

10. Brandannus Christophorus Stallmann.
(1702—1736.)

Am 4. September 1702 präsentierte Joachim Ludolf von Beltheim zu Bartensleben den Kandidaten Stallmann, mit dessen Wahl auch Levin von der Schulenburg in Erdeborn als Vormund der Badendorffschen Erben sich einverstanden erklärt hatte. Die Einführung fand am 30. Oktober statt. Nach 33-jähriger Amtstätigkeit in Schlieftedt ist Stallmann im 70. Jahre seines Alters am 30. März 1736 gestorben und in der Kirche vor dem Altar begraben. Seine Gattin hat ihn noch lange Jahre überlebt, denn im Corpus bonorum von 1749 heißt es,

daß „lezlich“ von der Witwe des seel. Pastors Stallmann ein Altarkreuz geschenkt ist. Ein eigenartiges Bittgesuch derselben möge hier eine Stelle finden.

„Schreiben der Pastoren Witwe Stallmann an Herzog Carl den künftigen Prediger zu Schlichstedt ihre Tochter heyrathen zu lassen.“

„Ew. Herzogl. Durchl. geruhen gnädigst, Höchst=Deroselben hierdurch in tiefster Deh= und Wehmuth vorzustellen, welcher=gestalt ich durch göttl. Schickung, da mir mein seel. Ehemann, welcher in die 34 Jahre Prediger zu Schlichstedt und Warll gewesen, schon übers Jahr mit Tode abgegangen, zu einer höchst= betrübten Wittwe, und meine vier Kinder zu armen Vaterlosen Waisen worden, dergestalt, daß mich nebst denenselben in meiner großen Dürftigkeit kaum zu rathen noch zu helfen weiß. Nun sind zwar meine höchstbedrängte Umstände dadurch in etwas erleichtert worden, daß der Herr von Planitz, als jetziger Possessor des Adel. Guths zu Schlichstedt, und einsolglich auch Patronus der erledigten Pfarre, auf meine jüngste Tochter, welcher dieselbe von seinem Antecessore, dem Hl. von Bodendorff, der ihr Tauf=Pathe gewesen, geschenkt, gleichfalls bey künftiger Wieder= Besetzung der vacanten Pfarre reflectiret. Weil aber wegen der Controvers zwischen gedachten Hl. von Planitz und Hl. von Streithorst über das Jus praesentandi, und wegen des noch weit ausstehenden Vergleichs unter denen streitigen Partheyen, Ew. Herzogl. Durchl. sonder allen Zweifel vor diesmahl bey Wieder= besetzung dieser Pfarre, welche nun schon ein halb Jahr über die Zeit erledigt, und mithin die Gemeinden ohne einem rechten Hirten und Seelsorger gewesen, das Höchst=Deroselben competirende Jus Summi Episcopi exerciren werden; als gelanget an Ew. Herzogl. Durchl. mein deh= und wehmütigstes Suchen und Flehen, Höchst Dieselbe wollen gnädigst geruhen, bei Nomination eines neuen Predigers für diese beyde Gemeinden zu Schlichstedt und Warll, auch für mich hochbetrübte arme Wittve die höchste Verfügung dahin zu thun, daß der künftige Prediger bey seiner Verheyrahtung, auf solche meine Tochter reflectiren müsse. Durch eine solche hohe Gnade werden Ew. Herzogl. Durchl. mich gleichsam von einer andern Trauer, da ich Hauß und Hof, und die

von göttl. Providence zu Versorgung meiner Kinder bis daher gnädigst verliehene äußerliche Mittel verlieren und mißen muß, befehen, und mich in meinem größten Kummer kräftigst soulagiren. Der allerhöchste Gott, welcher ist ein reicher Vergelter alles guten, wird solche hierin von Ew. Herzogl. Durchl. uns armen Wittwen und Waisen erzeigende hohe Gnade und Wohlthat ebenfalls nicht unvergolten seyn lassen, sondern Höchstdieselbe nebst Dero ganzen Durchl. Familie in allem Hochfürstl. Hochseyn bis ins späte Alter erhalten; welches von Gott erbittet, nebst ihren Kindern, unaufhörlich

Ew. Herzogl. Durchl. demüthigste Magd,
Salome Bätgen,

seel. Pastoris Stallmanns zu Schlieftedt nachgel. Wittwe.

Suplic: Wolffenbüttel, den 1ten Maji 1737."

10. Johannes Fridericus Rakenius (1737—1750),

geboren den 15. April 1715 zu Wolffenbüttel, wurde am 7. Sonntage nach Trinitatis als Pastor in Schlieftedt eingeführt und verwaltete daselbst das Predigt=Amt dreizehn Jahre. Er wurde an die St. Magnikirche in Braunschweig versetzt und ist den 11. Februar 1758 erst 42 Jahre alt gestorben. Rakenius hat 1749 das Corpus bonorum für Schlieftedt und Warle aufgestellt, das ist das Hauptbuch, in dem die Güter und Gerechtigkeiten der Kirche, Pfarre, Schule und des Witwentums aufgeführt sind. Rakenius war verheiratet, denn das Corp. bon. berichtet, daß des Pastors Frau Elisabeth Margaretha Weihnachten 1747 zwei neue Altar=Bouquetts geschenkt hat.

11. Franciscus Antonius Knittel (1751—1755)

wurde als Sohn des fürstlichen Gärtners zu Salzdahlum am 3. April 1721 geboren. Nachdem er zuerst in der Katharinen Schule zu Braunschweig unterrichtet war, erhielt er seine weitere Ausbildung zu Schöningen und bezog 1740 die Universität Helmstedt, wo er die Vorlesungen Mosheims, des bekannten Kirchenhistorikers, besuchte. In Halle war er seit 1742 ein eifriger Schüler Baumgartens, der als orthodoxer Theologe wider Wissen und

Willen ein Bahnbrecher der Aufklärung wurde, hörte auch Philosophie bei Meyer, orientalische Literatur bei Michaelis und Physik bei Krüger. Gern hätte er die akademische Laufbahn eingeschlagen, auf Wunsch seiner Angehörigen gab er jedoch seinen Plan auf, verließ nach Vollendung seiner Studien die Universität und kehrte nach Braunschweig zurück. Neben der Theologie beschäftigte er sich gern mit Philologie und Mathematik. Die Frucht seiner Studien war eine Schrift, die er 1746 herausgab unter dem Titel: „Gedanken von einem Lehrgebäude einer angemessenen Geisteslehre und ihres Einflusses in die Gottesgelahrtheit.“ In den Jahren 1746—1751 war er Mitglied des Predigersseminars zu Riddagshausen. Diese segensreiche Anstalt war 1690 nach dem Muster des gleichen Instituts zu Loccum gegründet, um die Kandidaten auf das geistliche Amt praktisch vorzubereiten. Hier arbeitete Knittel mit emsigem Fleiße unter der bewährten Leitung des Abtes Dreißigmarck und, weil er selbst erkannte, wieviel er hier lernte für seinen späteren Beruf, lehnte er den Antrag, Adjunkt des Rektors Cordes an der Großen Schule zu Wolfenbüttel zu werden, ab. Er folgte lieber dem Rufe des Ministers Schrader, der ihm besonders wohlgefinnt war, auf die Pfarrstelle zu Schlieftedt. Schrader hatte als Gutsherr der Burg Schlieftedt und kraft des Vergleiches mit dem adeligen Geschlechte derer von Beltheim, welche bis dahin das Patronatsrecht über die Pfarre zu Warle ausgeübt hatten, das Präsentationsrecht über beide Gemeinden. In dem Präsentations schreiben vom 7. April 1751 hebt Schrader besonders hervor, daß Knittels gründliche Gelehrsamkeit, reine Denkungsart, gute Gaben und untadelhafter Wandel seines Lobes nicht bedürften. Nachdem am Himmelfahrtsfeste Knittel seine Vocationspredigt in Schlieftedt und Warle gehalten und durch Konsistorial-Reskript vom 27. Mai 1751 zum Prediger beider Gemeinden ernannt war, wurde er am dritten Sonntage nach Trinitatis durch den Superintendent Gesenius eingeführt. In demselben Jahre trat er in die Ehe mit einer Tochter des Pastors an St. Katharinen zu Braunschweig, Paul Johann Büttemeister. Das Pfarrhaus zu Schlieftedt war damals in einem jammervollen Zustande. Der Superintendent bedauert den anziehenden Prediger, daß er

eine so schlechte „levitische Hütte“ bewohnen soll, und Knittel selbst gibt unterm 1. Februar 1752 eine humorvolle Schilderung seiner „stürzenden Pfarrhütte“ folgendermaßen:

„Nunmehr ist die Sache mit meinem Hause wirklich aufs höchste gestiegen. Ich muß mit dem Hl. le Maitre im Ernst sagen:

Mein Zimmer und mein Kopf berührt des Hauses Dach
die Stube heißt mein Sal, sie heißt mein Schlafgemach.

Kein Platz ist im ganzen Hause, wenn es regnet, trocken als die einzige kleine Studierstube. Nicht einmal in meiner Schlafkammer bin ich mehr vor den Wassern des Himmels sicher. Im Windzuge zu schlafen habe ich wirklich schon gelernt. Kurz, alle meine Zimmer sind Barometer und Hygrometer. Im untersten Stockwerke hält nichts mehr Farbe, der Schimmel behauptet durchgängig in demselben sein Recht und färbet alles blau. In dem Zimmer hinter der Küche ist es wie unter freiem Himmel. Vier oder fünf Stützen tragen noch ein Paar alte wurmigte und verschimmelte Balken, außer diesen widersteht dem Wetter nichts. Die Böcher in den Wänden füttere ich des Nachts, um doch zu zeigen, daß mir vor Dieben grauet, mit Heu und Stroh aus, und dieses muß überaus behutsam geschehen, damit sie nicht dadurch erweitert werden. In der Visitenstube, die fünfmal unterstützt ist, zeigt sich hinter dem Ofen über den abgespülten Ständern ein gelber und mit Leim (d. i. Lehm) vermischter Wasserfall, das Verhältnis seines Ausflusses ist die Stube. Er braucht nur noch ungefähr vier Zoll tiefer die Wand abzuspülen, so kann man aus dem Schornstein in die Visitenstube gehen. Der Anwachs der Schwämme, die mir der Hl. Physikus aus Schöpfenstedt vergangenen Sommer abbotanisierte, ist gehemmt, weil der Leim (Lehm) von der Decke heruntergefallen, und mein Bode schon anfängt in die Visitenstube zu schliten. Man sollte also natürlicherweise glauben, daß das Haus im Wasser untergehen würde, aber für das Feuer ist mir doch noch wirklich banger. Der Schornsteinfeger hat mich neulich versichert, daß mitten in der Wand des Kamins ein großer Balke befestigt sei und das Wasser hat ihn mir auch endlich sichtbar gemacht. — Sollte man nicht glauben, daß diese Beschreibung ein Gedicht sei? Und doch bin ich versichert, daß ein jeder, der mein Haus sieht und diese Be-

schreibung liest, bekennen muß, daß sie nach den strengsten Gesetzen eines aufrichtigen Geschichtsschreibers aufgesetzt ist."

Das alte Pfarrhaus ist im Sommer 1752 abgebrochen und der Pastor Knittel hat während der Bauzeit, die über zwei Jahre gedauert hat, in Schöppenstedt eine Mietwohnung inne gehabt. Das neue Pfarrhaus hat einen Kostenaufwand von 1486 Tl. erfordert, wozu der Gutsherr 300 Tl., die Gemeinde Schlieftedt 600 Tl., Warle 300 Tl. gegeben haben, der Rest ist aus den Überschüssen in der Vakanzzeit gedeckt.

Vor seinem Abzuge nach Schöppenstedt hat Knittel noch sehr unruhige Zeiten in Schlieftedt durchmachen müssen. Zum Betriebe der von Schrader erbauten Seidenfabrik befanden sich in Schlieftedt viele fremde Arbeiter, die an Zucht und Ordnung wenig gewöhnt waren. So heißt es in einem Schreiben Knittels vom 11. Februar 1752 an den Superintendent: „Dieses Schreiben wird Ew. Hochehrw. sagen, daß meine Flucht nach der Carlsstadt so gut als beschlossen ist. Die Furcht, die Sie, Hochehrw. Herr Superintendent, vor meinem Abzuge von Schlieftedt haben, ist meiner wenigen Einsicht nach weise und gegründet. Ein halb Hundert roher, liederlicher und unsinniger Menschen, die unsere Fabrikhäuser durchlärmen, muß ich jezo täglich durch mein Zureden, Drohen, Strafen und Ermahnen in den äußersten Grenzen des Rechts der Natur erhalten. Wie manniger Zaunfacke, für welchen ich habe drei Ggr. bezahlen müssen, wird ihrer Wuth ohne alle Zinsen aufgeopfert. Doch will ich den Schaden in meiner Haushaltung nicht einmal rechnen. Meine Gemeinde wird unmöglich so übersehen und besorgt werden können, als wenn ich gegenwärtig bin.“

In diesem Schreiben wird Schöppenstedt als „Carlsstadt“ bezeichnet, eine Benennung, die nur vorübergehend gewesen ist, und die man heute in Schöppenstedt selbst nicht mehr kennt. In den Hannoverschen Beiträgen von 1761 S. 1055 schreibt Pastor Calvör zu Altenau: „Die Braunschweigische Landstadt Schöppenstedt heißt jetzt Carlsstadt, weil sie der jetzt regierende Herzog Carl nach dem großen, diesen Ort betroffenen Brande gleichsam von neuem, aber viel schöner und regulärer wieder aufbauen lassen, und derselben den Namen Carlsstadt gegeben.“

Dagegen erklärt Lichtenstein (Oberamtmann bei dem fürstlichen Residenzamte Wolfenbüttel) in den Braunschweigischen gelehrten Beiträgen von 1761 Stück 70 diese Behauptung als einen Irrtum. Er sagt, es sei richtig, daß die Stadt Schöppenstedt nach dem im Jahre 1743 den 1. Oktober erlittenen schweren Brande zwar von dem Herzog Carl viel schöner und regulärer wieder aufgebaut worden sei, der Herzog habe aber bisher noch auf keine Weise der Stadt seinen Namen geben lassen. Weder eine öffentliche Verordnung noch eine stillschweigende Zulassung habe seit 1743 den Namen Schöppenstedt in Carlsstadt verändert. „Indessen will ich doch,“ fährt Lichtenstein fort, „dem Pastor Calvör zur Entschuldigung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er durch ein gemeines Gerücht dazu verleitet worden. Es hieß nämlich damals, wie Schöppenstedt, soweit es abgebrannt war, aus der Asche wieder und zwar ansehnlicher hervorkam, als es sonst gewesen, daß der Herzog seinen Namen der Stadt beilegen würde. In dem platten Lande nahm man dies Angeben nicht an, jedoch am Harz fand es Liebhaber und Beifall. Denn als nicht lange nachher Superintendent Rosenhagen von Schöppenstedt nach Zellerfeld versetzt wurde, und deshalb ein Glückwunsch aus der Presse kam, so hieß es, daß er von Schöppenstedt jetzt Carlsstadt dahin berufen sei.“

Dem Pastor Knittel scheint die Bezeichnung Carlsstadt auch gefallen zu haben, denn er gebraucht diesen Ausdruck in dem oben erwähnten Schreiben. Knittel aber sehnte sich fort aus Schöppenstedt, um inmitten seiner Gemeinden in Treue wirken zu können. Und auch die Gemeinde Schlieestedt wünschte herzlich ihn wieder unter sich zu haben, denn durch die Bezahlung der Hausmiete von jährlich 36 Th. sowie durch den Transport ihres Predigers zum ordinären Gottesdienst und außerordentlichen Amtsverrichtungen sei sie, die Gemeinde, sehr belastet. Erst im Sommer 1755 wird Knittel in das neue Pfarrhaus eingezogen sein. Kurze Zeit hat er dasselbe nur bewohnt, denn im November desselben Jahres wurde er Archidiaconus an der Hauptkirche zu Wolfenbüttel, später auch Konsistorialrat und starb am 13. Dezember 1792. Knittel wird geschildert als ein gewissenhafter Seelsorger, der, obwohl er in Wolfenbüttel ver-

schiedene hohe Ämter bekleidete, dennoch seine Gemeinde nicht vernachlässigte. Er gilt als ein bedeutender Katechet, der schon als junger Pastor von Schlieftedt Vorschläge darüber machte, wie die öffentlichen Schalexamina auf den Dörfern einzurichten seien, Vorschläge, über welche der Herzog ein Gutachten des Konfistoriums forderte. In seinem Hirtenbriefe: „Die Kunst zu katechisieren“ zeigte er, wie die Prediger die Jugend beim öffentlichen Gottesdienst erbaulich katechisieren mußten. Ein großes Verdienst, wodurch er sich in der gelehrten Welt einen Namen erworben hat, war die Auffindung und Herausgabe einer Handschrift der gotischen Bibelübersetzung des Wlilas in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wonach er „Wlilasknittel“ genannt wurde. Diese Handschrift, Codex Carolinus genannt, welche auf vier Blättern 42 Verse aus dem ersten bis fünfzehnten Kapitel des Römerbriefes enthält, stammt aus Italien, befand sich früher im Kloster Weixenburg im Elsaß und wurde durch den Herzog Anton Ulrich 1699 der Wolfenbüttler Bibliothek geschenkt. —

Nach Knittels Fortgang aus Schlieftedt war die Pfarre daselbst fast sieben Jahre unbesezt (1755—1762). Warum eine so lange Vakanz eingetreten, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Um Johannis 1760 wurde der Senior Schulze aus dem Kloster Riddagshausen als interimistischer Prediger nach Schlieftedt geschickt. Als aber 1762 dieser Schulze als Pastor zu Wangelnstedt befördert wurde, so wurde am 18. Januar 1762 der Kandidat

12. Johann Heinrich Röchy (1762—1807)

konferiert. Unterm 4. April 1762 präsentiert denselben der adelige Gutsherr Schrader von Schlieftedt. Röchys Einführung verzögerte sich jedoch, denn unterm 17. Mai befiehlt der Herzog Carl „der Einführung des neuen Predigers noch vier Wochen Anstand zu geben, da der nach Wangelnstedt bestimmte bisherige Prediger Schulze zu Schlieftedt wegen des gegenwärtigen Mangels am Fuhrwerke sogleich nicht dahin abziehen kann“. Im Sommer 1762 ist Röchy in Schlieftedt eingeführt.

Aus seiner Amtszeit ist eines größeren Schadenfeuers zu gedenken. Der Superintendent von Santelmann berichtet darüber

an das Konsistorium: „Am 6. Mai 1783 Nachmittags gegen vier Uhr ist plötzlich zu Schliestedt auf einem hinter dem dasigen Fabrikgebäude liegenden Bauernhofe eine Feuersbrunst entstanden, wobei wahrscheinlich durch brennende Speckseiten auch die äußerste Spitze des nicht weit davon liegenden ziemlich hohen Kirchthurmes Feuer gebracht, und zugleich noch ein andrer hinter der Kirche liegender Hof in Brand gesetzt wurde. Obgleich in weniger Zeit viele zur Rettung herbeieilten, und auch die erforderlichen Spritzen herbeigeschafft wurden, so war es doch unmöglich, dem Thurme mit ordinären Rettungswerkzeugen wegen dessen nicht zu erreichender Höhe zu Hülfe zu kommen und das Feuer zu löschen. Da man also dem Fortgange dieses Feuers nicht wehren konnte, so ist leider dies ansehnliche Thurmgebäude in weniger als zwei Stunden eingestürzt worden. Ohne Zweifel würde aber nicht nur der Kirche sondern auch dem ganzen Dorfe selbst eine viel größere Gefahr gedrohet haben, wenn das Feuer den Thurm unten auf dem Mauerwerke ergriffen hätte, denn so würde das ganze Thurmgebäude gar bald umgeschlagen sein. Man muß es daher als einen besonderen Beweis der göttlichen Vorsehung, die alle Übel leitet, verehren, daß das Feuer den Thurm in der äußersten Spitze ergriffen hat. Die große im Thurm hangende Glocke ist auch zur Verminderung des Schadens glücklich auf Balken im Grunde des Thurmgebäudes gefallen und darauf ruhen geblieben, daß sie nur wenig Risse bekommen, die vielleicht reparirt werden können. Die kleine außen in einem Schallloche hangende Glocke soll im Fallen gar keinen Schaden genommen haben. Die Thurmuhre wird auch ohne beträchtliche Kosten wieder hergestellt werden können. Die Orgel, die erst voriges Jahr auf hohe Bewilligung mit 20 Thl. in gutem Stand gesetzt worden war, wurde auseinandergenommen und ist in die Pfarre gebracht worden. Die Kirche, auf deren Conservation man ernstlich bedacht war, hat Gottlob nicht vielen Schaden genommen.“ Der Kirchthurm ist erst 1787 wieder aufgebaut. Die Herstellung desselben wurde deshalb verzögert, weil die Kirchenkasse allein nicht in der Lage war, die auf 1142 Thl. veranschlagten Kosten aufzubringen und der damalige Gutsbesitzer Oberhauptmann von Bülow als Patron die geforderte Erklärung, einen

Beitrag zu den Kosten zu liefern, nur unter gewissen Bedingungen abgehen wollte.

Über die erwähnte Feuersbrunst und besonders über den Brandstifter liegen uns noch interessante Mittheilungen vor, die hier folgen mögen. Es befindet sich in dem früher Gutjahr'schen Hofe — jetzt ist Besitzer Rottsaß Eduard Roßmann — eine sogenannte Bauernchronik, wie sie höchst selten vorkommt. Diese handschriftlichen Notizen, die für damalige Zeit, in der wenige nur schreiben konnten, schön und deutlich geschrieben sind, umfassen die Jahre 1774—1837. Der uns hier interessirende Bericht lautet:

„Im Jahre Christi 1783 den 6. Mai ist das Unglück in Schlieftedt passiret, da ist Feuer aufkommen in Papen Hofe und Weihe, sein Nachbar, ist mit abgebrannt, und aus Papen Hause ist angebranntes Speck ausgeflogen auf Gerekens seine Scheune und von da wieder an den Kirchthurm, oben an die Spitze unter den Knopf. Davon ist der Thurm abgebrannt von oben an bis auf den untersten Boden, derselbe ist geblieben, da ist die große Glocke auf liegen blieben. Am 18. dieses ist wieder solches Unglück passiret. Da ist wieder Feuer aufgekomen in Schliephafen Hofe, derselbe ist ganz abgebrannt. Und wieder den 21. dieses zum dritten Mal ist Feuer aufkommen in Meiners Hofe, der ist auch ganz abgebrannt. Von da ist Feuer auf Records Hof geflogen, dem sind die Ställe abgebrannt und die alte Scheune, das Haus und die neue Scheune blieben stehen. Nun war hieselbst ein Feldhüter, der hieß Hagemann, der hatte drei Söhne. Der älteste diente hieselbst bei Meiners und zwei hatte er bei sich. Nun hatte jedermann die Mutmaßung auf den ältesten Sohn, der bei Meiners diente, daß der es hätte angelegt, und niemand unterstund es sich ihm zu zusagen. Nun die Woche darauf war Markt zu Schöppenstedt. Nun ging der Bube daselbst hin und stahl etwas, dabei wurde er ergriffen und wurde ins Gefängnis geworfen, da hat er gestanden, daß er alle 3mal hat angelegt. Und das vorige Jahr hat er zu Giliem bei Meher gedient, den hat er auch seinen Hof angebrannt und hat ihn 50 Thl. gestohlen, die hat er seinem Vater gebracht, der hat sie im halben Jahre durchgebracht. Und Meiners hat

er auch Geld gestohlen. Hierauf befahl unser Herr Oberhauptmann von Bülow den alten Kerl mit Weib und die andern beiden Söhne fassen zu lassen. Solches geschah den Abend vor Himmelfahrtstage Jesu Christi. Auf diesen Abend bekam jeder wieder einen frischen Muth. Vorher war es ein elendes erbärmliches Leben, denn jedermann war in Noth, denn weil immerdar gesprochen ward, daß hier und da wären Briefe gefunden, darinnen gestanden hätte, daß in Schlieftedt sollte kein Stein auf dem andern bleiben. Und als es zum dritten Mal brannte, da ward gesprochen, daß mein Hof (das ist Gutjahrs Hof) in 24 Stunden sollte in der Asche liegen, und niemand wußte, wer es gesagt hatte. Da mußten ich und mein Vater wachen, einer vor Mitternacht, der andere nach Mitternacht, bis sie gegriffen wurden. Da mußten wir etliche Tage dabei wachen, bis sie Gefängnisse zu rechte machen ließen. Da ward ein jeder allein gesetzt und wurden geschlossen und verschlossen. Der alte Kerl kam in den Babeljon am Teiche, der war ringsherum gemauert und gewölbt, da gingen 2 Thüren hinein, eine wurde zugemauert, vor die andere 2 starke Thüren gemacht, darin wurde ein großer Stein gebracht, da ward eine Krampe eingegossen, da ward er angeschlossen, daran lag er wohl 2 Monden lang. Nun wurden da 2 große Holzklüfte herein gebracht, die wurden an beiden Halben (Seiten) an das Strohlager gelegt, daß solches nicht aus einander zerstreuen sollte. Nun war unbemerkt eine Kluft ein Bißchen geklöbet. Da hat der Bösewicht einen Splitter von geklöbet und hat damit die Schelle an den Beinen breit geklopft, daß er hat können die Schelle von dem Fuße herunterschieben. Und mit der Splitter hat er die Steine los gebrochen, daß er ist durch die Mauer gebrochen und ist weggelaufen, wiewohl er noch geschlossen war von linken Fuß bis an rechten Arm. Nun war er damit gegangen bis auf die Asse. Da hat er das Schloß auf den Steinen entzwei geschlagen und hat die Schellen weggeworfen und die Kette hat er beigestoßen. Von da machte er sich nach großen Denkte, da war er ehemals Feldhüter gewesen, da hatte er einen guten Bekannten. Da machte er sich hin, daß der ihn halbhiren sollte, und indem er in das Haus geht, siehet ihn einer aus dem Dorfe, der ihn recht gut gekannt. Der geht sogleich nach den Geschworenen und holet

die. Als sie nun hinkommen vor die Thür, so will er schon wieder heraus, die greifen ihn aber gleich an und bringen ihn nach dem Wirtshause und melden solches gleich in ihrem Amte zu Wolfenbüttel, da ist er gleich nach dem P. Berge gebracht. Von da hat ihn unser Herr wieder abholen lassen und hat müssen 25 Thl. bezahlen. Da wurde er in den Eiskeller gebracht. Darin wurde er von allen 4 Halben mit großen dicken Ketten angeschlossen, sodaß er sich nicht wenden konnte, weder zur Rechten noch zur Linken. Da wurde ihn stell (d. i. ihm ein Gestell) gebauet von eichen fählen (d. h. Schwellen = Balken), das wurde auf den Boden gelegt, da wurde wieder Stroh eingelegt zum Lager. Darinnen lag er bis den Tag vor micheligg (d. i. Michaelis, 29. September). Da ward der neue Vogt geholt, und den Tag hatte er das Stell aufgerichtet und hat sich darin erhängt. Da ward er auf die Schinde-Kuhle beigerodet. Das Weib muß 4 Jahre im Zuchthause sitzen und der älteste Sohn muß sein Lebenslang in der Karre gehen. Der 2. Sohn hat Landes-Verweisung gekriegt. Der 3. ist hieselbst in Schliestedt, da muß die Gemeinde monatlich 1 Thl. vor geben.“ —

So lautet der interessante Bericht über die verruchte Hagemannsche Familie, die eine Zeitlang die ganze Gemeinde in Angst und Schrecken gehalten hat. Vor allem, meine ich, lernen wir aus dieser schlichten Mitteilung, die sich jeder Übertreibung enthält und den Stempel der Wahrheit deutlich an der Stirn trägt, wie damals 1783 die Gerichtsbarkeit ganz anders als heute geübt wurde. Wenn auch der adelige Gutsherr zugleich Gerichtsherr über die drei Dörfer Schliestedt, Rüblingen und Eikum war, so nimmt es uns doch wunder, daß man solche gemeingefährliche Verbrecher nicht sogleich nach Wolfenbüttel abgeführt hat, zumal ja nach dem Gutjahr'schen Bericht ein sicheres Gefängnis in Schliestedt gar nicht vorhanden war. Noch unverständlicher aber ist es, daß man den Ausbrecher Hagemann, nachdem er in Gr. Denkte gegriffen und nach dem Philippsberg gebracht, wiederum nach Schliestedt zurücktransportirt, wofür auch noch 25 Thl. bezahlt werden müssen. So möge denn dieser einfache Bericht einen Beitrag liefern zur Ausübung der Rechts-

pflege und der polizeilichen Gewalt auf den gutherrlichen Untergerichten der damaligen Zeit. —

Es möge gestattet sein, aus der mir vorliegenden Bauernchronik hier noch einiges, was unsere Landwirte besonders interessieren wird, einzufügen: „Anno 1770 war nasse Zeit. In der Ernte regnete es soviel, daß das Wasser unter den Roggenstiegen hinlief, auch die Gerste wuchs aus. Da ward es theure Zeit. Es kostete: Weizen 80 Thl., Roggen 70 Thl., Gerste 60 Thl., Hafer 50 Thl.“

Ich bemerke hierbei, daß damals überall Teuerung gewesen ist und länger als ein Jahr angehalten hat. Ich besitze eine Denkmünze mit der Inschrift: „Altenburgs Denkmahl 1771—1772. Grose: Theuerung: Keine: Nahrung.“ Und auf der andern Seite heißt es: „Die Altenburgsches Theuerung 1 Sch. Korn (d. h. 1 Scheffel Roggen) 19 Th. 1. Sch. Weize 20 Th. 1 Sch. Gerste 16 Th. 1 Sch. Haber 7 Th.“

Auch aus der mehrfach erwähnten Chronik geht hervor, daß die Teuerung auf mehrere Jahre sich ausgedehnt hat, wenn es darin weiter heißt: „1775 ward es wieder trockne Zeit, da trocknete es soviel, daß fast (d. i. kaum) das Korn wachsen konnte. Es gab wenig Band (d. i. Stroh), aber es gab viel Korn in den Himpten, da ward das Korn wieder wohlfeiler. Wispel Weizen 27 Thl. Roggen 20 Thl. Gerste 16 Thl. Hafer 12 Thl. 1783 galt der Wispel Weizen 38, Roggen 32, Gerste 24, Hafer 15 Thl.“

Hierauf folgt dann eine Tabelle der Kornpreise:

1824	Weizen	35,	Roggen	24,	Gerste	16,	Hafer	12	Th.
1825	"	25,	"	16,	"	13,	"	10	"
1826, April,	"	19,	"	14,	"	13,	"	9	"
" Dezbr.,	"	45,	"	40,	"	32,	"	22	"
1827, Jan.,	"	31,	"	30,	"	25,	"	20	"
1828, Septbr.,	"	38,	"	32,	"	24,	"	15	"
" Oktbr.,	"	66,	"	40,	"	32,	"	20	"
1829, Febr.,	"	75,	"	42,	"	34,	"	20	"
" Septbr.,	"	60,	"	32,	"	26,	"	18	"
1830, Febr.,	"	40,	"	30,	"	22,	"	12	"

1830, Aug.,	Weizen	60,	Roggen	38,	Gerste	28,	Hafer	18	TL.
"	Novbr.,	"	65,	"	60,	"	38,	"	22 "
1834, August,	"	25,	"	18,	"	12,	"	10	"
1837, März,	"	35,	"	23,	"	19,	"	13	"

Man sieht aus dieser Tabelle, wie die Preise schwanken, für Weizen zwischen 19 bis 75 TL., für Roggen zwischen 14 bis 60 TL. u. s. w. Die handschriftlichen Notizen schließen: „Im Jahre 1837 da trug sich zu, daß am 7. 8. 9. April soviel Schnee fiel, daß er mit den Zäunen grade lag, da mußten die Gemeinden zum Schnee auf der Chaussee abzuwerfen, weil kein Mensch durchgehen und fahren konnte. Im Mai war auf dem Felde noch Schnee zu sehen.“

Rehren wir nun zum Pastor Röchy zurück, so ist noch zu erwähnen, daß derselbe in seiner 45jährigen Amtszeit in Schlieftedt sich die Zuneigung seines Superintendenten und seines Gutsherrn erworben hat. Ersterer schreibt im Visitationsberichte von 1784: „Pastor Röchy ist ein Mann, der sein Amt mit guter Geschicklichkeit, Klugheit und Treue führt.“ Letzterer nennt 1786 den Pastor: seinen guten und würdigen Prediger, den er liebe, ehre und hochschätze. Röchy ist, nachdem er an körperlichen Beschwerden sehr gelitten hatte, im 74. Lebensjahre am ersten Ostertage, den 29. März 1807 des abends um 8 Uhr aus diesem Leben abgefordert. An seinem Sarge trauerte seine Lebensgefährtin Johanne Lucie geb. Boden und seine zehn Kinder, von denen das älteste 42, das jüngste 23 Jahre alt war. Der älteste Sohn war Professor am Karolinum in Braunschweig, der zweite Hofrat und Professor bei der Universität Dorpat in Curland, der dritte war Kaufmann geworden, und der vierte studierte Theologie in Göttingen. Drei Töchter waren an Prediger verheiratet, eine an einen Kaufmann, und zwei waren beim Tode des Vaters noch unverehelicht. Von dem ältesten Sohne stammte der verstorbene Amtsrat Röchy in Schöningen und von diesem der Amtsrat Röchy in Fergheim. Der zweite Sohn des Pastor Röchy, Christian Heinrich Gottlieb, geboren zu Schlieftedt am 24. April 1769, hat eine eigene Berühmtheit erlangt. Nach der Allgemeinen Deutschen Biographie hatte derselbe die Rechts-

wissenschaft studiert, wurde 1800 Privatdocent an der Universität Jena und war 1805—1816 Professor in Dorpat. Dort versah er sechsmal das Prorektorat, wurde aber der Stelle entsetzt, weil er einem reich gewordenen Schneider, namens Walter, der in den Besitz eines großen Rittergutes, das nur Edelleute erwerben konnten, zu kommen suchte, die juristische Doktorwürde verschaffte. Lange Jahre privatisierte der vertriebene Universitäts=Professor als Sprachlehrer in Hamburg, London, Madrid und Paris. 1823 ließ er sich als Advokat in Wolfenbüttel nieder, eine Zeitlang gab er den „Halberstädter Courier“ heraus und endete sein bewegtes Leben als Korrektor in dem Biewegschen Verlage zu Braunschweig am 18. August 1828. Von seiner Frau, der Tochter des Orientalisten Hezel, war er geschieden. Als Schriftsteller von größter Vielseitigkeit und ausgezeichnetem Wissen ist Röchy bekannt als Verfasser der unter dem Namen F. Glover gegen Goethe gerichteten Schmähschrift (Halberstadt 1824). —

Mit dem Ende der Amtsführung des Pastor Röchy in Schlieftedt hörte eine besondere Einrichtung auf, die gewiß selten gewesen ist. Von den 26½ Morgen Kirchenacker hatte einen Morgen der Prediger in freier Nutzung, wofür derselbe Wein und Oblaten zur Kommunion anzuschaffen schuldig war. Dieser Morgen hieß der Weinmorgen. Da aber Röchy diesen Morgen unentgeltlich nutzte und außerdem auf Kosten der Kirchenkasse Abendmahlswein und Oblaten anschaffte, so verordnete das Konsistorium, daß bei einer künftigen Veränderung in der Person des Predigers sofort gedachter Weinmorgen von den eigentlichen Pfarräckern getrennt und falls der künftige Prediger ihn gegen das zu der Zeit zu Schlieftedt bestehende Pachtgeld selbst in Kultur zu behalten nicht geneigt sein sollte, selbigen sodann sogleich meistbietend zum Besten der Kirche zu verpachten, wogegen der Prediger alsdann die gesamte Ausgabe für Kommunionwein in Rechnung bringen sollte. Später ist dieser Morgen dem jedesmaligen Prediger für eine geringe Pacht überlassen, bis durch Konsistorial=Reskript vom 10. Februar 1830 verordnet wurde, daß der Weinmorgen nebst der übrigen Länderei der Kirche an den Meistbietenden verpachtet werden sollte. —

13. Mathias Walter. (1807—1808.)

Der Forstmeister von Bülow präsentierte am 20. Mai 1807 den Kandidaten Walter, der 30 Jahre alt war und aus Holzmin den stammte. Am 2. September wurde Walter zum Prediger von Schliestedt und Warle ernannt und im November durch Superintendent Spohr in sein Amt eingeführt. Nicht einmal ein halbes Jahr hat er die Stelle inne gehabt, denn am 20. Februar 1808 ist er „nach einer erduldeten langwirigen Krankheit“ gestorben. In Warle soll er nur seine Antrittspredigt gehalten haben, das Konzept derselben hat man später in der dortigen Kirche gefunden. Walter war kurze Zeit vermählt gewesen mit Mariane Fricke, der Tochter des Kammerbaumeisters Fricke zu Braunschweig.

14. Georg Christian Bartels (1808—1823)

war 1781 zu Braunschweig geboren. Sein Vater war damals Pastor daselbst und wurde später Abt zu Riddagshausen, Vizepräsident des Fürstlichen Konsistorii und Herzoglicher Hofprediger. Seine Mutter, eine geborene Anton, war eine hochgebildete Frau. Sein älterer Bruder wurde ein berühmter Professor der Medizin, der nicht nur als akademischer Lehrer zu Helmstedt, Marburg und Breslau, sondern auch als Schriftsteller und als Mensch von höherer Art überhaupt von Tausenden verehrt wurde.

Als Bartels am 11. September 1808, eingeführt wegen des erkrankten Superintendenten Spohr durch Pastor Schulz in Verflingen, die Predigerstelle in Schliestedt übernahm, war er bereits zwei Jahre zuvor in Wolfenbüttel Garnisonprediger gewesen. Zu seiner Zeit wurde in Schliestedt die Kirche renoviert. In einem Schreiben vom 23. Februar 1817 an das Konsistorium berichtet der Pastor, „in welcher Desorganisation der innere Bau der Kirche zu Schliestedt sich befindet, der in dieser Hinsicht den verfallensten Kirchen im Lande leider den Rang streitig machen dürfte. Ein ungepflasterter Boden, zerbrochene Stühle und Bänke, mit Schmutz bedeckte Wände, eine Kanzel und ein Altar mit geschmacklosen Hieroglyphen des finstersten Aberglaubens verunziert, bringen in der That auf solche Gemüther, die noch Sinn haben fürs Anständige und Schickliche, fürs Ehrwürdige und

Heilige, einen so widrigen, die Andacht störenden Totaleindruck hervor, daß man sich kaum überreden kann, dort an einer geweihten Stätte zu sein. Selbst der minder gebildete Landmann fühlte lange schon das große Bedürfnis, solchen Mängeln abzuhelpen und mußte es nur mit mir beklagen, daß bis daher theils in den Zeitumständen, theils in der näheren Sorge für ein neues Schulhaus unüberwindliche Schwierigkeiten vorhanden zu sein schienen.“ Pastor Bartels hat es verstanden, nachdem die Zeiten auch in ökonomischer Hinsicht für den Landmann sich zu bessern begonnen hatten und der kostspielige Bau des Schulhauses vollendet war, den Ausbau der Kirche mit Energie und Umsicht durchzuführen. Die auf 334 Th. veranschlagten Reparaturkosten sind aus Kirchen- und Gemeindemitteln gedeckt. Der Forstmeister von Bülow hat „nach seiner gewohnten Generosität“ das Bemalen der Kirche und dessen Gemahlin die Ausschmückung der Kanzel und des Altars übernommen.

Aus jener Zeit stammt von Pastor Bartels eine gedruckte Predigt mit dem Thema: „Warum es besonders in unseren Zeiten not tut, deutsche Redlichkeit und Treue zu befördern. Ein deutsches Wort an deutsche Zeitgenossen.“ Es ist jene Zeit (1816) gemeint, in der sich zahlreiche Spuren finden, daß es den Männern des Rationalismus mit der sittlichen Hebung und Erneuerung des Volkes ein heiliger Ernst war. Der Rationalismus war jene Glaubensrichtung, welche die Vernunft (ratio) als die alleinige Mutter der wahren Religion über die heilige Schrift setzte. Nur was sich verstandesmäßig begreifen läßt, ist wahr. Der Glaube an Gottesvorsehung, an die Unsterblichkeit der Seele und die Verpflichtung zur Tugend, bildet den Hauptinhalt des Christentums. Die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde, von der Erlösung durch Christum ist, weil sie dem gesunden Menschenverstande nicht klar ist, zu beseitigen. Der Vater des Schliestedter Pastors, der gelehrte Abt Bartels, gilt als der Patriarch des Braunschweigischen Rationalismus.

Nach fünfzehnjähriger reich gesegneter Tätigkeit hat Bartels am 19. Oktober 1823 Schliestedt verlassen, um die Pfarrstelle in Querum zu übernehmen. Die Abschiedspredigt beim Abgange von Schliestedt über Kol. 1, 9—12 mit dem Thema: „Meine

letzten Wünsche für euch“, befindet sich unter den gedruckten Predigten des Pastor Bartels in der Sammlung „Religionsvorträge bei seiner Amtsveränderung. Braunschw. 1823. Wieweg.“ Der Vorfelder Superintendent Bank rühmt die Bartels'schen Predigten wegen der Fruchtbarkeit des Inhalts, der Popularität und der lichtvollen Kürze und hebt in seiner Denkschrift zur Amtsjubelfeier des Abts Bartels 1824 besonders hervor, daß der Schließender Bartels zu den Zierden des Predigerstandes im Braunschweigischen gehöre.

Besondere Anerkennung fand Bartels durch seine beiden Werke: „Homilien über die merkwürdigsten Personen und Ereignisse in der Leidensgeschichte Jesu. Braunschw. Wieweg 1822.“ und: „Spezielle Homiletik für die historische und parabolische Homilie. Braunschw. Wieweg 1824.“ Durch diese Schriften ist der gelehrte Verfasser auch dem größeren Publikum vorteilhaft bekannt geworden. Es konnte nicht fehlen, daß ihm eine glänzende Zukunft zuteil wurde. Er war nicht nur der bedeutende Sohn eines noch bedeutenderen Vaters, sondern er wurde auch dessen Nachfolger, indem er 1824 zum Superintendent der Inspektion Luerum und 1836 zum Abt des Klosters Riddagshausen ernannt wurde.

Zur Zeit der durch Johannes Ronge hervorgerufenen deutsch-katholischen Strömung 1844 finden wir den Abt Bartels unter den Männern, wie Klügel, Beste, Riemann u. a., welche für die deutsch-katholische Kirche reges Interesse zeigten und durch Predigten betätigten. Auch war er ein eifriges Mitglied des am 2. März 1845 infolge einer Hungersnot zu Braunschweig unter dem Präsidium des Pastor Beste gegründeten Humanitätsvereins, welcher sich zur Aufgabe gestellt hatte, überall helfend einzugreifen und alle Not zu mildern.

Im Jahre 1856, am 12. Sonntage nach Trinitatis, hatte der Abt Bartels die Freude, sein fünfzigjähriges Amts-Jubiläum feiern zu können. Aus seiner in der Klosterkirche zu Riddagshausen gehaltenen Jubel-Predigt möge hier folgendes, welches auf seine persönlichen Verhältnisse Bezug nimmt, eine Stelle finden:

„Habe ich auch mit allen andern Pilgern dieser Erde das

gemeinsame Los geteilt, des Schicksals herben Wechsel nicht selten zu erfahren, und bin ich auch oftmals nach dem unerforschlichen Rate des Allweisen in meinen häuslichen Leiden an den Krankenlagern und Sterbebetten teurer Angehöriger schwer geprüft und tief betrübt worden, so mußte ich doch mit jenem frommen Dulder sagen: „Hab' ich soviel Gutes empfangen, und sollte das Böse nicht auch annehmen?“ Ja, heute muß ich es zum Preise der gütigen Vorsehung bekennen, daß sie mir auf meinem Lebenspfade ungleich mehr frohe und glückliche, als traurige und kummervolle Tage beschieden, vor allem in meinem Wirkungskreise und im Schoße meiner Familie die süßesten Freuden verliehen hat. Und wie inbrünstig muß ich meinem guten Vater im Himmel danken für den unschätzbaren Reichtum einer mir angeborenen Heiterkeit meines Gemüths, den ich nur im tiefsten Schmerze unter verhängnisvollen Schicksalen einbüßen, aber doch zu meiner Lebenszufriedenheit alsbald wieder gewinnen konnte, wenn die düsteren Wolken verschwunden waren, und der erste freundliche Sonnenstrahl wieder in meine irdische, trauernde Hütte fiel!“

Ein Jahr nach seiner Jubelfeier trat der Abt Bartels in den wohlverdienten Ruhestand, bis er bereits im folgenden Jahre, am 20. Oktober 1858, zur ewigen Ruhe einging.

Beide Bartels, Vater und Sohn, haben Großes geleistet und stehen in rühmlichem Andenken in der Geschichte der Kirche. Mag auch der Vater noch hervorragender gewesen sein, auch der Sohn hat seine Stelle, dahin sein Gott ihn gesetzt hatte, voll und ganz ausgefüllt. Mag letzterer auch durch sein selbstbewußtes und dabei oft zu sehr theatrales Auftreten manches erreicht haben, wirkliche Anerkennung hat er doch gefunden durch seine gründliche Gelehrsamkeit, durch seinen unermüdlichen Fleiß wie durch seine treue Amtsführung überhaupt. Daß sein bestechendes Äußere und sein lebhaftes Mienenpiel nicht ohne Einfluß auf seine Zuhörer unter der Kanzel gewesen ist, zeigt ein Ausspruch der Kirchengänger Schliesedts. Als der Nachfolger von Bartels, Stölting, predigte, da sagte man: „Disse (Stölting) prediget ok gut, aber dat Ogenjspehl wi de Ohle (Bartels) hatt 'e nich!“

15. Bruno Wilhelm Ferdinand Stölting
(1824—1877)

wurde als Sohn eines Kaufmanns und Königl. Hannoverschen Faktors zu Elbingerode am Harz am 31. Juli 1799 geboren. Aus seiner Knabenzeit erzählt sein Sohn, der jetzige Pastor in Schliesfeldt, in den ev. luth. Monatsblättern 1890 Nr. 11 folgende Episode: „Die frühesten Jugenderinnerungen meines Vaters reichen zurück bis in das Jahr 1806, in die Zeit nach der unglücklichen Schlacht bei Jena. Damals kamen Reste der geschlagenen preussischen Armee flüchtig durch Elbingerode, namentlich auch der König Friedrich Wilhelm III. selbst. Mein Vater erinnerte sich noch sehr genau daran, daß er eines Tages auf einen in einer Ecke der Durchfahrt des Posthauses aufgestellten Wurstblock geklettert, wie der König in seiner Unmittelbaren Nähe gehalten und tränenden Auges an einige Generale die Worte gerichtet: „Kinder, es ist ja noch nicht alles verloren.“ Indessen war die Auflösung der Armee eine so vollständige, daß beispielsweise meinem Großvater etwa dreißig preussische Pferde zu einem Spottpreise verkauft wurden. Aber dies scheinbar so vorteilhafte Geschäft sollte verhängnisvoll werden. Gleich nach dem Abzuge der Preußen trafen die Franzosen ein. Dieselben wurden ja damals vielfach als die Befreier der geknechteten Völker angesehen und galten als die liebenswürdigsten Leute von der Welt. Von diesem allgemein verbreiteten Wahne scheint auch mein Großvater nicht frei geblieben zu sein, denn er ließ bei der Ankunft der Franzosen seinen Laden offen und trat selbst in die Haustür, um die Sieger ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Doch mit vorgehaltener Pistole schrie ihm einer der „Befreier“ entgegen: „Votre montre!“ (Eure Uhr!) Die Scenen, die dann folgten, müssen wüßt genug gewesen sein. Als dann vollends von den Franzosen in den Stallungen die preussischen Pferde entdeckt wurden, da hieß es: „Wo die Pferde sind, da sind auch die Mannschaften versteckt.“ Meines Großvaters Leben schien verwirrt. Doch gelang es ihm, sich in einer leeren Tabakstonne zu verbergen. Wenn ich nicht irre, hat derselbe acht Tage lang in diesem Verstecke aushalten müssen, und mein Vater,

der siebenjährige Knabe, war es, der ihn dort heimlich mit Speise und Trank versorgte, bis die letzten Franzosen abgezogen waren."

Von Michaelis 1811 bis dahin 1813 hat Stölting das Katharineum zu Braunschweig, dessen Direktor Heusinger war, unter höchst traurigen Verhältnissen besucht. Es war die Zeit der westfälischen Schandwirtschaft. Von der Schamlosigkeit, mit welcher damals die Unzucht auf den Straßen in öffentlichen Umzügen und dergleichen sich breit machte, können wir uns heute gottlob keinen Begriff machen. Selbstverständlich waren solche Zustände nicht ohne Einfluß auf die Schulen. Der gute Ruf, dessen die Braunschweiger Schulen sich sonst erfreuten, scheint für das Katharineum keineswegs begründet zu sein. „Der alte Heusinger“ pflegte zu sagen: „Ich muß meine Prima voll haben.“ (Jeder Ordinarius bezog damals noch das Schulgeld, welches von den Schülern seiner Klasse bezahlt wurde.) Was halbwegs reif war, wurde versetzt. So wurde auch der dreizehnjährige Stölting nach Prima versetzt. Da er aber selbst fühlte, daß er auf diesem Gymnasium sich niemals tüchtige Kenntnisse erwerben könnte, ging er auf das Königl. Pädagogium zu Ilfeld und kam hier in die unterste Klasse. In Ilfeld gab es, wie in den Monatsblättern erzählt wird, damals außer der Selecta, deren Besuch für den Abgang zur Universität nicht für erforderlich, erachtet wurde, vier ordentliche Klassen, nämlich Suprema, Obermedia, Untermedia und Präparatoria, das würden also nach heutiger Bezeichnung sein: Oberprima, Unterprima, Obersekunda, Untersekunda. Der Anfang in Ilfeld war keineswegs ein leichter. Dazu kam, daß in jene Zeit die Begeisterung des Jahres 1813 fiel. Da zogen Selectaner, Supremaner und selbst Obermedianer fort, um als Freiwillige gegen den Erbfeind zu kämpfen. Stölting selbst war viel zu jung und klein und schwach, als daß er hätte abziehen können, aber bittere Tränen hat ihm damals seine Untauglichkeit zum Waffendienst gekostet. Neben den Wissenschaften, denen er fleißig oblag, fand er doch noch Zeit, sich zu einem tüchtigen Klavierspieler und Sänger, zu einem flotten Reiter und Tänzer auszubilden.

Michaelis 1817 verließ er Ilfeld mit guten Zeugnissen versehen — eine Reiseprüfung gab es damals noch nicht —

um in Göttingen Theologie zu studieren. Hier wohnte er im Hause des Philosophen Boutermef, der ihn für Schleiermachers „Gefühlstheologie“ empfänglich machte. Diese Anregung und das Studium Schleiermachers „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ machten auf den Studenten den allertiefsten Eindruck und wirkten bestimmend für sein ganzes Leben. Nach vollendetem akademischen Studio verließ Stölting Ostern 1821 die Universität Göttingen und übernahm eine Hauslehrerstelle bei dem Forstmeister von Bülow zu Walkenried. Dieser war, wie oben bereits mitgeteilt, Besitzer des Rittergutes Schlieftedt und als solcher auch Patron der dortigen Pfarre. Über das Verhältnis in dem von Bülow'schen Hause schreibt Stöltings Sohn: „Herr von Bülow war ein Mann, mit welchem mein Vater keineswegs schlecht gestanden, dem er aber doch auch nicht näher treten konnte. Anders gestaltete sich das Verhältnis zur Frau von Bülow, einer geborenen von Münchhausen aus dem Hause Schwöbber. Diese, eine feingebildete und fest im Christentum gegründete Dame, wandte bald ihr Wohlwollen dem jungen frischen Kandidaten zu, der nicht bloß ein gewissenhafter, tüchtiger Lehrer ihrer Kinder war, sondern auch seine freie Zeit der gnädigen Frau zum Vorlesen und Musizieren gern zur Verfügung stellte. Andererseits verehrte mein Vater die vortreffliche Frau aufrichtig. Sie war dessen aber auch wert. In Schlieftedt ist noch lange nachher davon erzählt, wie sie in der schweren Not der Franzosenzeit die Leute getröstet, ihnen mit Rat und Tat zur Seite gestanden, wie sie es gewesen, welche die Bewirtschaftung des Rittergutes einigermaßen im Gange erhalten und verhütet hat, daß dieselbe unter dem furchtbaren Drucke der Kriegslasten nicht ganz zu Grunde ging.“

In Walkenried war Stölting zweieinhalb Jahr als Lehrer der von Bülow'schen Kinder tätig. Hierauf wurde er Michaelis 1823 in das Königl. Prediger-Seminar zu Hannover aufgenommen, das er aber bereits nach vierteljährlichem Aufenthalt verließ, um die ihm angetragene Pfarrstelle zu Schlieftedt zu übernehmen. Es ist ihm, dem Sohne des Harzes, nicht leicht geworden, um solch eine Stelle in einer lediglich durch Ackerbau charakterisierten Gegend sich zu bewerben. Dazu kam, daß die

damals ganz abgelegene Parochie — Schöppenstedt hatte nur einmal wöchentlich Postverbindung und die Wege dahin, wie auch nach dem Filial waren geradezu grundlos — mit ihrer durch den Krieg verarmten und noch nicht wieder erstarkten Bevölkerung wenig Anziehendes hatte. „Wi hett' üsch verblött,“ sagten die Leute selbst.

Nachdem dem noch nicht fünfundzwanzig Jahre alten Kandidaten Stölting wegen des ihm mangelnden gesellschaftlichen Alters Dispensation erteilt war, erfolgte am 4. April, am Sonntage Judica 1824 seine Einführung durch den Superintendenten Görz. Am 25. November 1828 verheiratete er sich zum erstenmal mit Charlotte Breithaupt, einer Tochter des 1818 verstorbenen Pastors zu St. Martini in Braunschweig und Superintendenten der Inspektion Querum. Aber schon nach etwas mehr als Jahresfrist, kurz, nach der Geburt der ersten Tochter, wurde ihm die Gattin durch den Tod entzogen. Er vermählte sich dann zum zweitenmal am 25. April 1835 mit Auguste Rosenfeld, der Tochter eines Rechnungsrates in Berlin und einer Nichte der ersten Frau. Mit ihr hat er länger als 52 Jahre in glücklicher, wenn auch von schwerem Kreuz heimgesuchter Ehe gelebt. Auch in seiner dreiundfünfzigjährigen Amtsführung hat er manches Schwere durchkämpfen müssen. Zu seiner Zeit wurde die Separation durchgeführt, die viel Mühe und Arbeit und mancherlei Verdrießlichkeiten brachte. Nach der Separation hatten die Einwohner von Schlieestedt und Warle vollauf zu tun mit der Kultur des ihnen zugetheilten Unlandes, für das Pfarrland fanden sich schwer Pächter, sodaß sich Stölting, ganz gegen seine Neigung und ohne dazu geschickt zu sein, genötigt sah, eine ausgedehntere Landwirtschaft zu treiben und namentlich einen Teil der Kulturarbeiten selbst in die Hand zu nehmen. Auch in politischer Beziehung war es eine gärende und aufregende Zeit. Ich erinnere nur an die Mißregierung des Daimanten-Herzogs, an die Flucht desselben und an die September-Revolution 1830. Ich erinnere an das tolle Jahr 1848, da der revolutionäre Geist in so vielen Köpfen spukte, und viele von der Devise sich betören ließen: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Und kaum war im Lande die äußere Ruhe wieder her-

gestellt, da kam der furchtbare Würgengel, der seine schwarzen Flügel über weite Länderstriche ausbreitete und unzählige Opfer forderte — die Cholera. In Warle fielen in dem Cholera-Jahre 1850 von etwa 170 Einwohnern binnen vierzehn Tagen sieben Personen der tödtlichen Krankheit zum Opfer, in Schliestedt von etwa 300 Einwohnern sechsundzwanzig in der Zeit von sechs Wochen. Noch nicht die Hälfte der Dorfbewohner soll von der Cholera verschont geblieben sein. In manchen Häusern lagen alle Familienglieder gleichzeitig krank. Da ist der Pastor Stölting der barmherzige Samariter gewesen, der unermüdlich hilfeleistend eingetreten ist, und wenn es erforderlich war, selbst mit Hand angelegt und sich nicht gescheut hat, die nötigen Handreichungen zu tun. Dabei holte er sich dann selbst die Ansteckung. Er ist nicht sehr schwer krank gewesen, konnte aber doch längere Zeit hindurch das Bett nicht verlassen.

Zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum am Sonntage Judica, den 22. März 1874, wurde Stölting zum Kirchenrate ernannt. Seine beiden Gemeinden ehrten und erfreuten ihren langjährigen und treuen Prediger und Seelsorger durch Liebesgaben. Die Prediger der Inspektion bezeugten ihre Teilnahme durch ein Ehrengeschenk. In dem wegen dieser Feier veranlaßten Zirkularschreiben hebt der Superintendent Kuhne hervor, daß der Herr den Jubilar nicht nur reich begabt, sondern auch zu treuer Benutzung der ihm anvertrauten Pfunde gestärkt und ihm eine für sein Alter seltene geistige Frische bewahrt habe. Er habe sich stets als ein treuer Freund und Berufsgenosse bewährt und bereitwillig aus dem Schatz seiner reichen Erfahrungen mitgeteilt. Bei Überreichung der Festgabe, eines Bildes, hielt der Superintendent folgende Ansprache:

„Hochverehrter Herr Kollege! Wir aber predigen Christum den Gekreuzigten — so zeugt der Apostel Paulus, und so haben ihm stets nachgezeugt alle, die als gute Hirten seine Herde weideten, so haben auch Sie stets gezeugt, nicht bloß Ihrer besonderen Herde gegenüber, sondern überall, wo der Herr Ihnen vergönnte, vor seinen Dienern den reichen Schatz Ihres Wissens und Ihrer Erfahrung zu entfalten. Manch guten Boden hat das edle Samenkorn, die Botschaft von Christo dem Gekreuzigten gefunden, freudig

können Sie heute nach fünfzig Jahren einer gesegneten Thätigkeit auf gar manche Frucht hinblicken, die Sie unter des reichen Herrn Beistande, Schirm und Schutze groß gezogen haben. Der, zu dem Sie sich stets offen und ganz bekannt haben, hat sich auch zu Ihnen und Ihrem treuen Wirken bekannt. Ich unterlasse es, die lange Reihe gesegneter Früchte und Erfolge einzeln aufzuzählen, die Ihnen der Herr beschert hat, eben weil Sie stets dem Herrn die Ehre in allem gegeben haben, weil Demut die stete treue Begleiterin des echten Herzensglaubens ist. Aber zeugen muß ich davon, dem treuen Zeugen des Herrn Jesu Christi gegenüber, und glaube damit aus unser aller Herzen zu sprechen, wie Sie stets uns und allen gegenüber den echten Glauben durch brennende und doch langmütige und tragende Liebe bewährt haben. Ja, Sie waren stets ein weiser Führer, ein milder Richter und treuer Berater und Tröster aller, die Rat, Trost und Hilfe suchten, weil die Liebe Christi ausgegossen ist in Ihr Herz. Darum glaubten wir auch unsrer Freude und unsrem Danke, daß der Herr Sie diesen Tag so heiter, gesund und geistesfrisch hat erleben lassen, nicht besser Ausdruck geben zu können, als dadurch, daß wir Ihnen den im Bilde verehrten, den Sie im Herzen tragen, der Gestalt in Ihnen gewonnen, den Sie mit uns predigen und noch lange, lange Jahre zu unsrer und der Ihrigen Freude predigen mögen! Ja, der Herr möge Ihnen Gnade und Kraft verleihen, daß Sie in dem klaren friedlichen Abendrote Ihres Lebens bis zum fernsten Lebensziele wandeln und im Wirken für den Herrn und sein Reich, für alles Gute, Edle und Schöne immerdar Ihres Herzens Trost und Freude finden! Amen!"

Wie wenigen Sterblichen ist es dem Kirchenrat Stölting vergönnt gewesen, nach seiner 1877 erfolgten Pensionierung noch eine Reihe von Jahren in traurem Kreise seiner Angehörigen und an dem Orte seiner bisherigen Wirksamkeit durch dieses Leben zu pilgern. Am 8. Mai 1890 ist er, der Senior der Braunschweigischen Geistlichkeit, im Alter von fast 91 Jahren sanft und ohne jeden Todeskampf in das Jenseits hinübergeschlummert.

Es würde zu weit führen und über den Rahmen dieser

Arbeit hinausgehen, wollte ich die Verdienste dieses frommen und getreuen Knechtes Gottes eingehend hervorheben. Ich verweise auf das treffliche, von liebender Sohneshand gezeichnete Lebensbild des Entschlafenen, dem ich im Vorstehenden manches entlehnt habe und schließe mit dem Urtheile unseres bedeutendsten Kirchenhistorikers, des Superintendenten und Doktors der Theologie Johannes Beste: „Stölting war ein Theologe, der mit männlichem Ringen nach immer tieferer Erkenntnis der christlichen Wahrheit eine kindliche Lauterkeit der Gesinnung, eine glühende Liebe zum Heiland wunderbar vereinte.“

16. August Wilhelm Johannes Stölting,
geboren den 16. September 1836, besuchte die Gymnasien zu Wolfenbüttel und Holzminden, studierte von Michaelis 1858 bis Ostern 1862 Theologie in Göttingen, war Hauslehrer beim Baron von Cramm in Rhode (Amt Fallersleben) und beim Oberamtmann Cunzen in Gebhardsshagen. Als Mitglied des Predigerseminars war er 1867 nach Ahlum verschieft, wurde 1868 Pastor in Rhode und 1877 Nachfolger seines Vaters in Schlieftedt. —

IV.

Die Lehrer zu Schlieftedt.

Die Männer, welche den Schuldienst in Schlieftedt versehen haben, sind, soweit dieselben nicht ohne Mühe aufzufinden waren, folgende:

1. Melchior Schnese (1645—1682)

Ist laut Konsistorial-Verfügung vom 24. Juli 1645 als Opfermann auch Schulhalter und Kirchendiener zu Schlieftedt ernannt. Er hat diesen Dienst „bei die 37 Jahre“ verwaltet und ist im Alter von 62 Jahren am 1. Oktober 1682 gestorben. Unterm 26. Mai 1682 präsentiert der damalige Pfandinhaber des Gutes Heinrich Jobst von Badendorff als Patron der Schule, da der zeitige Schulmeister Schnese „wegen hohen Alters und Schwachheit dem Rükster- und Schuldienst nicht mehr vorstehen kann“, den

2. Johann Schünemann. (1682—1739.)

Derselbe war zu Calvörde geboren und zu Helmstedt erzogen. Bei Aufstellung der ersten Orgel, welche, wie bereits berichtet, 1687 Heinrich Jobst von Badendorff der Kirche geschenkt hatte, wurden folgende Einkünfte für den Organistendienst ausgemacht:

1. werden die Schul- und auch die von Aeditno (Kirchendiener) von der Kirchen gepachtete 5 Morgen mit den 12 Morgen Schulland dem Organisten frei gepflüget. Es bestellet das adelige Haus selbst davon $2\frac{1}{2}$ Morgen. Das Übrige thut die Gemeinde.
2. gibt das adelige Haus 10 Hbt. Korn, als 5 Hbt. Weizen und 5 Hbt. Roggen, und die Gemeinde reicht für das Orgel-Schlagen 6 Hbt. Korn. (Die kommen von 9 Höfen.) Auch ist nach Anlegung der Orgel dem Schulmeister und Organisten vom adeligen Hause ein Platz zur Gräzung bei dem Brunnen

an dem adeligen Lande liegend zugelegt, auf welchem, wenn das Feld nicht braak lieget, ein klein Fuder geerntet werden kann.

Diese Einkünfte sind 1875 durch eine entsprechende Geldentschädigung an die Schule abgelöst.

Johann Schünemann hat im Schuldienst 59 Jahre — davon in Schliestedt 48 Jahre — und im Ehestande 57 Jahre gelebt. Er ist 83 Jahre alt geworden und ist am 15. August 1739 aus diesem Leben geschieden. In den letzten zehn Jahren (1729—1739) hat der Großsohn Schünemanns Friedrich Sylvester König, des Schulmeisters zu Kl. Dahlum Sohn, als Adjunkt die Stelle verwaltet.

3. Johann Caspar Reinhardt (1739—1747)

wird laut Konsistorial-Reskript vom 14. November 1739 zum Schullehrer und Organisten von Schliestedt ernannt und zwar für diesmal *ex jure devoluto*, da „die Sache zwischen denen von der Streithorst und der Witwe von Badendorff, jezo des Landraths von der Planitz Ehefrau in Weitläufigkeit gerathen“. Zur Erklärung ist hier folgendes zu bemerken. Die von der Streithorst hatten 1678 das adelige Gut an die von Badendorff verpfändet unter der Bedingung, daß nach Abgang der letzteren die von der Streithorst wieder in den wirklichen Besitz treten sollten. Nun war der Letzte von Badendorff 1733 gestorben, aber dessen Witwe geb. Lewellen, welche sich mit dem Landrat von der Planitz wieder verheiratet hatte, ließ das Gut durch einen Angehörigen ihrer Familie (Bruder oder Vetter?), den Dekanus Leveillé zu Walbeck verwalten. Der Name Leveillé ist derselbe wie Lewellen, beide unterscheiden sich nur dadurch voneinander, daß der eine in französischer Sprache geschrieben ist. Im Jahre 1741 wurde ein Vergleich zwischen den Erben derer von Badendorff und derer von der Streithorst geschlossen, nach welchem die letzteren am 7. April 1741 zum wirklichen Besitz des adeligen Gutes wieder gelangten. Wegen dieser Streitigkeiten besetzte das Konsistorium ausnahmsweise die Schulstelle, denn „Patronus des Schul- und Organistendienstes ist der jedesmalige Inhaber der Burg Schliestedt“.

Der neue Schul- und Kirchendiener Reinhardt war früher, wie er in seinem Lebenslaufe schreibt, einige Jahre auf dem Gymnasium zu Hildesheim als *Perfectus adjunctus* gestanden, aber in Ermangelung der nötigen Hilfsmittel hatte er seine Studien nicht fortsetzen können und war genötigt gewesen, sich auf die Musik zu applizieren. So war er über fünfzehn Jahre Hautboist bei dem Herzogl. Wolfenbüttelschen Leib-Regiment gewesen und hatte als solcher seinem gnädigsten Herrn Durchlaucht Dienste geleistet.

In Schlieftedt „hat er seinen Schuldienst rühmlich in acht genommen bis ins 8. Jahr und ist alt geworden 50 Jahre 6 Monate“. Er ist aus dieser Zeitlichkeit am 30. Mai 1747 abgerufen. Seine hinterlassene Witwe Anna Elisabeth geb. Waldau beschenkte die Kirche Quasimodogeniti 1749 mit einer Englisch-Zinnern-Weinkanne zur Kommunion. Seine Tochter Elisabeth hatte 1747. eine Drellen Serviette, auf welche die *vasa sacra* bei Haltung der Kommunion gesetzt wurden, geschenkt.

4. Johann Gottlieb Hesse (1747—1781)

wurde auf Präsentation des Leopold Christian Wilhelm von der Streithorst und des Karl Wilhelm Leberrecht von der Streithorst — der zeitigen Gutsbesitzer — zum Opferrmann und Organisten durch Konsistorial-Verfügung vom 6. September 1747 ernannt und am 17. Sonntage nach Trinitatis, den 24. September 1747 eingeführt. Er war 1722 zu Hofet in Sachsen-Gotha geboren, „da sein Vater Muscant gewesen“. Nach dem Schulberichte von 1755 teilte Hesse die Schulkinder in drei Klassen, die er *classis prima*, *secunda* und *tertia* zu nennen beliebte. Die Gesamtzahl der Schulkinder betrug 37, von denen 8 schreiben lernten, am Rechenunterricht nahm kein einziges Kind teil. Noch 1770 bemerkt der Superintendent in seinem Schulberichte, daß unter den 31 Schulkindern kein einziges sei, das Rechnen lerne, Schreiben würde von etlichen Mädchen auch getrieben.

Es war tief zu beklagen, daß die aufrichtigen Bemühungen des genialen Gutsherrn Schrader von Schlieftedt keine greifbaren Erfolge hatten. Der Mann, der die Kinder durch die Schule ganz besonders fürs praktische Leben wollte ausgebildet

wissen, er hat es nicht erreichen können, daß Rechenunterricht in seiner Schule zu Schlieftedt erteilt wurde! Es lag das, wie früher schon ausgeführt ist, in den Zeitverhältnissen und an der mangelhaften Vorbildung der Lehrer. Aber auch die Behörden legten wenig Gewicht auf das Rechnen. Nur ein Beispiel möge das zeigen. Der folgende Lehrer Dölle hat bei seiner schriftlichen Prüfung (1781) zwei Exempel zu rechnen, nämlich zwei dreistellige Zahlen zu multiplizieren, die Methode kennt er, aber das Einmaleins kann er nicht, denn in beiden Exempeln ist das Resultat falsch — und doch heißt es in seinem Prüfungszeugnis: „Er rechnet hinlänglich.“ Also: er genügt im Rechnen. Wie konnte ein Mann in einem Fache Unterricht erteilen, von dem er, wie wir heute sagen würden, keine blasse Ahnung hatte!

Nach erfolgter Beförderung der bisherigen Opfermanns Hesse an die Kirche St. Blasii in Braunschweig präsentierte den 21. Juni 1781 Oberhauptmann von Bülow den bisherigen Schulhalter zu Groß-Bahlberg Johann Friedrich Bernhard Miede, welcher auch durch Konsistorial-Reskript vom 18. Juli desselben Jahres bestätigt wird. Aber schon am 20. Juli verzichtet Miede auf die Stelle in Schlieftedt. Er möchte doch lieber, wie er schreibt, an dem Orte bleiben, wo er bisher das Zutrauen und die Zuneigung aller Einwohner, besonders auch seines alten rechtschaffenen vorgesetzten Predigers genieße. So wurde denn unterm 2. September 1781 dem Konsistorio in Vorschlag gebracht der Chor-Schüler aus dem Gymnasio Martino zu Braunschweig

5. Friedrich Christian Dölle. (1781–1809.)

Dieser, gebürtig aus Groß-Gottern bei Langensalza, wurde durch Konsistorial-Reskript vom 8. September 1781 bestätigt und am 12. Oktober desselben Jahres durch den Superintendent von Hantelmann in sein Amt eingeführt. Der Propst Reß zu Wolfenbüttel, unter dessen Leitung das Schul- und Seminarwesen von 1773–1803 stand, hat Dölle geprüft und ihm folgendes Zeugnis ausgestellt:

1. liest und buchstabiert gut, die Regeln aber hat er nicht inne.
2. schlägt fertig in der Bibel auf.
3. wird hoffentlich einen

Spruch mit Fortgange vorsagen können. 4. kennt die biblische Einleitung nicht. 5. sagt die fünf Hauptstücke fertig her, nicht aber den Landes-Katechismus, den er als ein Ausländer nicht gelernt hat, besitzt ganz gute Religionskenntnisse und weiß sie auch ziemlich mitzuteilen. 6. schreibt und 7. rechnet hinlänglich. 8. singt so geübt, als stark und schön.

In die Amtszeit Dölles fiel die Reparatur der in schlechtem Zustande befindlichen Kirchen-Orgel durch den Organisten Muschke zu Schöppenstedt, welcher dafür 20 Th. aus Kirchenmitteln erhielt. Kaum aber war die Reparatur ausgeführt, da kam der große Brand am 6. Mai 1783, von dem oben ausführlich erzählt ist. Das in guten Stand gesetzte Werk war unbrauchbar geworden, und die Kirche entbehrte längere Jahre der Orgel. Vom Schullehrer Dölle, der den Kantortitel erhalten hat, wird noch heute ein Ausspruch zitiert, um zu bezeichnen, daß er verstanden hat, in seiner Schule gründlich Bucht zu halten:

Ich bin der Kantor Dölle,
ich schlage zehnmal auf eine Stelle.

Im kräftigsten Mannesalter von 50 Jahren ist er am 23. Januar 1809 nach vierzehntägigem Krankenlager an der Blattern-Rose und hinzugekommenen Krämpfen aus diesem Leben abgerufen. Er hinterließ eine Witwe Wilhelmine, geb. Krüger, welche seit mehreren Jahren schwermütig und hypochondrisch war, und zehn Kinder, von denen acht minderjährig und das jüngste noch nicht zwei Jahre alt war.

6. Johann Karl Anton Müller. (1809—1816.)

Nach Präsentation durch den Forstmeister von Bülow und nach erfolgter Bestätigung durch das Konsistorium wurde Müller am vierten Sonntage nach Trinitatis, dem 25. Juni 1809 durch den Ortsprediger, da der Superintendent Spohr wegen Krankheit behindert war, eingeführt. Der Pastor Bartels behandelte in seiner Einführungsrede den Text 1. Timoth. 4, 16. Müller, geboren 1776, war im Schullehrer-Seminar zu Helmstedt*) vor-

*) Das Lehrerseminar zu Helmstedt war 1773 dadurch entstanden, daß die in Marienthal 1753 gegründete Präparationschule für das Seminar in

bereitet und 1801 im Schuldienste zu Kunstedt angestellt. Dort hatte er von 1801 bis 1809 solchem Dienste mit aller Treue vorgestanden, auch wegen seines Lebens und Wandels von seinen Vorgesetzten stets die besten Zeugnisse erhalten. In der Zeit, in welcher Müller in Schliestedt war, ist ein neues Schulgebäude aufgeführt. Die Verhandlungen darüber hatten bereits 1805 begonnen, die Genehmigung des Kostenanschlages zu 748 Th. 4 Ggr. 8 Pf. wurde aber erst durch Konsistorial-Reskript vom 11. Mai 1814 erteilt. Der Opferei- und Schuldienst brachte damals (1816) anslagsmäßig 181 Th. 10 Ggr. Auf Antrag der Gemeinde wurde Müller im Dezember 1816 versetzt und kam nach Meerdorf. Es war zur allgemeinen Freude wieder nach langen Jahren eine Orgel angeschafft, aber es hatte sich herausgestellt, daß der Schullehrer Müller die Orgel nicht spielen konnte und auch trotz Übung und Unterweisung durch seine Nachbarcollegen in Rüblingen (Gropengießer) und Eßum (Gindemann) es nicht zu lernen vermochte. Deshalb bat die Gemeinde um einen andern Lehrer, der auch Orgel spielen könnte. Am 26. Januar 1817 wurde die Orgel, deren Spiel zur vollkommenen Zufriedenheit des Patrons, des Forstmeisters von Bülow und der ganzen Gemeinde ausfiel, durch den Ortsprediger, Pastor Bartels, eingeweiht. Der Ankauf dieses zweistimmigen Werkes war schon vor Jahren vollzogen, aber „wegen der offenbar gewordenen Unfähigkeit des Opfermanns Müller zum Orgelspielen war die Aufstellung bis zu dem Abgange des betreffenden Schullehrers unterblieben“. Die schon in Gebrauch gewesene Orgel hat 40 Th. gekostet und an Reparatur und Aufstellungskosten noch 38 Th. 9 Ggr. erfordert. Seit dem großen Brande 1783 hatte die Kirche keine Orgel gehabt.

Während einer sechswöchentlichen Vakanz des Opfereidienstes hat der Holzmeister Kremling den Gesang bei den sonntäglichen Gottesdiensten (ohne Orgel) geführt, und der Schneider Gerke hat die übrigen Opfereigeschäfte besorgt, wofür jeder einen Taler aus Kirchenmitteln zur Vergütung erhalten hat.

Wolfenbüttel nach Helmstedt in das dort seit 1752 vorhandene Weisenhaus verlegt wurde. In der westfälischen Zeit wurde wie die Universität so auch das Seminar (1809) aufgelöst.

7. Martin Friedrich Eberhard Büttner
(1817—1822)

war bisher Schullehrer und Kantor zu Esbeck gewesen und hatte sich dort während seiner drittehalbjährigen Amtsführung nach dem Zeugnisse seines Predigers, des Pastor Schier, „als ein Mann von vieler Geschicklichkeit, lobenswerthem Fleiße und tadelloser Aufführung“ bewährt. In Schliestedt wurde Büttner am 9. Februar 1817 durch Pastor Bartels eingeführt. 1820 ist ein neuer Begräbnisplatz auf dem sogenannten Thie vor dem Dorfe angelegt, auf dem der Reihe nach begraben werden sollte. Der Lehrer hat in seiner Eigenschaft als Opferrmann die Aufsicht über den Kirchhof. Der Kantor Büttner wurde Ostern 1822 nach Schauen bei Osterwieck versetzt.

8. Johann Friedrich Daniel Trappe. (1822—1825.)

Nachdem der Forstmeister von Bülow, welcher damals seinen Wohnsitz in Walkenried genommen und sein Gut Schliestedt an den Amtsrat Huët verpachtet hatte, unterm 17. März 1822 den seitherigen zweiten Lehrer an der Töchter Schule zu Wolfenbüttel, Trappe, präsentiert hatte, wurde derselbe nach erfolgter Bestätigung am 5. Mai desselben Jahres durch Superintendent Görg eingeführt. Der Einführungstext war Sirach 22, 6: „Strafe und Lehre soll man zu rechter Zeit üben.“ Im folgenden Jahre erhielt Trappe, erst 25 Jahre alt, den Kantortitel. In dem deshalb eingereichten Berichte hebt Pastor Bartels „nicht nur seine Talente und seine guten Einsichten und Kenntnisse im Schulfache, sondern auch seinen Diensteifer und insbesondere seine liebenswürdige Bescheidenheit“ hervor. Der Kantor Trappe ist nur drei Jahre in Schliestedt gewesen, er wurde 1825 nach Ahlum versetzt. Während der vierzehntägigen Vakanz des Opfereidienstes hat der Tagelöhner Pape die Betglocke angeschlagen, die Uhr gestellt und das Läuten besorgt. Der Hofmeister Kremling hat an zwei Sonntagen den Gesang in der Kirche geführt.

9. Johann Heinrich Christian Woes. (1825—1870.)

Derselbe war am 15. September 1825 von dem damals in Blankenburg wohnenden Forstmeister von Bülow präsentiert,

wurde vom Konsistorium bestätigt und am 23. Oktober eingeführt. Der Superintendent Görz legte seiner Einführungsrede die Bibelstelle zu Grunde Mark. 10, 15: „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.“

Goes ist 1793 geboren, er hat die Freiheitskriege mitgemacht und soll die Kugel, durch welche er in der Schlacht bei Waterloo verwundet ist, zeitlebens im Bein getragen und mit ins Grab genommen haben. Nachdem er einige Zeit als Schul-lehrer=Adjunkt in Al. Wahlberg gewesen war, hat er 45 Jahre lang die Schulstelle in Schliestedt verwaltet. Während seiner Amtsführung ist 1867 eine neue Glocke angeschafft zum Kostenbetrage von 354 Tl. 20 Gr. Zugleich ist die kleine Glocke umgegossen, wofür 90 Tl. 4 Gr. 3 Pf. verausgabt sind. Beide Posten hat die Kirchenkasse gedeckt. Ferner ist hier zu erwähnen, daß 1844 der Klingelbeutel abgeschafft ist. Für das Umgehen mit demselben hat der Altarist eine kleine der Kirche gehörige Wiese in Nutzung gehabt. Auch hat der Altarist für Bedienung des Altars (Anzünden der Altarlichte bei der Kommunion) jährlich einen Taler aus der Kirchenkasse erhalten. Dieses Geschäft ist in dem genannten Jahre dem Opfermann Goes übertragen. Zum 1. Oktober 1870 trat Goes in den Ruhestand, nachdem er im ganzen 50 Jahre im Schuldienste gewesen war. Das Gesuch um Pensionierung befürwortete deshalb der Superintendent Nolte zu Ampleben, „weil er aus eigener Anschauung bezeugen könne, daß die Schule dringend einer jüngeren Kraft bedürfe, da sie namentlich seit einigen Jahren bedeutend unter das Niveau der Mittelmäßigkeit hinabgesunken sei“. Als Emeritus wohnte Goes eine Zeitlang mit seiner fünfzig Jahre alten, damals noch ledigen Tochter in Küßlingen. Als dieselbe sich mit dem Kantor Altenbach in Warle verheiratete, ist Goes nach dort übergesiedelt und daselbst 1879 gestorben. —

Nach der Pensionierung des Lehrers Goes hat der Schulamtsaspirant Karl Schulze, der auf der Schillermühle bei Wolfsburg als Hauslehrer fungiert hatte, den Schul- und Kirchendienst in der Zeit von Michaelis 1870 bis Ostern 1871 provisorisch versehen.

10. Hermann Brandes. (1871—1880.)

Derfelbe wurde als Adjunkt mit Zuficherung der Nachfolge am 23. Mai 1871 durch den Superintendent Stegmann aus Wazum eingeführt, am 20. Dezember 1874 wurde ihm die Schulleitung durch Superintendent Kuhne aus Gvessen definitiv übertragen. Im April 1880 wurde Brandes der Nachfolger des Kantors Brandes, seines Vaters, in Uhrde.

11. Fritz Köhler (1880—1883)

wurde im November 1881 durch Pastor adj. Stöltzing eingeführt, nachdem er seit April 1880 die Stelle provisorisch verwaltet hatte. Er ist 1883 an die Schule nach Schöppenstedt versetzt.

12. Wilhelm Schucht (1883—1889),

Sohn des Kantors Schucht zu Bachelde, war nach Absolvierung des Lehrer-Seminars zu Wolfenbüttel ein Jahr provisorischer Lehrer in Aneitlingen gewesen und wurde am 18. Januar 1885 durch den Superintendent Kuhne in Schlieftedt eingeführt. Als Einführungstext waren die beiden Bibelstellen 1. Tim. 4, 16 und 1. Mos. 24, 31 miteinander verbunden. („Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre“ und „Komm herein, du Gefegneter des Herrn . . .“)

Der Lehrer Schucht wohnte noch in dem 1814 erbauten alten einstöckigen, von Hauschwamm durchsetzten Schulhause, hatte aber die Freude, den neuen Prachtbau im Juni 1887 beziehen zu können. Im Frühjahr 1886 war mit dem Neubau des Gebäudes, welches südlich vom alten in den Schulgarten gestellt wurde, begonnen worden. Der nach dem Entwurfe und unter Leitung des Regierungsbaumeisters Fricke zu Wolfenbüttel aufgeführte Bau kostete rund 15 000 M. Als Werkmeister waren dabei tätig: Kreismaurermeister Angerstein, Kreiszimmermeister Singelmann, Maler Risch, Klempnermeister Singelmann, Schlossermeister Holzgreen und Glasermeister Schaper, sämtlich aus Schöppenstedt. Während der Bauzeit wohnte der Lehrer auf dem dem Rittergute gehörigen früheren Willekeshen Ackerhose, im letzten Vierteljahre im herrschaftlichen Gutshause. Der Unterricht wurde während dieser Zeit im Saale des Dorftruges ab-

gehalten. — Im Jahre 1889 wurde Schucht nach Rübblingen versetzt, nachdem er durch die Patrone der dortigen Schulstelle, Superintendent Beste zu Schöppenstedt und Reichsgraf Kurt von Schwichelde als Besitzer des Rittergutes Rübblingen, dem Herzogl. Consistorio in Vorschlag gebracht war.

13. Karl Händler (1890—1892),

Sohn des Kantors Händler aus Räfte, wurde im August 1890 durch Superintendent Beste eingeführt und ging im März 1892 als Bürgereschullehrer nach Blankenburg a. S. Nach einigen Jahren hat er dort freiwillig seine Stelle aufgegeben und ist mit seiner Familie nach Brasilien ausgewandert. Dort war er eine Zeitlang an einer deutschen Privatschule tätig und wurde dann Gutsbesitzer, indem er einen Komplex von 4000 Morgen, Wildnis und Urwald, ankaufte. — Nach Händlers Abgange aus Schlieestedt hat die Schulstelle der Hilfslehrer Otto Bode mehrere Jahre provisorisch verwaltet. — Seit Ostern 1893 ist als Handarbeitslehrerin Fräulein Else Stölting angestellt.

14. Friedrich Gustav Bauer (1896—1902)

war vorher Hilfslehrer an der Idioten-Anstalt zu Neu-Grferode und Lehrer zu Schlieestedt von Ostern 1896 bis Weihnachten 1902. Nach einer in Magdeburg abgelegten Prüfung kam er als Mittelschullehrer nach Merseburg.

15. Wilhelm Lindenberg,

bisher Hilfslehrer in Barum, ist auf Präsentation der jetzigen Besitzerin des adeligen Gutes, Frau Baronin von Adelehsen, vom Herzogl. Consistorium bestätigt und seit dem 5. April 1903 als Lehrer in Schlieestedt angestellt.

B.

Warle.

Es gibt mehrere Orte, welche den Namen Warle führen. So wird erwähnt in Spangenberg's Mansfeldischer Chronik beim Einfall der Ungarn in Deutschland i. J. 923 die Stadt Werle oder Werlaon, so in Wendeland, da jetzt Meckelburg ist, gelegen war. Dort hatte sich der Kaiser Heinrich mit seinem Kriegsvolk verschanzt, und von hier aus scharmüzelte er mit den Ungarn (S. 110b). In derselben Stadt wurde 968 eine Friedensverhandlung zwischen den Deutschen und Wenden gehalten (S. 146a), und dort haben 1002 die Fürsten des Reiches nach Kaiser Ottos III. Abgang den Herzog Heinrich von Bayern zum Kaiser erwählt (S. 160b). Herzog Heinrich der Löwe, der in damaliger Zeit der gewaltigste Fürst im ganzen Reiche war, dessen Herrschaft sich von der Elbe bis an den Rhein und von dem Harzwalde bis an den Belt erstreckte, hat diese Mecklenburgische Stadt, der Wenden Festung Werla, mit Sturm 1160 erobert (S. 281). (cf. auch Rethmeyer Br. Chr. S. 325.)

Ferner gab es ein Werle in Westfalen. Als 924 die Ungarn ganz Deutschland „mit Würgen, Rauben und Brennen durchstrichen, da hätte Kaiser Heinrich gern seinen Untertanen die nötige Hilfe zu ihrer Errettung und Befreiung von solchem tyrannischen Joche widerfahren lassen, allein er sah sich vor diesmal nicht capablé (fähig), einer so grausamen Menge und rasenden Rotte zu widerstehen, weswegen er sich in etwas zurückzog und nach Werla, einer damaligen Festung in Westphalen, zwischen der Ruhr und Lippa, woselbst hernachmals unterschiedene Kaiserl. Diplomata datiret worden, selbige unrecht von einigen vor die nachmalige Stadt Goslar gehalten wird,

zu seiner Sicherheit begab“. (Leuckfeld, Antiqu. Halberst. p. 134.) In dieser Kaiserl. Pfalz-Stadt Werla in Westfalen hat der Kaiser Heinrich 931 die Privilegien der von dem ersten Halberstädtischen Bischof Hildegino und seinem Bruder Ludgero gestifteten Abtei Werden bestätigt (Leuckfeld p. 143), und dort kamen nach dem Absterben Kaiser Heinrichs II. 1024 die vornehmsten Reichsstände von geistlichen und weltlichen Herren zusammen, um einen neuen Kaiser zu wählen (Leuckfeld p. 382). — Aus dem Werla in Westfalen soll der im Jahre 996 gestorbene Bischof Hilwardus zu Halberstadt stammen, welcher allgemein für einen Grafen von Werle gehalten wird. (Lenz, Halberst. Stiftshistorie S. 21. Winnigstedt, Chron. Halberst. S. 17.)

Aus Warle bei Schöppenstedt, welches urkundlich zuerst 1154 erwähnt wird, stammt eine ganze Reihe von Rittern, welche nach diesem Orte ihren Namen führten. Von diesen, wie sie Lenz in den Braunschv. Anzeigen 1755 Stück 79 auführt, mögen hier einige Erwähnung finden. Rudolfus von Werle kommt 1154 in einer Urkunde Herzogs Heinrichs des Löwen vor. Rudolfus von Werle war 1241 bei dem Herzog Otto zu Braunschweig, als derselbe der Stadt Hannover ein Privilegium erteilte. Der Ritter Bertoldus von Werle ist Zeuge, als 1248 der Herzog Heinrich zu Braunschweig das Kloster Amelungsborn mit acht Hufen beschenkte. Mehrmals wird Heinrich von Warle erwähnt, so 1296, 1298, 1301 und 1307. Im letzteren Jahre bezeugt er, daß Herzog Albrecht von Braunschweig den Anno von Heimburg mit dem Dorfe Hohersdorp beschenkte. Im Jahre 1297 haben die Brüder Lippold und Heinrich von Werle eine halbe Hufe Landes zu Rüblingen wegen ihrer beiden verstorbenen Brüder, Bethmann und Nikolaus dem Kloster Marienberg vor Helmstedt verehrt, und 1341 haben dieselben „die Ansprache, so sie am Teich-Hofe und Teiche herum zu Cübbeling vormündlich angegeben, fallen lassen, und selbige Gerechtigkeit alle diesem Kloster williglich überlassen in Beywesen Bertram von Werl und Hans von Weberlingen“ (Meybaum, Chron. Marienberg S. 61). „Im Jahre 1357 haben Lippold und Beseke, Brüder von Werl, einen Hof zu Lelm für vierdte halb Mark Stendalischen Silbers diesem

Kloster eigenthümlich verkauft, ist geschehen am Tage der Verkündigung Marie. Anno 1365 haben Heinrich und Berthold von Werle, Gebrüdern, Heinrichs Söhne, ihres Rechtes, so sie an der Hufe Landes, welche ihre Vettern Lippold und Beseke diesem Kloster vor 18 Jahren verkauft hatten, etwa haben oder anziehen möchten, sich gänzlich begeben, und öffentlich Verzicht und Verlaß gethan, dagegen hat ihnen Probst und Convent entrichtet zwey Pfund alter Braunschw. Pfennige.“ (Meybaum, Chron. M. B. S. 64.) Die vorgenannten Vettern Lippold und Beseke von Werle finden späterhin noch Erwähnung, indem Lippold einen Zehnten an die Herren von Westheim 1376 verkauft, und Beseke „dem Kloster Marienberg 1382 eine lötige halbe Mark Geldes an der Mühlen zu Cübbelingen übergab, dafür ihm Propst und Convent fünf Mark Lötiges Silbers gab“. (Meybaum, Chron. M. B. S. 67.) In jener Zeit lebte noch Helmold von Werle mit seinen Söhnen Hans und Rudolf, alle drei werden als Zeugen in mehreren Urkunden aufgeführt (1393, 1394, 1415). Mit Hans von Werle, welcher 1430 dem Propst und Kapitelmeeine zu Schöningen das Gotteshaus St. Laurentii daselbst verkauft und 1432 „Otten, Borger zu Schenningen, einen Theil Landes, belegen auf dem Felde vor Schenningen, zu einem rechten Erbmannlehn“ gelehnt hatte, erlischt — wenigstens in den Urkunden — das Geschlecht derer von Werle. Zur Vervollständigung sei noch hinzugefügt, daß in dem großen vierbändigen Werke von Schmidt, Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt, eine ganze Reihe der Edlen von Werle Erwähnung findet. So wird in einer Urkunde vom 7. Juli 1271 neben den Rittern Bernhard von Pabstdorf, Friedrich von Urde, Burhard von der Affeburg auch der Ritter Wetmann von Werle genannt. In der Urkunde vom 17. Februar 1287, durch welche Johann von Scheppenstein den Zehnten in Groß-Wobek zu Gunsten des Klosters Riddagshausen aufgibt, bezeugt neben den Rittern Rudolf von Weserlingen und Ekbrecht von der Affeburg auch Ritter Bertram von Werle. In sieben Urkunden aus den Jahren 1352—1359 wird der Domherr Lippold von Werle aufgeführt. Und in der Urkunde vom 4. Juli 1373 genehmigt Bischof Albrecht den Verkauf des halben Zehnten in Werle von

seiten des Herwig von Kisleben an die Edlen von Warberg. —

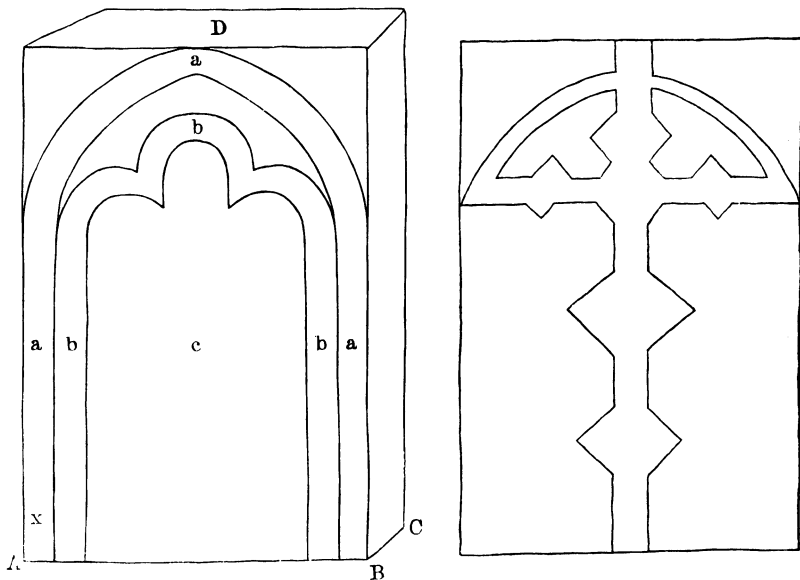
Es ist in früheren Zeiten von einzelnen Geschichtsforschern die Ansicht vertreten, daß unser Warle bei Schöppenstedt die alte Kaiserpfalz Werla gewesen sei. Allein gründliche Geschichtskenner wie der verstorbene Schulrat Dürre und der Landgerichtsdirektor Bode zu Braunschweig haben hinlänglich festgestellt, daß diese Annahme nicht bewiesen werden kann. Ein vor längeren Jahren einsam auf erhabener Kuppe über Burgdorf unweit des Bahnhofes Börßum errichteter Stein bezeichnet die Stätte, wo einst Werla, das glänzende Haus deutscher Könige und römischer Kaiser, gestanden hat. (cf. Harz. Ztschr. 1882 S. 158.) Wenn demnach der Meinung des gelehrten Pastors Falke (gest. 1753 zu Gießen), daß unser Warle das Werla sei, welches vormalß der Aufenthalt verschiedener Kaiser gewesen, nicht zuzustimmen ist, so muß doch anerkannt werden, daß dieser Geistliche bemüht war, die Spuren der

Altertümer in und bei Warle

aufzusuchen und dieselben in seinem großen Werke über das Kloster Corvey zu beschreiben. Der damalige Prediger von Schliestedt, der spätere Archidiaconus Knittel zu Wolfenbüttel, nimmt insolgedessen Veranlassung, in den Braunschw. Anz. 1755 St. 18 auszuführen, daß westlich von Warle, etwa 1000 Schritt entfernt, sich drei sehr erhabene Hügel befänden. Der erste sei der Foßberg, auch wohl Foßerberg genannt, der an die alten Foßer erinnern könnte; der zweite, der Mittelberg, auf dem beim Pflügen sehr oft und noch 1754 Menschenknochen und Hirnschädel entdeckt seien, und endlich der dritte Berg werde der Engelshof, auch Warlhöhe genannt. Dieser weise auf eine Besizung der Tempelherrn hin, zumal im Dorfe eine alte Sage gehe, daß in alten Zeiten ein jeder Berg zu einem Tempelhof gehört habe. Auch Venturini gibt an, daß im Mittelalter die Tempelherrn in Warle Grundeigentum besaßen. (Herzogt. Braunschw. 1847 S. 219.) Desgleichen schreibt auch Lambrecht: „In Warle hatten die Tempelritter Besizungen, doch als dieser Orden aufgehoben, nahm dieselben der deutsche Ritterorden als

angefallenes Eigentum zu sich.“ (Herzgt. Braunsch. 1863 S. 462.) — In der Nähe des erwähnten Engelhofes stand noch 1755 ein altes Denkmal. Es erzählt uns darüber Pastor Knittel folgendermaßen:

„Man siehet einen weißlich grauen Sandstein senkrecht aufgerichtet. Er hat folgende Gestalt:



Seine Breite AB ist = $1\frac{1}{2}$ Elle, die Höhe BD = $2\frac{3}{4}$ Elle über der Erde. Seine Dicke BC = $\frac{3}{8}$ Elle. Da man vor einem Jahre (also 1754) an dem Steine gegraben, so hat man gefunden, daß er eben so tief in der Erde als über der Erde stehe. Der Theil des Steins, der in der Erde stehet, ist unbeschrieben und ganz glatt. Man hat auch unter dem Steine Kohlen gefunden. Die runden Räume aaa und bbb auf der ersten Seite des Steines sind voll von uralter Mönchsschrift, die aber durch die Länge der Zeit, der allgemeinen Zerstörerin, beinahe erloschen und ganz unleserlich geworden sind. Unten in dem Raume X kann man noch zur Not folgende Züge zusammenbringen:

LC\XIIENE

In dem Raume c erscheint ein Mann in einem langen Rocke, der die Füße bedeckt, voller Falten ist und sehr weite Ärmeln hat. Kurz ein Mann in einem Chorrocke. Er trägt in der Hand eine lange Spitze, die aber ihre nähern Bestimmungskennzeichen verloren hat. Man kann es nicht mehr erkennen, ob sie ein Schwert, einen Schlüssel, einen Bischofsstab oder dergleichen vorgestellt habe. Auf der andern Seite des Steins erblickt man ein Kreuz. Neben dem Engelshofe und dem Steine läuft an der mittäglichen Seite ein Weg vorbei, den man den Taiweg nennet. Am Fuße des Engelshofes und der Anhöhe, auf welcher der Stein steht, an der mitternächtlichen Seite, streckt sich ein Thal in einer graden Linie fort, welches das Laterthal heißt. Nach einer alten Sage soll vormals in diesem Thale ein Dorf gestanden haben, das mitamt seinem Namen verschwunden ist. — Einen geographischen Erfinder würde die Gegend, die ich — d. i. Pastor Knittel, der diese Abhandlung mit „Desalisvallibus“ unterzeichnet — eben beschrieben habe, das fruchtbarste Feld der künstlichsten Geschichtsmutmaßungen eröffnen. Ein alter Denkstein, und auf demselben so etwas, das uns eine Enna im Jahr 1012 anzukündigen scheint, ein naher Hügel mit einem so nachdenklichen Namen, ein Engelshof, ein Taiweg, ein Laterthal; welche kostbare Reste vergangener Zeit! Welch ein unverhofftes Mausoleum einer längst begrabenen Welt. Dort, würde ein Schöpfer der Altertümer sagen, auf jenem Hügel, den ihr den Engelshof nennt, lag der Palast der alten adeligen Dame Enna. Hier am Taiwege bei diesem Steine ruhen die Gebeine des Junkers Tadi, des Bruders der frommen Enna. Hinunter in das Tal müßt ihr sehen, wenn ihr das Rittergut der freigebigen Enna, das alte Watheri, erblicken wollt. Und um unsere Überzeugung ganz mehrlos gegen seine Entdeckung zu machen, so würde er uns aus den traditionibus corbeiensibus (d. i. aus den Überlieferungen des Klosters Corvey, geschrieben von Pastor Falke) zurufen: ab anno 1002 usque 1024 regnante Henrico secundo et gubernante corbeiam Walhone, tradidit Enna pro se et fratre suo Tadi VIII mansos et quidquid habuit in uuatheri (d. h. Unter der Regierung Heinrichs II. 1002–1024 als Walho dem Kloster Corvey vorstand, belehnte Enna das

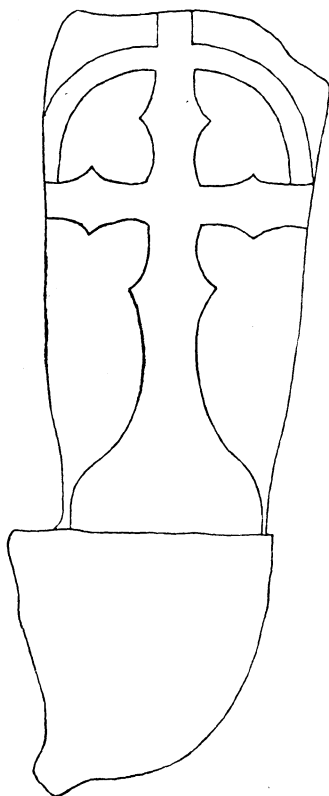
Kloster für sich und ihren Bruder Tadi mit 9 Hufen und was sie hatte in Watheri). Doch meine Überzeugung ist für diese Art der Beweise zu unbequem, und vielleicht denkt der größte Theil meiner Leser ebenso. Bald hätte ich den Namen, den man diesem Stein giebt, vergessen. Der Bauer nennt ihn den Kizelstein oder auch Kreuzstein. Und warum heißt er der Kizelstein? Davon ist die Bauernmythologie diese. Ein alter Geistlicher, heißt es, ist vor undenklichen Jahren bei diesem Steine todt gekizelt. Sehr alte Leute haben ihn des Nachts um den Stein catechisiren gehört. Richtig, wer wollte bei einem so alten Steine daran zweifeln, ist es allerdings nicht um diese Gegend. Es spüket. Bei denen, bei welchen der Aberglaube das Amt des Arztes versiehet, verrichtet unser Kizelstein Apothekerdienste. Zwei Körner Sand von ihm vertreiben das Fieber ebenso glücklich, als die beste China.“

Soweit der alte Bericht von 1755.

Knoll und Bode schreiben über dieses alte Denkmal: „Am Engelschofe stand früher ein verwitterter Denkstein mit einer fast lebensgroßen Figur. Die Sage hält ihn für ein Denkmal des Kaisers Lothar, der hier in einem Treffen verwundet sein soll. Jetzt liegt derselbe hinter dem Schliephakeschen Hofe.“ (cf. Knoll und Bode, Herzgt. Braunsch. 2. Aufl. 1891 S. 276.) (cf. Voges, Sagen S. 273.)

Auch jetzt noch liegt der Stein an derselben Stelle. Etwa 1875 hat man ihn aus dem Felde von seinem alten Standorte entfernt und hinter den genannten Hof (No. ass. 4) gefahren. Die Seite mit dem Kreuz liegt nach oben und ist recht verwittert und zerlöchert. Die Seite mit der Schrift, von der kaum noch Spuren vorhanden sind, liegt nach unten. Die Figur auf dieser Seite ist völlig verloscht. Der Stein hat eine Höhe von 2,24 Meter, eine Breite von 0,83 Meter.

Diese von Lehrer Bebenroth zu Warle nach der Natur genau gezeichnete Abbildung des Steines in seiner jetzigen Gestalt zeigt, daß die Zeichnung des Pastors Knittel (Seite 99) ungenau gehalten ist.



Zu bemerkenswerten Altertümern, die freilich jetzt nicht mehr vorhanden sind, gehörten die drei Thürmer. Konsistorialrat Gruben aus Hannover fragt 1752 an, ob sich nicht Nachricht von den drei Thürmern fände, worauf Superintendent Geseinius (Schöppenstedt) antwortet: „Ich glaube, daß unter den 3 Thürmern 3 alte Gebäude dreier Ackerleute Namens Lohl (jetzt Jakob Bethe Nr. 1), Keune (jetzt Heinrich Kahlfelds Erben Nr. 2) und Rademacher (jetzt Heinrich Schliephake Nr. 4) zu verstehen seien, welche alle drei Frehen, das ist gemauerte Thürme auf ihren Höfen an ihren Häusern gehabt. Die Bauern sagen, man habe diese Frehen die 3 Thürmer genannt. Hier in Schöppenstedt war vor dem Brande ein groß Eckhaus, an welchem auch ein solcher alter Thurm stand, dies Haus hieß im Bergfrieden oder wie der Bauer sagt: in Bargfreh'n. Bei dem

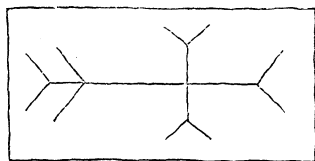
großen Brande im Herbst 1743 ging dies Haus mit fort, und ist ohne Thurm wie andere Eckhäuser mit gemauertem Giebel wieder gebaut. Dennoch wohnt der Bürger und Brauer und Fleischhauer Schliebhake, der Eigentümer desselben, noch immer im „Bergfrieden“, wie es jedermann nennt. Hier in Scheppenstein ist ohnstreitig nie eine Kaiserburg gewesen, und dennoch hatten wir ein Haus mit einem Fehren oder alten Thurme.“

Man ersieht aus diesem Schreiben, daß man diese einstigen Fehren noch mit der Kaiserpfalz Werla in Verbindung bringen wollte. Der Prediger Falke, wie bereits erwähnt, suchte alle Spuren auf, welche darauf hindeuten könnten. So hatte er auch angegeben, daß sich bei Warle eine Gegend finde, welche die Kaiserburg genannt werde. Hierauf gab der Superintendent Gesenius folgende Antwort: „Die Einwohner erzählen, daß ein gewisser Ort in Warl vor etlichen und 20 Jahren mehr als jezo so genannt worden, auch noch wohl zuweilen also genannt werde. Dieser Ort ist in Warl und zwar in dem alten Pfarrgarten, dessen jetziger Inhaber Peter Heine heißt. Daselbst liegen viele alte Steine, welche Trümmern einer Mauer sind. Leute, welche noch selbst in ihren Kinderjahren auf dem Plage wohl gespielt haben, sagen, daß derselbe damals ganz mit Schutt und zertrümmerten Mauer Steinen bedeckt, die aber nach und nach bis auf wenige, die noch vorhanden, abgeholt und verbrauchet sind.“

Die Kirche

ist 1464 gebaut, wie die in einen — jetzt nicht mehr vorhandenen — Stein an der Südseite eingehauene Jahreszahl anzeigte; sie ist dem St. Valentinus geweiht gewesen. Wenn die Inschrift des 1743 von der Gemeinde geschenkten Kelches die Kirche als die des St. Vincentius bezeichnet, so bemerkt dazu das Corpus bonorum: „Dieser Name ist nicht recht gestochen, es muß heißen St. Valentinus.“ Der heilige Valentin war Priester und Märtyrer gewesen, gestorben 14. Februar 270, er war der Schutzpatron gegen die Pest, weil er mehrere Pestkranke wunderbar geheilt hatte.

An der Abendseite des Kirchturmes befand sich früher auf einem großen viereckigen Steine dieses Zeichen eingehauen:



An der mitternächtlichen Seite der Kirche hat eine Kapelle gestanden, auch war ein Leichhaus vorhanden. Beides ist längst verschwunden. Letzteres diente zum Aufbewahren mancherlei Gerätschaften als Bahren, Feuerleitern und dergleichen, es stützte die Kirchmauer und bei Wind und Wetter verhinderte es das Eindringen der Luft in die Kirche. Es ist 1804 abgebrochen. Nach dem Corp. bon. ist das Kirchengebäude 1738 repariert. Kanzel und Altar sind in eins gebauet. Über der Kanzel ist des Schulmeisters Stand mit den Jungen. Über den Frauensstühlen sind zwei Brieche, eine über der andern, erstere für die Knechte, die andere für die Dienstjungen. Eine Orgel ist (1750) nicht vorhanden. Die Gemeinde hat schon lange versprochen eine anzuschaffen. Sie wäre auch wohl dazu vermögend. Allein dem Bauer mag wohl vor die Geldausgabe grauen. Zwei Glocken sind vorhanden, an der großen steht: Anno Dm. MCCCCXL (1540). Die Schlag- und Stundenuhr ist sehr alt und klein.

So der Stand von 1750.

In der Nacht vom 9. zum 10. Januar 1795 ist ein Einbruch in der Kirche verübt worden. Die Diebe haben ein Fenster im Turme ausgehoben und dadurch den Weg in die Kirche genommen. In einem Berichte des Superintendent Spohr heißt es: „Der auf dem frischen Schnee gefundenen Spur nach ist die That durch 4 Kerls verübt, welche ihren Weg nach Wazum zu genommen, woselbst sich die Spur auf dem gebahnten Wege verloren hat. Es ist bis jetzt gar kein indicium gegen irgend jemand wegen dieses Kirchen Raubes aussindig gemacht; daher vor der Hand nichts weiter zu thun gewesen, als den Diebstahl mit der gewöhnlichen requisition durch die Braunschweigischen Anzeigen, von Seiten des Fürstl. Amtes Voigts Dahlen, als Criminal Richters, bekannt machen zu lassen.“ Es sind geraubt worden außer sämtlichem Altar-, Kanzel und Taufstein-Behang 2 mes-

singene Altarleuchter mit der Jahreszahl 1656, das Taufbecken, ein Predigermantel und der Inhalt des Armenkastens. Auch sind von mehreren Sargtrögen, die früher regelmäßig in der Kirche aufbewahrt wurden, die Bänder entwendet. Ob diese Kirchenräuber, diese vier Kerls, entdeckt sind, geht aus den recht dürftigen Akten nicht hervor.

Im Jahre 1804 und in den folgenden Jahren hat eine umfassende Reparatur des Kirchengebäudes stattgefunden. Im erstgenannten Jahre ist das Dach vollständig erneuert und wie bereits erwähnt, das Leichhaus abgebrochen. In den folgenden Jahren ist die Kirche inwendig renoviert und ein neues Fenster, um mehr Licht zu schaffen — es waren nur wenige recht kleine Fenster vorhanden — durchgebrochen.

Bei diesen Baulichkeiten fühlten sich die Erben des Oberhauptmanns von Bülow auf Schlieftedt als Patrone der Kirche zu Warle mit Recht verletzt, weil sie nicht vorher von den betreffenden Arbeiten in Kenntniß gesetzt seien. Da ihr verstorbener Vater das Patronatrecht unter Bedingung der subsidiarischen Instandhaltung des Kirchengebäudes angenommen hätte, so bekenneten sie sich schuldig, die zu Erhaltung der Kirche nötigen Ausgaben in subsidium zu tragen. Diese übernommene Verpflichtung erhöhe die ihnen als Patrone bereits zustehende Berechtigung, daß ihnen die Baulichkeiten der Kirche angezeigt, ihnen die Anschläge und der Riß vorgelegt und ihre Erinnerungen dagegen vor der Bewilligung gehört würden. Ferner aber, wenn das alles geschehen sei, müßten sie sich von neuem darauf berufen, daß sie nur die nötigen Ausgaben in subsidium zu tragen schuldig seien. Der Nachdruck liege einmal auf den nötigen Ausgaben, d. h. nur die unbedingt notwendigen Reparaturen sind auszuführen, und zweitens auf dem in subsidium, d. h. nur dann, wenn die Kirchenmittel erschöpft sind, halten sich die Patrone für verpflichtet, Beihilfe zu leisten. Aber auch in diesem letzteren Falle habe man sich vorher, ehe die Arbeiten beginnen, mit den Patronen in Verbindung zu setzen und deren Zustimmung einzuholen. Gewiß ein billiges Verlangen! Der Streit wird gütlich beendet. —

In den Jahren 1876 und 1877 erfuhr die Kirche die letzte

große Ausbesserung. Bis dahin war das Chorende der Kirche schmäler gewesen wie Schiff und Turm; nun wurde es mit diesen auf die gleiche Breitenausdehnung gebracht, sodaß jetzt das Gotteshaus überall gleich breit ist. Dabei wurde es innen neu vermaßt und gestrichen; es erhielt neue, theilweis bunte Fenster, von denen namentlich das runde Giebefenster hinter der Kanzel erwähnenswerth ist, leider hindert es gar zu erheblich das Einfallen des Tageslichtes. Neu hergestellt wurde auch Kanzel, Altar und die Kirchenguhr, die mit einem Anschlagewerke für die Betglocke ausgestattet wurde. Außerdem bekam die Kirche eine Orgel, die erste, denn vorher hatte sie keine. 1880 stiftete der Patron der Kirche, damals Graf Karl von Schwicheltdt, neue Tauf- und Abendmahlsgeräte, ausgenommen einen Kelch, da der noch jetzt vorhandene, oben erwähnte, altherwürdige Kelch die Anschaffung eines neuen nicht nötig machte.

Das Patronatsrecht

über die Kirche zu Warle hat der Besitzer des adeligen Gutes zu Schlieftedt, zu dem Warle als Filial gehört, inne. Das ist nicht immer so gewesen. Erst 1750 ist dieses jus patronatus an den Inhaber der adeligen Burg Schlieftedt für ewige Zeiten abgetreten. Vorher haben es die von Veltheim besessen. Mit diesem Patronat über die Kirche war selbstverständlich das Vorschlagsrecht, die Präsentation bei der Pfarrbesetzung verbunden, sodaß von undenklichen Zeiten her allemal der Geschlechts-Älteste des adeligen Hauses von Veltheim den Prediger in Warle präsentiert hat, oder dem Pastor zu Schlieftedt, welcher von dem Inhaber der adeligen Burg daselbst vorgeschlagen war, die Präsentation für Warle mit erteilt hat.

Die Pfarre

ist ursprünglich selbständig gewesen. Es gehörte zu derselben Wohnhaus, Hof und Garten. Da aber bald nach Einführung der Reformation Warle mit Schlieftedt zusammengelegt wurde, so wird aus dem Pfarrhause eine wüste Stätte geworden sein. Aus einer Urkunde vom 28. Dezember 1651 geht hervor, daß ein gewisser Matthias Schrader diese Stelle mit Einwilligung des Pastors Schridde zum erstenmal bebaut und dafür jährlich

4 Mßl. und von dem Garten 2 Mßl. der Pfarre zu entrichten gehabt hat. Nach dem Corp. bon. wohnte 1750 Meister Peter Heine, ein Leineweber, in dem auf der Pfarrstätte erbauten Hause. Heute ist dieses Haus Nr. ass 5 ein Tagelöhnerhaus und gehört zum Ackerhof Nr. ass. 4 (Heinrich Schliephake). Neben der Pfarre bestand auch eine

Vikarie,

eine milde Stiftung, die von einem begüterten Manne, vielleicht von einem der Herren von Warle, geschehen war. Es herrschte allgemein die Meinung im Volke, daß der Mensch auf keine bessere Weise sich den Himmel verdienen und die Vergebung seiner Sünden erlangen könne, als durch Geschenke an die Kirche und milde Stiftungen, besonders durch Anordnen von Seelenmessen, um sich oder andere aus dem Fegefeuer zu erretten. So stiftete man einen neuen Altar, einen Nebenaltar, um an diesem ausschließlich für das Seelenheil des Stifters und seiner Angehörigen bestimmte Messen lesen zu lassen. Zugleich mit der Gründung eines solchen Altars wurde auch eine bestimmte Einnahme — zumeist Ertrag von Acker — für den Priester ausgesetzt, welcher diesen Altar zu bedienen hatte. Ein solcher Priester hieß Vikar, und die Stiftung, durch welche er seine Einnahme genoß, Vikarie. Der Messpriester hatte mit der Seelsorge nichts zu tun, sondern nur die Messen am Nebenaltare der Stiftung gemäß zu lesen und dem Geistlichen bei der Hauptmesse zu assistieren.

Über den Besitzstand der Pfarre und Vikarie heißt es im Visitationsbuche von 1542: „Die Pfarr und Vicarei hat Curt von Belthheim zu Jergsem Henning Vogts zu Scheppenstedt Jungen gelehnt. Zur Vicarei gehört 1 Rothof mit 4 Hufen Landes, noch eine Hufe in Dobbeln, 1 Hufe nfm Warlesfelde . . . Und wirt vor gut angesehen, das die Vicarei zur Pfar perpetuiert und annectiret werde und das Stathalter und Rathe verschaffen, das ein tüchtiger Pfarner der gelernt sei dahin durch Curt von Belthheim gesetzt werde, oder Im fall er solchs nit thun wolte, das dan solchs der Stathalter und Rathe thun, damit der Leut versorget mögen werden.“

Im Visitationsbuche von 1568 aber steht: „Werle. Der Pfarher zu Schliestedt versorget diese Pfar als ein Mercenarius, Ludwig Vogt Zolschreiber zu Schuppenstedt verus, gehet von Achatiussen von Belthem zu Lehen, hat 2 Hufe Landes ufm Warle velde, davon bekumpt er von Jeder morgen 2 Himbten. Item es gehören zu der Vicarei ein Kothof und 4 Hufen Landes ufm Schliestedter velde gelegen, so der Stadthalter haben und gebrauchen soll, davon gibt er zu Zinß vero Pastori 10 Fl. Bei Hennings Zeiten hat dieselben Drenes müller gehapt, Item 1 Hufe zu Dobbeln auch zur Vicarei gehörig, zinset 3 Fl., noch 1 Hufe ufm Werle velde zur Vicarei gehörig zinset 3 Fl.“

Im Erb-Register des Fürstl. Residenz-Amtes Wolfenbüttel vom Jahre 1566 heißt es unter Pfarrlehn: „Die Pfarre hat Ludwig Wefarch von Schöppenstedt und gehet von den von Belthem zur Lehen mit 2 Hufen Landes. Ist um Zinse ausgethan im Dorfe wie bei jeden beschrieben. In der Kirchen ist eine Vicarie, gehet auch von den von Belthem zur Lehen. Die ist Luddewieg auch neben der Pfarre belehnet. Dazu gehört ein Kothof mit 1 Hufe L. Darauf wohnt Evert Maschmann hat den Acker, auch zinset 3 Fl. Noch 1 Kothof auf dem Schliestedter Felde mit 1 Hufe landt braucht der Stadthalter zu Schliestide. Noch aufm Dobbeln Felde 1 Hufe landt Ist um Zinse ausgethan. Noch ein Kothof zu Schliestedt mit 2½ Hufe landts braucht der Stadthalter zu Wolfenbl. Grefung 14 Schwadt thut 2 Fuder. Holz eine theilung thut 8 Fuder.“

Aus diesen drei zuverlässigen Quellen geht aufs deutlichste hervor, daß zu Warle eine eigene Pfarre und außerdem eine Vikarie bestand, und daß das Belehnungsrecht derselben von denen von Belthem an Henning Vogt (1542), an Ludwig Vogt (1568) und an Ludwig Wefarch (1566) übertragen worden war. Ferner ersieht man, daß die Pfarrstelle nicht besetzt war, denn 1542 soll Curt von Belthem einen tüchtigen Pfarrer dahin setzen, damit die Leute von Warle versorget werden möchten, und 1568 versieht der Pfarrherr zu Schliestedt die Pfarre zu Warle als ein Mercenarius, d. h. als ein solcher, der die kirchlichen Funktionen für eine vom Lehs Herrn entrichtete — meist sehr geringe — Entschädigung verrichtete. Das war in damaliger

Zeit nichts Ungewöhnliches. Es kam oft vor, daß ein Patron oder Lehnsherr eine Stelle unbefetzt ließ, das Einkommen einzog und den Mercenarius mit einem geringen Anttheile abfand, wie das in Banskleben durch die von Weferlingen geschah. (cf. Ztschr. f. Niedersachsen 1868 S. 291.)

Wenn aber das Corp. bon. schreibt: „Der erste Prediger zu Warle hat geheißsen Ludwig Wesarg, gebürtig aus Schöppenstedt, welcher 1566 Prediger zu Warle gewesen“, ist das eine irrige Ansicht, denn Wesarg ist nicht Prediger, sondern Zolleinnehmer in Schöppenstedt gewesen. So bittet in einem Schreiben vom Palmsonntage 1569 der „Zöllner“ Ludwig Wesarg, ihm die Einkünfte der Vikarie zu übertragen, die bisher sein Bruder Henning bezogen habe. In einem andern Schreiben vom 14. April 1569, in welchem Wesarg den Herzog bittet, ihm doch die Einkünfte von der Pfarre und Vikarie zu Warle, wie sie sein Großvater und Vater schon gehabt, zu belassen, da er von seinem Amte (eines Zolleinnehmers) den Haushalt nicht bestreiten könne, unterzeichnet er sich als „Zöllner Ludwig Wesarg“. Vorher am 14. Februar 1569 hatte sich Achaz von Weltheim an den Herzog gewendet und ihm mitgeteilt, daß er den „Zöllner“ Ludwig Wesarg gar nicht mit der Pfarre in Warle beliehen habe und derselbe die Pfarre zu unrecht besäße. Zugleich bittet er um Aufschub der Frist wegen der Besetzung. Bis Ostern desselben Jahres könne er keine geeignete Person besorgen, die ein Examen in der Theologie und ein testimonium (Zeugnis) seines Vorlebens vor den verordneten Räten (d. h. vor Fürstl. Konsistorio) ablege. Sobald er eine tüchtige Kraft fände, würde er sie dem Fürsten präsentieren. „Donnersdages ihn den heiligen Ostern Anno 1569 bittet die ganze Gemeinde zu Warle“ ihnen doch den Pastor Lüder Bültke, den Pfarrer in Schlieestedt, dem die ganze Gemeinde, ja das ganze Schöppenstedter Gericht das beste Lob zollt, zu lassen und sie der Schliestedter Pfarre anzuschließen, da von den Warler Pfarr-Einkünften niemand allein leben könne. Der Pastor Bültke habe ihre Pfarre schon acht Jahre mit versehen und ein jeder verehere ihn. Sie bitten den Junker Christoph von der Streithorst auf Königsutter als Gerichtsherrn von Schlieestedt um seine Vermittelung beim Fürstl.

Konfistorio, da er doch mit den Herren bekannt sei und sein Wort mehr gelte als das ihre. Der Junker willfährt der Bitte und verwendet sich im Sinne der Gemeinde Warle an den D. Martinus Camnitius und an die Visitatoren. Er bekommt aber den Bescheid, daß vor Eintritt einer Vakanz in Schliestedt der Bitte nicht stattgegeben werden könne. Wenige Jahre nachher hat es der Superintendent Herbardius Wolbeck nochmals versucht, die Pfarre zu Warle wieder selbständig zu machen, indem er unterm 23. Oktober 1572 sich für einen gewissen Ulrich Günther um die Pfarrstelle in Warle verwendet, da nach seiner Meinung die Schliestedter Pfarre so ziemlich einen Mann allein ernähren könne. Es blieb jedoch bei der früher getroffenen Entscheidung, bis zu einer Vakanz solle keine Veränderung eintreten. Und so ist es geblieben. Warle wurde nicht wieder selbständig. Es wurde Filial von Schliestedt, ob noch zu Zeiten des Predigers Bülte oder erst nach dessen Tode (1615) ist ungewiß. Der folgende Prediger Heinrich Wolter wurde für Schliestedt von denen von der Streithorst und der Gemeinde allda, sowie für Warle von dem von Belthheim präsentiert. Wegen der folgenden Prediger ist demnach der Abschnitt über die Prediger zu Schliestedt zu vergleichen.

Es ist hier eines Ackerplanes, der früher der Pfarre Warle gehört haben soll,

der Zilkenberg

genannt, zu gedenken. Dieser Plan, eine Hufe Landes von 30 Morgen, lag auf dem Dahlumer Felde und grenzte an das Warler und Schliestedter Feld bei dem Gröblinger Bache. Es ging das Gerücht, der Herr von Badendorff auf Schliestedt, der ein recht böser Herr gewesen sei, und der der gnädigsten Landesherrschaft nicht einmal habe parieren wollen — dieser Edelmann habe dem damaligen Pastor als Pacht für den Zilkenberg freien Tisch oder tägliche Speisung gegeben. Als der von Badendorff den betreffenden Plan erst im Besitz gehabt, habe er dem Pastor nur alle acht Tage Essen, zuletzt aber gar kein gut Wort mehr gegeben. Wieviel davon der Wahrheit entspricht, läßt sich nicht feststellen. Als Pastor Öding 1696 einen Prozeß gegen den von Badendorff anstrebte, berief er sich darauf, daß der Patron der

Pfarrre zu Warle, der Senior der adeligen Familie von Belstheim, in seinem Archiv eine Urkunde besitze des Inhalts, daß der Zilkenberg der Pfarrre zu Warle gehöre und wie das übrige Land zu Lehn gegeben sei. Nun sei es wohl also gekommen: Ein Prediger habe vor langen Jahren dieses Land pachtweise ans adelige Haus ausgetan, da man nämlich in Kriegszeiten jährlich einen Morgen im Winter- und Sommerfelde für neun Mgl. habe unterbringen können. Für den geringen Preis sei es nachhero immer dabei geblieben, wobei es auch das adelige Haus, weil dabei das Gericht und jus patronatus, gar leicht habe erhalten können. Sechs Jahre bis 1702 hat der Pastor Öding den Prozeß geführt, hat auch allemal favorables resolutions (günstige Entscheidungen) erhalten. Er hätte auch gewiß die Klage gewonnen, wenn er nicht versetzt worden wäre. Der Nachfolger, Pastor Stallmann, hat Bedenken getragen, den Prozeß fortzuführen, weil man, wie er selbst schreibt, bis dato (1710) keine Mittel dazu hat, und mit gutem Gewissen lieber Unrecht leiden, als ohne Versicherung einiger Erstattung und Gewinns vor Gericht und Recht zu liegen. In Wirklichkeit habe jedoch Stallmann, so heißt es in den Akten, den Prozeß nicht weiter führen dürfen, weil er vor dem Empfang der Präsentation einen Revers habe geben müssen, den Prozeß nicht fortzusetzen, sondern zeit lebens mit 10 Tl. vom adeligen Hause Schliestedt dafür zufrieden zu sein. Damit ruhte die Angelegenheit bis zur Zeit Schraders von Schliestedt, welcher 1748 das adelige Gut von denen von der Streithorst gekauft hatte. Dieser edle Gutsherr hat, getrieben von seiner Gerechtigkeitsliebe und Selbstlosigkeit, den Prozeß wegen des Zilkenberges, auch Cilaksberg und Cyriaci-Berg genannt, selbst wieder anhängig gemacht, weil er keine fremden, am wenigsten geistliche Güter bei seinem Gute haben wollte, die nicht von rechtswegen dazu gehörten. Er versprach auch, falls die Warlesche Pfarrre ein gegründetes Recht habe, ihr zu dem Ihrigen zu verhelfen. In seiner Beweisführung beruft sich Schrader auf die alten Lagerbücher des Hauses Schliestedt von 1662 und 1672, welche beide mit einerlei Worten enthalten, daß dem Pastori zu Schliestedt jährlich auf Michaelis vom Zilkenberge 5 Tl. 20 Mgl. gegeben würden.

Außerdem habe er unter den Papieren über das 1749 erworbene Rittergut Rüblingen ein „Verzeichnis, wieviel Acker zum Hause Schliestedt gehörig und wo derselbe belegen“ vom Jahre 1618 aufgefunden. Darnach haben jene 30 Morgen schon damals zum Gute gehört und sind in dem Gesamtbesitz von 20 Hufen 18 Morgen (618 Morgen) mit eingerechnet. Ferner aber gehe gerade aus den von der Gegenpartei für sich angeführten Erbregistern aufs deutlichste hervor, daß schon 1569 der Zillenbergs Zinsgut gewesen sei und nicht unmittelbares Pfarrland. Nachdem noch einige Jahre viele Schriften pro et contra gewechselt waren, auch ein fulminantes Schreiben des Anwalts des Geheimen Rats und Obristen von der Streithorst zu Anspach gegen das „landsüchtige Pfarramt“ zu Warle, sowie gegen den damaligen „vom Geiste der Unehre, des blendenden Eigennutzes und der tollen Mißgunst geplagt gewesenenen Pfarrer Öding“ eingegangen, wird der Streit „unausgemacht“ liegen gelassen, ein Streit, der so lange Jahre, bis 1752, die Gemüther heftig bewegt hatte. Im Jahre 1855 ist der Zillenberg als Lehnsacker abgelöst, indem das Rittergut Schliestedt für den zu entrichtenden Erbzins ein Ablösungskapital von 139 Th. 20 Gr. 6 Pf. Courant an die Pfarre in Warle gezahlt hat. —

Nach freundlicher Mitteilung des Lehrers Bebenroth zu Warle füge ich hier einige Angaben ein, die theils geschichtlicher Art sind, theils heutige Zustände des Dorfes betreffen.

Wie aus der Dorfbeschreibung vom Jahre 1766 hervorgeht, wurde Warle 1761 von einem schrecklichen Brande heimgesucht. Er soll entstanden sein, wie man noch heute im Dorfe erzählt, durch ein schweres Gewitter, das wiederholt eingeschlagen hätte. Abgebrannt sind dabei drei Ackerhöfe (Nr. ass 12, 19, 21), ein Halbspännerhof (Nr. ass. 11), fünf Rothhöfe (Nr. ass 15, 16, 17, 20, 22) und zwei Brinkfigerhöfe (Nr. ass 13, 14), also über die Hälfte des Dorfes.

Während der französischen Fremdherrschaft fanden (1810 bis 1812) die Verhandlungen wegen Ablösung des Zehnten für Warle statt. Sie führten infolge Meinungsverschiedenheiten zwischen den Beteiligten (der Gemeinde und dem Zehntherrn, Forstmeister von Bülow zu Schliestedt) zu einem langwierigen Prozesse

vor dem „Tribunal zu Wolfenbüttel“, der erst 1814 zum völligen Abschlusse kam.

Die Separation, d. h. die Vermessung und Zerlegung der Dorfgemarkung, wie sie heute gültig ist, geschah im Jahre 1841. Warle ist gewiß einer der ersten Orte, die in dortiger Gegend separiert haben.

Heute ist die gesamte Feldmark $422\frac{1}{2}$ Hektar groß. Das Dorf selbst bedeckt eine Fläche von $2\frac{2}{5}$ Hektar. Es hat nach der Zählung von 1900: 247 Einwohner, 1890 waren es 301. Man macht also auch bei ihm die Wahrnehmung, wie sonst noch bei reinen Ackerbaudörfern, daß die Einwohnerzahl zurückgegangen ist. Das Dorf hat 7 Ackerhöfe, 2 Halbspännerhöfe, 6 Rothhöfe, 5 Brinkfigerhöfe und 3 Anbauerwesen. —

Es erübrigt noch einige Eigentümlichkeiten, wie dieselben sich auf Kirche, Pfarre oder Gemeinde Warle beziehen, hervorzuheben. Dahin gehören:

a) Wachtegeld.

Die Kirche hatte jährlich 8 Gr. Wachtegeld an die Hochfürstl. Vogtei zu Schöppenstedt zu zahlen für den sogenannten heiligen Garten. Einer Sage nach soll auf dem Plage des Gartens ein heiliges Haus gestanden haben, dessen Schutz des Ortes Obrigkeit übernommen habe, wofür das Geld entrichtet werden mußte. Von diesem heiligen Hause soll sich auch die Holzteilung herschreiben, welche bei veränderten Umständen sowie der Garten der Kirche zugefallen. Was unter diesem heiligen Hause, ob Kause, Hospital, zur Vikarie gehörig oder ähnliches zu verstehen ist, geht aus den Akten nicht hervor. Jedenfalls aber muß es ein bewohntes Haus — ein Kiege-Haus — gewesen sein, da ein Holzteil dazu gelegt war. Dieser Kirchengarten war einen halben Morgen groß und lag vor dem Dorfe.

b) Speisegeld.

Darüber berichtet das Corp. bon. „Speisegeld bekommt Pastor alle 4 Wochen 12 Mgl. wogegen um den 4. Sonntag zu Warle katechisiert werden muß. Mein Antecessor (d. i. Vorgänger, Pastor Stallmann 1702—1736) hat sich alle 4 Wochen auf

der Reihe speisen lassen, und nicht wie ich 8 Ggr. für die Mahlzeit von dem, an dem die tour zu speisen ist, genommen. Ich (d. i. Pastor Rafenius) habe auch einmal, um von dieser Gerechtigkeit Besitz zu nehmen, in Schliephaken Hause gespeiset. Weil ich aber angemerket, daß der Nachmittags Gottesdienst durch das lange Hinsitzen der zu solchem Mahl mitgebetenen Gvattern, Nachbarn und guten Freunden, gar zu lange dürfte ausgesetzt werden und etwa erst um 3 Uhr wieder angehen, auch daß, die viel Gutes zu sich genommen, weniger zur attention auf die nöthigen Examina catechetica tüchtig, als wenn bei meinem vierwöchigen Legsein in Warle gar kein Bauren Schmaus gehalten, so habe ich das reiche Speisen abgestellt und nehme für jede Mahlzeit 8 Ggr. Jedoch der Gemeinde gleich bei gemachter Einrichtung zum Voraus gesagt, daß ich mir allemal die Speisung um meinem Nachfolger nichts zu vergeben, vorbehalten haben wollte. Ich werde nun zwar niemals dazu keinen appetit bekommen. Vielleicht hat aber mein Nachfolger mehr Lust dazu, und kann sich die Gemeinde auch nicht dawider legen.“

c) Altaristendienst.

„Alle Jahre,“ so schreibt Pastor Rafenius 1747, „ist bei der Kirche ein neuer Altarist. Wenn das Kirchjahr angehet, so danket der alte ab, und der neue gehet zum ersten Male mit dem Klingbeutel um. Dies Amt gehet also nach altem Gebrauch auf der Reihe. Ihr Gehalt bestehet in einigen Schwaadt Gräsung. Vor Zeiten haben sie auch eine Holzteilung gehabt, die ist ihnen aber abgenommen. Da Beides noch bei einander gewesen, hat der jedesmalige Kirchvater, weil alle Jahr visitation in loco gehalten worden, die Herren visitatores speisen müssen. Jetzt ist diese sonst der Kirche sehr zuträgliche Gewohnheit abgekommen und muß die arme Kirche die Last der Speisekosten allein tragen, und der Kirchvater nimmt ihre Gräsung umsonst hin.“

d) Zweiter Hagelfeiertag.

Soweit mir bekannt, ist Warle die einzige Gemeinde im Lande, welche außer dem vorgeschriebenen Hagelfeiertage noch

einen zweiten in gleicher Weise feiert. In einem Berichte von 1747 lesen wir darüber folgendes: „Zur Pfarrländerei Warle gehört der sogenannte Papencamp, 13 Morgen groß. Dieses Land wird von 13 Einwohnern ohne Entgelt gepflügt und die darauf gewachsenen Früchte frei jedoch für Essen und Trinken auf den Pfarrhof nach Schliestedt gefahren. Es ist von undenklichen Jahren so gehalten, aus dieser Ursache, weil Pastor alle Predigt Tage, die Adventswochen=Predigten ausgenommen, in Warle sein muß. Vor Zeiten hat die Warlsche Gemeinde an den Bußtagen, in den Festwochen=Predigten, auch den 2. und 3. Festtag in den hohen Festtagen nach Schliestedt in die Kirche kommen müssen. Dieses ist 1656 auf Vorstellung des damaligen Pastors Sebastiani geändert, und hat die Gemeinde Warle dem Prediger gelobt dafür, wenn er an obgemeldeten Tagen zu ihnen kommen und die Predigten in loco abhalten würde, wollten sie ihm den sogenannten Papencamp frei pflügen und dem Schulmeister für das Singen bei den Gottesdiensten die zwei Morgen Schulland neben dem Papencampe auch ohne Bezahlung bestellen. Pastor hat aber diesen freien Pflug ob angeführter Ursachen wegen nicht allein, sondern da vor Zeiten am Frohnleichnamstage die ganze Warlsche Feldmark durch ein schweres Hagelwetter totaliter ruinirt, so hat die Gemeinde angehalten, daß man ihr solchen Tag zum Buß- und Hagelfeiertage zu feiern gnädigst verstaten möge, welches auch noch jährlich so gehalten und am Frohnleichnamstage gepredigt wird. Für diese Predigt gehört der freie Pflug des Camps mit.“

e) Sagen.

Wer von Schliestedt nach Warle geht, hat rechter Hand hinter dem „Lindenberge“ eine Talsenkung liegen, in der es gar nicht geheuer sein soll. Oftmals sähe man hier des Nachts, so geht die Dorffage, eine Sau mit Ferkeln laufen, die den späten Wandersmann bis ans Dorf verfolgt, dann aber verschwindet.

Auch weiß man von einem dreibeinigen Hunde zu erzählen, der nachts zwischen 11 und 12 Uhr dort herumläuft und oftmals einen anfällt, der noch so spät da durchkommt. Er springt ihm

auf den Rücken und beißt ihn in den Nacken. Schließlich soll auch noch ein Fleischer mit einem Kalbe am Stricke daselbst unter Rufen und Geschrei sein nächtliches Unwesen treiben.

Geht man durch Warle hindurch, die Straße nach Barnstorf weiter, so hat man eine Viertelstunde hinter Warle zur Linken eine Feldbreite, „Schoof“ genannt. Dort liegt die Grundlose, einst ein sumpfiges Modderloch, jetzt freilich schon seit Jahren ausgemauert und zu einem Leitungsbecken für die Watenstedter Zuckerfabrik gemacht. In dieser Gegend wäre einst, so wird erzählt, vor alter Zeit einmal spät nachts eine vornehme Familie, die in einem Kutschwagen da durchfuhr, in die Irre geraten. Da habe der Kutscher in der Ferne Glockentöne vernommen, sei ihnen nachgefahren und dabei in die Grundlose geraten. Wunderbarerweise wäre aber nichts Schlimmes dabei geschehen. Denn wohlbehalten sei die ganze Gesellschaft mit dem Fuhrwerk bald nachher im benachbarten Wägem, im Keller des dortigen Rittergutes, wieder zum Vorschein gekommen.

(Zu diesen Sagen, welche ich der gütigen Mitteilung des Lehrers Nebenroth verdanke, ist zu vergleichen: Voges, Sagen aus dem Lande Braunschweig S. 219. In dieser Sammlung wird auch erzählt die Sage von der Grundlose bei Destedt, S. 234, und bei Golmbach, S. 237.)

f) Warlsche Middegift.

Wat 'e vorlehnt
 Dat bessert sek nich,
 Un wat 'e vorgifft
 Dat hast 'e nich,
 Dat merk dek, min Mäken,
 Dat is de Warlsche Middegift. —

Lehrer in Warle.

Wie Warle zur Zeit der Reformation eine eigene Pfarre gehabt hat, so hat es auch seit dieser Zeit und vielleicht schon früher eine selbständige Schule besessen. Den Schuldienst hat ursprünglich „allemal Pastor vergeben“. Später ist eine Änderung eingetreten. Pastor Röchy behauptet 1798, daß „nach dem

Inhalt des corporis honorum der Kirche zu Warle ihm das Recht zustehe, auf diesen Opfereidienst ein subject zu präsentiren. Der Oberhauptmann von Bülow zu Schliestedt hingegen maßet sich dieses Recht an. Weil er das jus patronatus der Pfarre habe, so komme ihm auch das Recht zu, den Opfereidienst zu besetzen“. Um diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen entschied die Kirchenbehörde, daß Fürstl. Consistorium die Besetzung des Opfereidienstes zu Warle sich ausdrücklich vorbehalten habe, wie bereits 1751 bei Besetzung der Stelle verfahren sei. Als Pastor Bartels 1808 angestellt wurde, ist demselben „im Consistorio intimirt, daß er kein Recht habe, den Opferrmann und Schuldiener zu Warle zu präsentiren, weil dieser vom Consistorio relevire“.

Die Angabe Venturinis: „Warle hat eine Schule, deren Lehrer der Prediger anstellt“, und die Mitteilung Lambrechts: „Die Schule wird von Gemeinde und Prediger besetzt“, ist demnach ein Irrtum. Die Schulstelle zu Warle ist heute Konsistorialstelle und wird besetzt ohne Mitwirkung von irgend einer Seite.

Soweit sie aufzufinden waren, folgen die Lehrer von Warle:

1. Lazarus Böhling (1627—1657)

ist 1627 Opferrmann geworden. Nachdem er diesem Dienst dreißig Jahre vorgestanden, ist er den 18. März 1657 gestorben.

2. Hartewig Georg Gebhard (1657—1697)

ist seinem Vorgänger 1657 gefolgt, hat vierzig Jahre den Schuldienst in Warle verwaltet und ist am 10. November 1697 im 71. Jahre seines Alters aus dieser Welt abgeschieden. Zu seiner Zeit ist 1669—1670 der Kirchturm erneuert.

3. Heinrich Curdts (1698—1727)

aus Watenstedt ist 1698 eingeführt und 35 Jahre Schulmeister in Warle gewesen. Er ist 1727 pensioniert und 1733 gestorben. Seine Tochter Eva Katharina schenkte 1743 der Kirche eine zinnerne Weinflasche und eine Oblatenschachtel.

4. Johann Heinrich Schrader (1728—1751),

eines Schulmeisters Sohn aus Högum, ist den 14. Januar 1728 seinem Vorgänger adjungieret. Er war seiner Profession nach

ein Schuster und hielt als Meister die Gilde mit den Schuhmachern in Scheppenstedt. 1734 erhielt er ein neues Schulhaus. Er betrieb Bienenzucht und hatte im Garten ein Bienenhaus stehen. Er ist in Warle gestorben den 10. Oktober 1751 und hinterließ eine Witwe und drei Töchter.

Da in die Dienstzeit Schraders die Aufstellung und Abfassung des Corpus bonorum fällt, so mögen aus demselben hier einige auf die Schule bezügliche Mittheilungen folgen. Dem Schulmeister sind die zehn Morgen Kirchenländerei sämtlich ausgethan und giebt er für jeden Morgen in allen Feldern 1 Thl. 9 Mgl. jährliche Pacht. Die Kirche hat einen Garten, $\frac{1}{2}$ Morgen groß, den sogenannten heiligen Garten, welchen der Schulmeister in Pacht hat und giebt 18 Mgl. jährlich Pacht. Zur Schule gehören $6\frac{1}{2}$ Morgen Land, dessen Ertrag zu 13 Thl. gerechnet werden kann. An Markt-Graben hat aedituus (Opfermann) von jeder Hufe Landes 3 Garben. Außer den üblichen Accidenzien bekommt der Schulmeister für Läuten vor der Copulation 1 Ruchen, $\frac{1}{2}$ Stübchen Bier und 1 Schnuptuch. Wenn beim Begräbniß 2 Gesänge vor dem Hause gesungen werden, bekommt er 24 Gr. Für das Trauergeläut 1 Wurst und 1 Brod. Die gesamte Einnahme der Schulstelle beträgt 55 Thl. 19 Gr. 4 Pf.

5. Heinrich Andreas Cludius (1751—1798)

wurde am 3. Dezember 1751 eingeführt. Er verheiratete sich mit der ältesten Tochter seines Vorgängers. Mit seinem Prediger hat er nicht in bestem Einvernehmen gestanden. In einem Schreiben vom 10. Juni 1771 beklagt sich Pastor Röchy über ihn als „ein so unangenehmes und ekelhaftes sujet“ und bittet den Superintendent, die Beschuldigungen, die Cludius gegen ihn vorgebracht, zu untersuchen, damit er (Röchy) geschützt würde gegen einen Tölpel, der dieses vor dem Pastor voraus hätte, daß er den Prediger mit der ausgelassensten und ungezogensten Grobheit überflügeln könnte. Und der Superintendent von Hantelmann schreibt in einem Berichte über eine 1784 zu Warle gehaltene Kirchenvisitation: „Die Schulkinder konnten größtentheils gut lesen und antworten. In der Schule aber arbeitet custodis Ehefrau mit mehr Fähigkeit und Nutzen, als er selber,

weil ihm das Gesicht sehr blöde ist.“ Im hohen Alter hat Cludius am 4. April 1798 das Zeitliche gesegnet. Es überlebten ihn zwei Töchter, von denen die älteste vormals verheiratet und dann geschieden war, die jüngste Tochter war des Mahl- und Ölmüllers Julius Müller zu Erkerode Ehefrau. In der Vakanzzeit führte der Gemeindebäcker den Gesang bei den Gottesdiensten und hielt die wöchentlichen Betstunden. Die Kirche hatte damals noch keine Orgel, dieselbe ist erst, wie oben erwähnt, 1877 angeschafft.

6. Johann Heinrich Angerstein (1798—1837)

wurde am 1. Juli 1798 eingeführt, nachdem seine Präsentation, wie bereits mitgeteilt ist, laut Konsistorial-Reskript vom 5. Mai 1798 mit dem Bemerkten bestätigt war, daß Fürstl. Konsistorium nach Ausweisung der Akten sich in dem Besitzstande befände, den Opferei- und Schuldienst zu Warle zu vergeben. Im Jahre 1837 wurde Angerstein pensioniert. Er hat darnach in M. Dahlum gewohnt und ist im August 1856 bei seiner Tochter in Arzen bei Hameln gestorben.

7. Heinrich Altenbach. (1838—1879.)

Am 7. Januar 1838 wurde der Schulpräparand Altenbach als Adjunkt eingeführt. Laut Konsistorial-Verfügung vom 10. Dezember 1856 erhielt er den Kantortitel. Wegen eines Magenleidens trat er zum 1. November 1879 in den erbetenen Ruhestand. Er hat seine ganze Dienstzeit, 42 Jahre, in Warle zugebracht. Als Cantor emeritus wohnte er noch 1881 in Schöningen. Zur Zeit Altenbachs und zwar im Jahre 1858 wurde die Kirche mit einer Heizungs-Anlage versehen.

Nach Abgang des Kantor Altenbach verwaltete die Schulstelle provisorisch der Lehrer Siedentopp, welcher im April 1880 durch Pastor Stölting in sein Amt eingewiesen wurde. Siedentopp war bis Oktober 1880 in Warle und wurde dann an die Bürgerschule in Schöningen versetzt. Als Nachfolger wurde provisorisch angestellt der Seminarist Hugo Fischer, welcher Warle Ostern 1883 verließ. Von dieser Zeit an hat die Stelle ebenfalls provisorisch der Hilfslehrer Gerecke bis 1885 verwaltet.

Derfelbe wurde nach Al. Dahlum verſetzt. — 1884 iſt ein neues Klaffenzimmer erbaut. —

8. Wilhelm Bebenroth (1885—1887)

wurde am 19. Juli 1885 durch Paſtor Stölting als Adjunkt eingeführt, nachdem er biſher die Schulſtelle in Al. Dahlum verwaltet hatte. Bebenroth iſt nur kurze Zeit in Warle geweſen. Nach längeren ſchweren Leiden iſt er am 27. März 1887 zur ewigen Ruhe eingegangen.

9. Heinrich Bebenroth (1887—jezt)

iſt am 5. Juni 1887 als Adjunkt durch Superintendent Drewes eingeführt. Derfelbe iſt 1892 definitiv angeſtellt. —

